Leidenſchaft und Pflicht.

Ein

dramatiſches Familiengemälde

in fünf Aufzügen

vom

Verfaſſer des Trauerſpiels

Radegund von Thüringen.

Leipzig,

bey Chriſtian Gottlob Hilſcher.

1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Perſonen.

Theodor, Graf zur Eichen.
Ludwig, ſein Sohn.
Julie von Schönborn, ſeine Pflegtochter.
Moriz von Burkau.
Der Hofprediger des Grafen.
Hans, Ludwigs Bedienter.
Ein Bedienter Moritzens.
Gäſte des Grafen.
Muſiker.
Jäger.
Bediente.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Juliens Zimmer.

Julie.

Heute kommt Ludwig zurück? Heute mein Bräutigam? Und noch fühl' ich mich nicht zur Aufnahme eines Bräutigams geſtimmt — Ludwigen dem Freunde, dem Gefährten meiner erſten Kinderjahre, würd' ich mit offnen Armen entgegenfliegen — aber vor Ludwigen dem Geliebten, dem zukünftigen Gatten, beb' ich zurück, ich zittre vor einem Bande, wovon ich das Glück meines Lebens erwarten ſoll. Sein von Natur und Kunſt gebildeter Verſtand, ſein gutes gefühlvolles Herz, ſeine vierjährige rühmliche Aufführung auf der Akademie, dieſer Klippe, an welcher die Tugend ſo manchen guten Jünglings ſcheiterte, der heiße Wunſch ſeines Vaters mich mit ihm zu verbinden, alles vereinigt ſich, mir frohe Ausſichten in die Zukunft zu gewähren — und — doch zittr' ich! O Moritz, Moritz, was haſt Du aus mir gemacht!

Zweyter Auftritt.

Julie. Der Hofprediger.

Hofprediger.

Guten Morgen, mein Fräulein.

Julie. Guten Morgen, lieber Herr Paſtor. Aber warum ſind Sie ſo früh aufgeſtanden? Gewiß hat der Lärm in unſerm Hauſe Ihre Ruhe geſtört.

Hofprediger. Nein, mein Fräulein.

Julie. Oder ſollte eine Unpäßlichkeit ...

Hofprediger. Nein, ich befinde mich ſo geſund, als es immer ein Mann von ſechzig Jahren verlangen kann.

Julie. Und ich hätte blos durch ein Ungefähr das Vergnügen, Sie ſo früh auf meinem Zimmer zu ſehen?

Hofprediger. Auch dieß nicht, Fräulein. (heiter) Ich wollte gern der erſte ſeyn, der Ihnen an dieſem feſtlichen Tage glückwünſchte.

Julie (ſchweigt beſtürzt.)

Hofprediger. Und ich verdiente nicht einmal einen Dank für meinen guten Willen?

Julie. Guter Lehrer, Sie thun mir Unrecht. O ich fühl' es, wie nöthig ich des Glückwunſches eines rechtſchaffenen Mannes bedarf. Der Schritt, den ich wage, iſt wichtig —

Hofprediger. Sehr wahr, wichtig genug, aber dennoch aller menſchlichen Erwartung nach glücklich. Doch das darf ich meiner Julie nicht erſt ſagen, darf ſie nicht erſt

aufmerkſam machen auf ihre Vorzüge vor vielen ihrer Schweſtern, die den Gefährten ihres Lebens erſt ſeit dem Tage ihrer Verlobung kennen lernten, vor vielen, die ohne Einſtimmung ihres Herzens ſich den Machtſprüchen ihrer Aeltern unterwerfen, vor vielen, die, um nicht zu darben, auf gut Glück einen Mann wählen, der ſich ihnen anbietet. Sie kennen Ihren Ludwig, Sie kennen Ihren Vater, Sie kennen Ihr Herz, und dieß allein wird Sie bey der Verbindung mit dem Geſpielen Ihrer Kindheit und dem Freunde Ihrer Jugend glücklich machen.

Julie. Ich kenne dieſe Vorzüge, ich ſehe mein Glück ein, aber ich kann es nicht fühlen.

Hofprediger. Sie werden räthſelhaft.

Julie. Sie ſind ein Diener der Religion, nur in ihre Geheimniſſe eingeweiht, und Sie würden mich eine Schwärmerin ſchelten, wenn ich Ihnen dieß Räthſel löſen wollte.

Hofprediger. Sie irren ſich, Fräulein. Bin ich nicht Menſch, und ſind es nicht vor allen die Rechte der Menſchheit, welche die Religion heiligt? Alſo aufrichtig, welche Bedenklichkeit bleibt Ihnen bey der Verbindung mit dem Grafen noch übrig?

Julie. O dieſe Bedenklichkeit hat keine Worte, ich kenne ſie ſelbſt nicht; aber mein Herz ſagt mir, daß ich, um durch Ludwigs Beſitz glücklich zu ſeyn, und ihn durch den meinigen glücklich zu machen, noch zu wenig für ihn fühle, daß ich ihn nicht ſo liebe, wie ich glaube, daß man den Mann lieben müſſe, mit dem man Hand in Hand durchs Le-

den gehn, Freude und Schmerz theilen, und für den man kein Opfer zu theuer achten soll.

Hofprediger. Ha! ich errathe Ihre Gedanken. Auch Sie haben sich von den romantischen Bildern unsrer Modelektüre täuschen lassen — auch Sie suchen in der wirklichen Welt, was Sie nur in der idealischen finden können —

Julie. Und was ich auch in jener zu finden hoffe. Sie wissen, ich war nie gegen Ihren Unterricht widerspänstig, aber das werden Sie mich doch nie überreden können, daß von so viel tausend Copieen nicht ein einziges Original existiren sollte.

Hofprediger. O ja, mein Fräulein, wenn Sie alle, die aus Eitelkeit, Langerweile und überspannter Empfindsamkeit nach Eroberungen haschen, für Originale jener schwärmerischen Copieen halten, so werden Sie überall Stoff finden, mich Lügen zu strafen; aber ob ein einziger von jenen das fühlt, was Sie bey der Wahl eines Gatten fühlen zu müssen wähnen, dafür mag ich Ihnen nicht bürgen.

Julie. Und ich hätte mich also ganz getäuscht, wenn ich in den Reizen der schönen Natur, im sanften Murmeln des Silberbaches, im schauerlichen Rauschen des Waldes, in den Symphonieen der Nachtigallen, das Abbild der noch nie gefühlten, nur geahndeten Seligkeiten der Liebe fand? — O dann wollt' ich lieber einsam an den süßen Banden der Natur, als in den Fesseln der Ehe meine Tage zubringen!

Hofprediger. Fräulein, Sie sind tief mit den Geheimnissen der Liebe vertraut. Hören Sie, ich bitte Sie, hören

Sie die Stimme der Vernunft, damit Sie Ihr Herz nicht unglücklich mache. Liebe hat die Süße des Honigs, aber seine Wirkungen sind Gift; Blumen sind ihre Ketten, aber Dolche sind darunter versteckt. Und selbst, wenn die Liebe glücklich ist, sinkt sie nur gar zu bald zur Gleichgültigkeit, und endlich zum Ueberdrusse herab. Gleichheit der Seelen schafft glückliche Ehen, aber selten jene schwärmerische Sympathie, jener hinreißende Taumel, der mit dem Augenblicke des Genusses entflieht.

Julie. Aber Sie liebten nie, waren nie Gatte, und urtheilen über Dinge, die Sie nie kannten?

Hofprediger. Daß ich nie Gatte war, darin haben Sie Recht; daß ich nie liebte, darin täuschen Sie sich. O Fräulein, wenn ich den Warner in meiner Jugend gehabt hätte, den Sie jetzt zurückstoßen, dann hätt' ich vielleicht nicht meine schönsten Lebensjahre mit einer Leidenschaft kämpfen müssen, die mir am Tage die Ruhe, und des Nachts den Schlummer verscheuchte, hätte nicht allen Freuden der häuslichen Glückseligkeit entsagen müssen, könnte vielleicht jetzt Freude an Kindern erleben, und Enkel auf meinem Schoose schaukeln — aber nun werd' ich mich bald ins einsame Grab schleichen, und kein Auge wird mich beweinen.

Julie (gerührt.) Doch, Alter; in diesem Auge werden alle Thränen Ihrer Kinder zusammenfließen, und Ihr Grab benätzen. Aber spannen Sie meine Neugierde nicht, ohne sie zu befriedigen, denn Sie wissen, ich bin ein Mädchen.

Hofprediger. Ja, Sie ſollen die Geſchichte meines Herzes hören, aber unter der Bedingung, daß Sie dann jenen allzuzärtlichen Bedenklichkeiten nicht länger Raum in Ihrer gefühlvollen Seele gönnen, und nicht durch überſpannte Begriffe einer romantiſchen Liebe den Grund zu einer unzufriednen Ehe legen, welche ohne ſie gewiß glücklich ſeyn wird.

Julie. Wenn Sie mich überzeugen, dann verſprech' ich es Ihnen.

Hofprediger. Ich hoffe das erſtere und erwarte von Ihnen das letztere. Ehe ich noch von Ihrem gütigen Pflegvater den Ruf als Hofprediger erhielt, war ich Landgeiſtlicher in einer Gegend, über welche die Natur das Füllhorn ihrer Reize ausgegoſſen hatte. Alle meine Gefühle, welche bisher unter dem Drucke pedantiſcher Schulwiſſenſchaften geſchlummert hatten, erwachten jetzt auf einmal. Anfangs hing ich Stunden, Tage lang an den Reizen einer ſchönen Gegend und war befriedigt aber bald regte ſich in meiner Seele ein Gefühl, das ich noch nicht kannte, und kein murmelnder Bach, kein romantiſches Wäldchen, kein Nachtigallen Concert vermochte dieß Gefühl zu befriedigen — Da — da ſah ich ein Mädchen, ſchön wie der erwachende Frühling, weibliche Sanftheit im Blick, und ein Engelherz auf der Zunge. Sie ſehen und lieben war eins — aber meine Liebe verirrte ſich, denn Leonore war durch Stand und Vermögen über mich erhaben Ich fand Gegenliebe, die feurigſte, welche je im Buſen eines Mädchens loderte.

O wie unaussprechlich glücklich war ich damals! Ich spottete ihrer zwölf Meilen weiten Entfernung von meinem Wohnorte, und wagte die beschwerlichsten Reisen in die unwegsamen Gebirge, die sie umschlossen, für eine einzige Stunde ihrer Unterhaltung, für einen einzigen Kuß von ihren Lippen. Aber diese Glückseligkeit dauerte nicht lange. Bald erwachte in unsern Seelen die gerechte Furcht vor einem stolzen und geizigen Vater, der sein einziges Kind lieber verkaufen, als glücklich machen wollte. Doch besiegte ich diese Furcht, und mit gestähltem Muthe warb ich endlich bey dem Vater um die geliebte Tochter. Aber, sie ward mir verweigert, weil ich — ein Geistlicher war. Jetzt mußt' ich mich selbst vergessen, um das trostlose Mädchen zu beruhigen, die mit ihrer ganzen Seele an mir hing. Hätte mich nicht die Würde des Standes, den ich begleitete, zurückgehalten, so würd' ich vielleicht gefodert haben, was ich nicht erbitten konnte. Aber nun mußt' ich mein Herz unter die Fesseln der Vernunft zwingen, und unter tausend Küssen und Millionen Thränen schied ich von meiner Einzigen. Doch fühlt' ich das Opfer, das ich mir selbst gebracht hatte, nur allzutief. Das Mädchen ward bald darauf unglücklich verheurathet, aber ich konnte mich nie entschließen, eine Gattin zu wählen, welche stäts eine unvollkommne Copie des Originals würde gewesen seyn, welches unüberwindlich in meiner Seele herrschte. Und so gieng ich einsam durchs Leben, entbehrte Gatten- und Vaterfreuden, und mitten im Genusse der schönsten Vergnügungen blieb immer eine Leere in meiner Seele, wel-

che nichts auszufüllen vermochte. Und dieß, Fräulein, war die Frucht ner leidenschaftlichen Liebe, von welcher Sie sich eine Glückseligkeit träumen, wie es vielleicht nie eine gab. Auch Ihr Herz kann sich verirren, es kann unglücklich wählen, wie das Herz meiner Leonore, und dann — Sie errathen den Ausgang.

Julie. O ich bin überzeugt. Ich huldige dem Rechte der Vernunft, und ich hoffe, mein Herz wird einstimmen.

Hofprediger. Das wird es, und Ludwig wird gewiß zu dieser glückl chen Harmonie das Seinige beytragen.

Julie. Dennoch müssen Sie mir eine Bitte gewähren. Sie wissen, daß sich mein Pflegvater die Grille in den Kopf gesetzt hat, am Tage der Rückkehr seines Ludwigs zugleich das Fest unsrer Verlobung zu feiern. Wenn Ihnen Ihre Schülerin nie ungehorsam war, wenn sie auch jetzt den Werth Ihrer Vorstellungen fühlte und ehrte, so suchen Sie bey meinem Vater einigen Aufschub dieser Feierlichkeit zu bewirken.

Hofprediger. Ich werde thun, was in meinen Kräften steht. Allein, ich bitte nie gern ohne Gründe, und diese kann ich allein von Ihnen erwarten. Wollen Sie mich von dieser Seite bey Ihrem Vater unterstützen?

Julie. Ich würde diese Bitte ohne Gründe, die Sie gewiß billigen werden, nie gewagt haben. Als Ludwig das väterliche Haus verließ, war ich funfzehn Jahr, und er siebzehn. Ludwig kannte kein Mädchen als mich, ich keinen Jüngling als ihn. Ludwig liebte mich bis zur Schwärme-

rey, und ich freute mich von ihm geliebt zu werden, ich gab mir ſogar Mühe, ſeine Liebe zu verdienen. Sie wiſſen noch, wie bitter ich weinte, da er von mir ſchied, denn ich war an ſeinen Umgang gewöhnt, und glaubte ohne ihn nicht leben zu können. Doch kaum war ein halbes Jahr vergangen, ſo fühlt' ich ſchon meinen Verluſt minder ſchmerzhaft, und jetzt, verzeihen Sie mir meine Schwäche, jetzt bin ich ſeinen Umgang ſo entwohnt, daß ich ſogar mit Schüchternheit Vertraulichkeiten erwiedern würde. Ich habe zu viel Eigenliebe, um mich zu überreden, daß dieſe Schwäche blos meinem Herze eigen ſeyn ſollte, daß ich ſie vielmehr für gemeinſchaftliche Schwäche des menſchlichen Herzes halte. Wie wenn nun auch Ludwigs Herz gleichgültiger gegen mich geworden wäre? Er ſah auf der Akademie gewiß manches ſchöne und liebenswürdige Mädchen; wie, wenn im Stillen ſein Herz für eines von dieſen ſchlüge? Dennoch würde er vielleicht, weil er ſeinen Vater liebt, und ſeine Wünſche ihm Befehle ſind, ſich mit mir verbinden, geſetzt auch, daß ſein Herz wenig Antheil daran hätte. Dies zu verhindern, ſcheint mir Aufſchub das einzige Mittel. Wir werden uns dann von neuem wieder kennen lernen — ich werde ſein Herz belauſchen. — Wir werden uns wieder an einander gewöhnen, und dann iſt ja immer noch nichts verſäumt, um glücklich zu werden.

Hofprediger. Ihr Verſtand iſt liebenswürdig, wie Ihr Herz. Ihre Gründe haben meinen ganzen Beyfall, und ich werde alles bey Ihrem Vater anwenden, um ihm dieſe

Grille aus dem Kopfe zu bringen. Ob ich glücklich seyn werde, kann ich Ihnen freylich nicht verbürgen. Sie wissen, daß der Herr Graf nicht gerne Pläne vernichtet, die er sich einmal gezeichnet hat. Und deswegen hab' ich auch noch eine Bitte an Sie.

Julie. Die ich mit Vergnügen erfüllen werde.

Hofprediger. Wenn ich Ihren Vater durch nichts von seinem Vorsatze zurückbringen kann, wenn er nach dem Vergnügen geizt, Sie noch heute mit Ludwigen verlobt zu sehen, und dieser gegen den Willen seines Vater nichts einwendet, wollen Sie sich auch dann ohne Weigerung Ihrem Vater unterwerfen?

Julie. Ich will es.

Hofprediger. Vortrefflich, mein Fräulein, und Ihre Verbindung wird glücklich seyn um der Dankbarkeit willen, mit welcher Sie sich dem Wunsche Ihres Wohlthäters, Ihres Vaters unterwerfen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Julie (eilt ihm entgegen.)

Mein bester Vater! (küßt ihm die Hand.)

Graf. Guten Morgen, liebes Herzenskulchen! — Ey! ey! Herr Pastor! Sie auch schon so früh auf dem Platze?

Hofprediger. Da ſehn Sie, gnädiger Herr, daß auch die Freude einen um den Schlaf bringen kann.

Graf. Herr Paſtor, Sie haben in meine Seele geſprochen. Auch mich hat die frohe Hoffnung, heute meinen Ludwig, meinen geliebten Ludwig wiederzuſehen, noch vor Tagesanbruch aus meinem Bette vertrieben. Kaum fing der Morgen zu dämmern an, da trat ich ans Fenſter, ſah die Sonne hinter ihren Gebirgen heraufſteigen, und mit ihr ſchon im Geiſte meinen Ludwig herbeyeilen — da flog ich ihm entgegen, drückte ihn an meine Bruſt, hieß ihn tauſendmal willkommen, und weinte Freudenthränen an ſeinem Halſe. Ach, Paſtor, daß Sie nicht Vater ſind, daß Sie nicht fühlen können, wie unausſprechlich ſüß die Hoffnung iſt, ſein einziges Kind nach einer vierjährigen Trennung wiederzuſehen!

Hofprediger. Doch ſollt' ich meynen, daß ſich von der Freude des Lehrers und Freundes leicht auf die Freude des Vaters ſchließen ließe.

Graf. Recht, braver Freund; Sie waren ja auch ſein Vater, Sie gaben ihm das geiſtige Daſeyn, ich nur das körperliche. Ludwig und Julie — beide Ihre Kinder. — Beide Mann und Weib — ihre Kinder unſre Enkel. Komm, Vater, und laß Dich vom Vater umarmen! (Er umarmt ihn.)

Julie (wendet ſich weg, und trocknet ſich die Augen)

Graf. Aber wie? Julchen, ſeh' ich recht? Du weinſt ja? Vielleicht eine Thräne der Freude, o, ſo miſche ſie mit der meinigen!

Julie. Noch kann ich es nicht, sie würde die Ihrige trüben. Auch das Gefühl der Schwäche hat seine Thränen.

Graf. Ich verstehe Dich nicht.

Julie. Ihre Erwartungen von der Verbindung Ihres Ludwigs mit mir sind so groß und so süß. Werde ich auch vermögen, sie ganz zu befriedigen? Und wenn ich Sie täuschte, wenn Ludwig nicht durch mich so glücklich würde, als er es nach Ihrem Wunsche werden soll, wäre dann mein Schicksal nicht bedauernswürdig?

Graf. Nein, gutes Julchen, das wird nicht geschehen, das kann nicht geschehen. Warum willst Du mir mit so ungegründeten Besorgnissen meine gute Laune verderben? Der heutige Tag soll nur der Freude gewidmet seyn, denn heute bekomm' ich ja meinen Sohn wieder.

Hofprediger. Sie haben Recht, Herr Graf, so einen Tag muß man kaufen.

Graf. Und das will ich. Es soll nichts gespart werden, um ihn feierlich zu machen. Alles, was in meinem Hause ist, soll ihm entgegen, und ich selbst will heute zu Pferde sitzen, um ihn zuerst zu empfangen. Meine Staatschaise wird für Dich und den Pastor gespannt, und meine Jagdhörner sollen den Kommenden meilenweit in die Ohren schallen. Dann führen wir ihn im Triumph zurück, und schmausen einmal nach der Sitte unsrer alten Väter. Wenn's auch ein kleines Räuschgen dabey abgiebt, unser Pastor muß einmal ein Auge zudrücken.

Hofprediger. Sie ſollten wohl wiſſen, daß ich kein Feind der Freude bin.

Graf. Ich habe auch den jungen Burkau zu ſeiner Einholung bitten laſſen. Er und Ludwig waren in ihrer Jugend Herzensfreunde, und ich glaube meinem Sohne bey ſeinem Eintritte in Vaters Haus keine gröſſere Freude machen zu können, als wenn ich ihn alles wiederfinden laſſe, was ihm einſt lieb und theuer war.

Julie (iſt in ſichtbarer Verlegenheit.)

Graf. Ich weiß nicht, der junge Menſch ſcheint mir ſeit einiger Zeit ſo ſtill, ſo niedergeſchlagen. Vielleicht eine Herzensangelegenheit. Nun, nun, es wird ſich ſchon aufklären.

Julie. Lieber Vater, Sie verzeihen, wenn ich mich entferne, um im Garten der Morgenluft zu genieſſen.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Hofprediger.

Graf.

Sagen Sie mir doch, lieber Paſtor, wie ich mir das erklären ſoll. Alles in meinem Hauſe iſt Freude, und Julie, die ſich vor Allen freuen ſollte, iſt traurig.

Hofprediger. Nicht traurig, gnäd'ger Herr, zärtliche Beſorgniß iſt es, die Ihnen Traurigkeit dünkt.

Graf. Aber, wenn dieſe zärtliche Beſorgniß unnütz iſt, dann —

Hofprediger. Dann verdient ſie immer nicht Tadel. Wer nie unnütz ſorgt, ſorgt auch nicht, wenn es nothwendig iſt. Ueberdieß ſcheint mir Julie nicht einmal in jenem Falle zu ſeyn.

Graf. Nun wirklich, Sie übernehmen viel, wenn Sie der Laune eines Mädchens das Wort führen wollen.

Hofprediger. Sie werden anders urtheilen, wenn Sie die Urſache ihrer Beſorgniß wiſſen werden. Sie entdeckte mir vorhin ihr Herz, und ich ſchätze es ſeit dem Augenblicke höher noch um der ädeln Züge willen, die ich darin las.

Graf. Sie machen mich neugierig.

Hofprediger. Wollen Sie nicht zürnen, wenn ich in einer Kleinigkeit den Sachwalter Ihrer Kinder mache? Ich ſage mit Fleiß, Ihrer Kinder, denn ich diene vielleicht damit Ihrem Ludwig nicht minder als Julien.

Graf. Mein Ohr ſteht Ihnen offen, ſo wie mein Herz, wenn Sie gerechte Sache haben.

Hofprediger. Alſo zuerſt meine Gründe und dann meine Bitte.

Graf. Guter Paſtor, lieber zuerſt die Bitte, und hernach die Gründe. Ich verhöre ſonſt die Gründe aus Furcht vor der Bitte, die darauf folgen ſoll.

Hofprediger. Ich gehorche. Sie haben dieſen Abend zu der Verbindung Ihrer Kinder feſtgeſetzt. Laſſen Sie das ſeyn, und verſchieben Sie dieſe Feierlichkeit wenigſtens noch einige Wochen.

Graf. Wie? Sie wollen mir eine Freude verderben, die ich mir seit einem Jahre eingebildet habe, und das Alter hat doch so wenig Freuden. Wahrlich, Sie sind unbillig.

Hofprediger. Aber würde Ihnen diese Freude nicht zu theuer scheinen, wenn Sie sie mit der Ruhe derer erkaufen müßten, die Sie lieben?

Graf. Wenn das der Fall wäre, dann wollt' ich mich vergeblich gefreut haben. Aber wie ist das möglich?

Hofprediger. Das wissen Sie, Herr Graf, wenn ein Jüngling und ein Mädchen sich als Mann und Weib auf ewig verbinden, das ist ein wichtiger Schritt. Das kleine Wörtchen Ja ist der feierlichste Schwur ewiger Liebe und Treue, und die ganze Glückseligkeit zweener Menschen hängt davon ab. Ist es also nicht Pflicht, hier so bedächtig als möglich zu seyn, und ist hier der kleinste Leichtsinn nicht Hochverrath an der Würde der Menschheit?

Graf. Wenn Ludwig oder Julie wirklich gerechte Bedenklichkeiten hätten, dann wollt' ich meinem süßen Plane, meinen schönsten Hofnungen seit Jahren, ganz entsagen. Aber sie lieben sich ja?

Hofprediger. Ich spreche hier ganz aus dem Herze Ihrer Julie, und wenn Ludwig das ist, wofür wir ihn Beide halten, gewiß auch aus dem seinigen. Daß sich Beide von der Wiege bis ins Jünglingsalter mit der zärtlichsten Freundschaft liebten, davon war ich Zeuge, und aus diesem Grunde kann niemand ihre Verbindung mehr wünschen, als ich;

aber, ſie waren vier Jahre getrennt. Das Ereigniß in dieſen vier Jahren ließ eine Spur in ihrem Charakter zurück, und Beider Charakter kann unmöglich noch der ſeyn, der er vor vier Jahren war. Damals hatten ſie gemeinſchaftliche Eindrücke, jetzt verſchiedne. Wie, wenn dieſe Verſchiedenheit der Eindrücke ſie ſelbſt in Rückſicht ihres Charakters von einander entfernt hätte? Noch mehr. — Das Alter ihrer Trennung war noch nicht das Alter der Liebe. Was ſie für einander fühlten, war vielleicht nur kindiſche Anhänglichkeit. Aber das Herz hat Falten, die ſich erſt in einem gewiſſen Alter aufſchließen. Ludwig ſah indeß viel Mädchen, und Julie manchen Jüngling. Wie, wenn eine geheime Leidenſchaft in der Bruſt des Sohnes loderte, die er aus Liebe zu ſeinem Vater erſtickt? — Das war Juliens Beſorgniß.

Graf. Dann wäre mein Sohn der ueberraſchendſte Heuchler, den je die Erde ſah. Alle die Aeußerungen ſeiner Zärtlichkeit für Julien, die den größten Inhalt ſeiner Briefe ausmachen, wären Lügen, und das kann mein Sohn nicht.

Hofprediger. Ich fürchte das gewiß nicht, aber ich hatte mehr Gründe; und iſt es nicht wenigſtens gut, wenn ſie erſt einander wieder kennen lernen, ſich prüfen, ob ſie das noch einander ſind, was ſie einander ſonſt waren, ob noch dieſelbe Uebereinſtimmung der Seelen unter ihnen herrſcht, und dann erſt ein Band für die Ewigkeit knüpfen?

Graf. Wenn das Juliens Sprache wäre, ſo könnten Sie mir das Mädchen verdächtig machen.

Hofprediger. Sie iſt es, aber laſſen Sie den Verdacht, wenn ich Ihnen ſage, daß ſich Julie ſogleich Ihrem Willen unterwirft, wenn Ludwig ſelbſt noch heute die Vollziehung ihrer Verbindung wünſchen ſollte. Nur das ſoll ich Sie bitten, daß Sie hierin Ludwigen keinem väterlichen Befehle oder nur einem allzuzärtlichen Wunſche unterwerfen, ſondern ihm freye Wahl laſſen, ob er ſchon heute, oder erſt in einiger Zeit mit dem Fräulein verlobt ſeyn will.

Graf. Ja, das verſprech' ich Ihnen. Es würde mich ſchmerzen, wenn Ludwig das letztere wollte, denn es war nun einmal mein Lieblingsplänchen; aber doch will ich's vernichten, wenn Ludwig die geringſte Bedenklichkeit äuſſert. Aber, Paſtor, wenn er es wünſcht?

Hofprediger. Dann bürg' ich für Juliens freye und herzliche Einwilligung.

Graf. Wir ſind einverſtanden. Ich muß nun eilen um noch manches anzuordnen. Wenn ich nicht überall ſelbſt bin, da wird mir manches nicht nach meinem Sinne gemacht. Die Staatschaiſe iſt lange nicht gefahren worden. Auch bin ich ſo lange nicht geritten, da werd' ich erſt zuſehen müſſen, ob mein Brauner noch ſo einen alten Knaben wird tragen wollen.

Hofprediger. O daß Ihnen Ihre Vaterliebe mit Vaterfreuden möchte vergolten werden!

Graf. Ich hoff' es von der Güte des Himmels. Sorgen Sie nur für einen ſchönen Verlobungsſermon, ich will für das Uebrige ſorgen. (ab.)

Hofprediger. Wenn das Gerücht wahr wäre? Noch kann ich's kaum glauben. Und doch scheinen alle Umstände es zu bestätigen. Ihre Ausflüchte, ihre Verlegenheit, ihre Entfernung, alles vereinigt sich, um sie anzuklagen. So traurig auch die Bestätigung des Verdachts für mich seyn würde, so muß ich hinter die Wahrheit kommen.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ein kleines Lustwäldchen in der Nähe des Schlosses.

Julie.

Wo bin ich? Hier, wo ich so manche Stunde der Mitternacht mit dem Liebling meines Herzes durchwachte. Sollt' ich diesen Ort, den Zeugen meiner Verbrechen, nicht scheuen? Und doch lieb' ich ihn, sehne selbst die süß entflohenen Stunden zurück. Bin ich nicht strafbar? An dem Tage, wo ich Ludwigs Verlobte werden soll, noch die Geliebte eines Andern? Strafbar? Ist denn Liebe ein Verbrechen? Hab' ich denn dadurch eine einzige mir heilige Pflicht verletzt? Oder sollt' ich darum keine treue Gattin seyn können? Und wenn ich gefehlt habe, o wie hart büß' ich dann durch das Opfer, das ich der Pflicht bringe! — — Ich höre Fußtritte. — (freudig.) Wenn es Moritz wäre — Wie? immer noch Sehnsucht nach dem, den ich fliehen soll? Wenn er es wäre? Sollt' ich mich nicht entfernen? Und doch bleib' ich? Arme, schwache Vernunft, was hab' ich mit all' deinem Geplauder gewonnen!

Sechster Auftritt.

Julie. Moritz.

Moritz.

O, Julie, das unbekannte Weſen, das uns einſt zuſammenführte, kettet uns immer noch an einander. Ich ahnete Dich hier, und finde Dich.

Julie. O, daß wir dieß unbekannte Weſen kennten! Weißt Du auch, daß es uns unglücklich machen kann?

Moritz. Sich lieben und unglücklich ſeyn? Siehſt Du den Widerſpruch nicht ſelbſt?

Julie. Aber ich darf Dich nicht mehr lieben.

Moritz. Und das ſagſt Du ſo kalt, ſo gleichgültig, gleich als ob es in Deiner Gewalt ſtände, zu lieben und nicht zu lieben, oder vielleicht gar zu haſſen, wenn es Dir gefällt.

Julie. Darf ein Mädchen, das heute noch die Verlobte eines Andern werden ſoll, minder gleichgültig gegen ihren Geliebten ſeyn?

Moritz. Hör' auf, Julie, ich weiß alles. Dein Vater verlangt, daß ich der Feierlichkeit beywohnen ſoll. Sprich, was ſoll ich thun?

Julie. Die Bitte meines Vaters erfüllen.

Moritz. Grauſames Mädchen, kannſt Du Vergnügen an meiner Qual finden?

Julie. Moritz, ich finde Dich ſehr verändert; wo iſt Deine Vernunft, Deine ſchöne Philoſophie hin? Wie oft

haſt Du mir mit den reizendſten Gründen bewieſen, daß Harmonie der Herzen auch ohne das Band der Ehe ſtattfinden könne, ja, daß ſogar die Ehe nicht ſelten dieſe zärtliche Sympathie vernichte?

Moritz. Aber doch iſt's nach dem Urtheile der Welt Verbrechen, die Gattin des Einen und die Geliebte des Andern zu ſeyn.

Julie. Moritz, unſre Herzen ſind unſre Richter. Wenn unſre Herzen rein ſind, kann ſie dann wohl die Verläumdung böſer Menſchen vergiften?

Moritz. Aber ſollte Dir in dieſem Augenblicke Dein Herz nicht ſagen, daß Dich Deine Vernunft täuſcht?

Julie. Ich bitte Dich, Moritz, bey aller Zärtlichkeit unſrer Freundſchaft, hör' auf, ich bin ſchwächer als Du.

Moritz. Und doch willſt Du Ludwigs Gattin werden?

Julie. Doch —

Moritz. Und was zwingt Dich zu dieſem unnatürlichen Entſchluſſe?

Julie. Meine Pflicht. Unglücklich kann ich ſeyn, aber nicht undankbar. Wäre der Graf ein Tyrann, der mich aus Eigennutz an ſeinen Sohn verkaufen wollte, ſo würd' ich mich keinen Augenblick bedenken, mit Dir in den entlegenſten Winkel der Erde zu fliehen, und ganz durch Deine Liebe glücklich, alle Plagen des Mangels und der Dürftigkeit zu ertragen; aber den redlichen Greis, der mich als ein verlaßnes, verwaiſtes Kind aufnahm, mich mit der edelſten Großmuth, ohne den geringſten Vortheil davon zu

haben, erzog, und der mich nur darum mit seinem Sohne verbinden will, um uns Beide glücklich zu machen, so schändlich zu hintergehen, ihm die letzten Freuden seines Alters zu stehlen — nein wahrlich, Moritz, ich wäre ein nichtswürdiges Geschöpf, wäre selbst Deine Liebe nicht werth, wenn ich das vermöchte.

Moritz. Nun gut; opfre immer den Jüngling, um die Grille eines Greises zu befriedigen.

Julie. Moritz, hab' ich das an Dir verdient? Kannst Du mit der Geliebten Deines Herzes so grausam umgehen?

Moritz. O, bestes Mädchen, vergieb! So lange noch Ludwigs Rückkehr entfernt war, sah ich immer durch den Wolkenhimmel der Gegenwart lachende Sonnenblicke der Zukunft, hoffte immer noch den Lohn meiner Zärtlichkeit in Deinen Armen, und vermied dadurch sorgfältig den Gedanken an unsre bevorstehende Trennung, ja, ich konnte Dich damals selbst, von einer täuschenden Philosophie hingerissen, in den Armen eines Andern sehen, ohne elend zu seyn; aber jetzt, da der Augenblick der Trennung sich nähert, jetzt bin ich nur der Sklave meines Herzes, und meine Riesenvernunft ist zum Pygmäen geworden. Heute, Julie, heute wird die Geliebte meines Herzes die Verlobte eines Andern. Ha! ich wollte gern auf meine ganze Vernunft Verzicht thun, um den Gedanken nicht denken zu können.

Julie. Moritz, sey Mann, und mache auch mich durch Dein Beyspiel stark. Forsche eine Ewigkeit, und Du wirst die Räthsel des Verhängnisses nicht auflösen, noch minder

seiner Macht Gränzen setzen. Vielleicht war unsre Liebe Vorgefühl des Glücks, das in einer bessern Sphäre auf uns wartet. Und sind es denn unsre Seelen, die sich trennen müssen? Nein, Moritz, auch wenn Du der Gatte einer Andern bist, auch, wenn ich die Gattin eines Andern bin, wird dieß Band unzertrennlich bleiben.

Moritz. Wahrlich, Mädchen, ich schäme mich, von Dir übertroffen zu seyn, aber Du sollst mich nicht länger mehr übertreffen. Ich will die Leidenschaft mit Liebe tödten, und der Reiz des Triumphs soll mir den schrecklichsten Kampf leicht machen.

Julie. So gefällst Du mir; aber wirst Du auch Deinem Vorsatze treu bleiben?

Moritz. Wenigstens so lange, als ich den Gedanken denken kann, daß es namenlos süß ist, über seine Leidenschaften zu siegen.

Julie. Und Du hoffst wirklich nichts mehr?

Moritz. Nichts — als die Ewigkeit Deiner Freundschaft.

Julie. So will ich Dir auch nun sagen, was ich gethan habe. Ich habe den Pastor gebeten, bey dem Grafen Aufschub unsrer Verlobung zu bewirken, wenn sie nicht Ludwig selbst verlangt. Er erkannte meine Gründe für billig, und versprach alles bey dem Grafen anzuwenden. (Mit Wärme:) Moritz, wie wenn mich Ludwig ausschlüge, wenn sein Herz schon von einem andern Gegenstande gefesselt wäre? O, ich möchte so gern Deine Gattin werden!

Moritz. Mädchen, wie kannſt Du Dich ſo entſetzlich täuſchen?

Julie. Siehſt Du, daß es Augenblicke giebt, wo ich ſchwach bin? Ich hätte den Paſtor nicht bitten ſollen. Wozu kann dieſer Aufſchub nützen?

Moritz. Aber doch kann er auch nichts ſchaden. Oft vernichtet der künftige Augenblick, was der gegenwärtige gebiert, und in einer kurzen Friſt kann ſich viel ändern.

Julie. Du haſt Recht, aber laß uns ja nichts hoffen, damit wir nicht getäuſcht werden.

Moritz. Mein Entſchluß iſt unerſchütterlich, aber das fühl' ich doch, ich werde nie glücklich ſeyn.

Julie. Die Zeit hat Balſam für jede Wunde, ſie wird auch die unſrige heilen, und das ſüſſe Bewußtſeyn, aus Leidenſchaft keine Pflicht verletzt zu haben, wird uns alles ertragen helfen.

Moritz. Auch bleibt das Andenken an einen ſüßen Traum immer ſüß, wenn auch die Täuſchung beym Erwachen bitter war.

Julie. Ja, Moritz, dieß wird unſer Loos gewiß erträglich machen, es falle nun, wie es wolle. Jetzt verlaß mich, und eile zu meinem Vater; der Schleyer der Mitternacht bedeckt unſre Vertraulichkeit nicht, und man könnte uns verrathen. Ich werde Dir bald folgen.

Moritz. Julie, wenn dieſe Trennung die letzte wäre, wenn wir uns nie wieder ohne Zeugen ſagen dürften, daß wir uns lieben?

Julie. Moritz, verlaß mich!

Moritz. O, gönne wenigstens der scheidenden Liebe noch einen einzigen Kuß.

Julie. Moritz, was foderst Du —

Moritz. Was Du mir sonst so gern, so willig gabst.

Julie. Gut, ich will Dir dieses letzte Denkmal der Liebe nicht versagen, aber das mußt Du mir im Angesichte des Himmels schwören, daß Du von dem Augenblicke, da ich Ludwigs Verlobte werde, nie mehr dieß Pfand der Vertraulichkeit von mir verlangen willst.

Moritz. Ich schwöre Dir's, und Du sollst mich hassen, wenn ich meyneidig werde. (Er küßt sie.) Leb' wohl, leb' wohl, Julie, und — vergiß mich.

(Er will sich schnell entfernen.)

Julie (ergreift ihn noch einmal bey der Hand.) Leb' wohl, Moritz!

Moritz. O, Julie, dieser Augenblick kehrt vielleicht nie wieder!

(Julie entfernt sich nach dem Hintergrunde, und Moritz geht seitwärts ab.)

Siebenter Auftritt.

Julie. Der Hofprediger,

(welcher ihr aus dem Hintergrunde entgegenkömmt.)

Hofprediger.

Ich suchte Sie, mein Fräulein, um Sie von dem Erfolge meiner Bemühungen zu benachrichtigen.

Julie (die ihre Beſtürzung zu verbergen ſucht.) Meinen herzlichſten Dank für Ihre Güte. Was haben Sie bewirkt?

Hofprediger. Die Gewährung Ihres Wunſches, wenn Ludwig damit übereinſtimme.

Julie. Und nur unter dieſer Bedingung?

Hofprediger. Ich glaubte, Sie würden mit mir zufrieden ſeyn. Es war mir nicht ganz leicht, dem guten Alten ſeine Freude zu verderben.

Julie. Alſo doch ein Opfer die Gewährung eines ſo billigen Wunſches?

Hofprediger. Ihr Pflegvater hieß ihn Laune.

Julie. Das ſchmerzt mich.

Hofprediger. Laſſen Sie es; ich ſtellte ihm Ihre Gründe vor, ſo triftig, als ich es vermochte, und er war zufrieden. Aber wenn der Wunſch Ihres Vaters Ludwigs Wunſch wäre, ſeyn Sie dann auch billig gegen die Schwachheiten des Alters.

Julie (mit bebender Stimme.) O ja — ſehr gern.

Hofprediger. Dieß: O ja — ſehr gern, kam aus Ihrem Munde, aber nicht aus Ihrem Herze.

Julie. Lieber Paſtor, Sie thun mir Unrecht.

Hofprediger. Fräulein, ich habe Sie ſeit Ihrer zarteſten Kindheit herzlich geliebt, habe nie etwas ſo brünſtig gewünſcht, als Sie glücklich zu ſehen, und dieß war der einzige Zweck des Unterrichts, den ich Ihnen ertheilte. Wenn ich um dieſer Liebe willen Ihres Vertrauens würdig bin, wollen Sie mir dann aufrichtig und ohne Zurückhaltung eine Frage beantworten?

Julie. Für Sie habe ich kein Geheimniß.

Hofprediger. Fräulein, iſt Ihr Herz frey?

Julie. Um Gottes willen, wie kommen Sie auf dieſe Frage?

Hofprediger. Julie, ich hörte ſeit Jahr und Tag ſo manches Gerücht, ſo manches ſchiefe Urtheil über nächtliche Zuſammenkünfte, die ſichern Spuren einer geheimen Liebe, aber ich hoffte zu viel von dem Vertrauen meiner Julie, um dem Gerüchte Glauben beyzumeſſen; und noch jetzt, dieß verſichre ich Sie heilig, noch jetzt werd' ich nichts glauben, wenn Sie Nein ſagen.

Julie. Ich bin ſchuldlos, man hat mich verläumdet.

Hofprediger. Keine Zweydeutigkeit, Fräulein. Man kann ſchuldlos ſeyn, und — doch lieben. Sie ſollen vielleicht heute noch Ludwigs Verlobte, und in kurzem ſeine Gattin werden. Wiſſen Sie, was das zu ſagen hat?

Julie. Ich werde nie eine Pflicht gegen meinen Gatten verletzen.

Hofprediger. Sie benutzen meinen Wink, um einer entſcheidenden Antwort auf meine Frage auszuweichen. Gut, ich will nicht weiter in Sie dringen, da Sie mir das Vertrauen verſagen, das ich gewiß verdient habe, und ſicher nicht misbrauchen würde. Aber eins bitt' ich Sie, Fräulein, bey Ihrer Glückſäligkeit beſchwör' ich Sie, wagen Sie keinen unüberlegten Schritt. Wenn eine heimliche Leidenſchaft in Ihrem Buſen lodert, ſo werden Sie umſonſt ſich bemühen, ſie zu erſticken. Leidenſchaft iſt mächtiger als

Pflicht, und wenn Sie als Mädchen ſtanden, ſo können Sie als Gattin fallen!

Julie (äußerſt bewegt.) Ja, ich bin ſtrafbar. Verdammen Sie mich!

(Sie verbirgt ihr Angeſicht an ſeinem Buſen.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Das Wäldchen, wie zum Ende des erſten Aufzuges.

Erſter Auftritt.

Ludwig. Hanns.

Ludwig.

Nun da ſind wir wieder. Sieh nur, Hanns, wie unſre väterlichen Fluren ſo ſchön ſind. Ich weiß nicht, es kommt mir alles ſo neu, ſo fremd vor. Meynſt Du nicht auch, Hanns?

Hanns. Gnäd'ger Herr Graf, wenn ich die Wahrheit reden ſoll, ſo kommt mir's vor, als wenn noch alles gerade ſo ausſähe wie vor vier Jahren, da wir fortreiſten.

Ludwig. Nein wahrlich, nirgends ſcheint doch unſers Herrgotts Sonne ſo mild als da, wo ſie zuerſt uns ſchien!

Hanns. Was das anbelangt, da bin ich ganz Ihrer Meynung. Es iſt wahr, wir haben auf der Univerſität keine Noth gelitten, aber zu Hauſe iſt es doch beſſer.

Ludwig. Ach Hanns! dieſer Augenblick überwiegt mir alle geräuſchvolle Freuden jenes ſchwelgeriſchen Muſenſitzes. Jetzt erinnere ich mich wieder an die glücklichen Tage meiner Jugend. — Ich werde mit den Gegenſtänden um mich her wieder vertrauter. — Dort das Haus, wo ich geboren ward, wo ich ſo viel tauſend ſchuldloſe Freuden genoß —

Hanns.

Hanns. Und ich manch Donnerwetter auf den Kopf bekam.

Ludwig. Hier dieſe Fluren, welche die Natur mit verſchwenderiſchen Händen geſchmückt hat — der Lieblingsaufenthalt meiner glücklichen Knabenjahre. So manches Denkmal jener ſüßen Tage ſtellt ſich hier meinen Blicken dar —

Hanns. Wie Sie doch ſo ins Feuer kommen können! ich wüßte nicht, wie ich das anfangen ſollte.

Ludwig. Jener Hügel, wo ich mich ſo oft mit Freunden aus allen Jahrhunderten unterhielt, wo ich mich in die Umarmung Homers und Stollbergs, Horazens und Rammlers, Cicero's und Carvens drängte, wo ich ſo manche Stunde mit meinem Leſſing, Hölty und Wieland in ſüßer Vertraulichkeit zubrachte —

Hanns. Ich bin doch nie ſo glücklich geweſen, einen von den Herren kennen zu lernen. Sie haben ganz fremde Namen.

Ludwig. Dieſes Wäldchen war der Lieblingsaufenthalt meiner Julie. O wie oft wallt' ich da Hand in Hand mit dem herrlichen Geſchöpf, wie oft ward ich da durch ihren Verſtand in Erſtaunen, und durch ihr Herz in Entzücken verſetzt!

Hanns. Gnäd'ger Herr, wollen wir nicht bald gehen? Mich hungert und durſtet.

Ludwig. O Julie, daß ich Dich wiederfinde, daß Du nun ganz mein, auf ewig mein biſt, und daß ich des Glücks Dich zu beſitzen mich nicht unwerth gemacht habe!

Hanns. Gnäd'ger Herr, es wäre doch ein verzweifelter Streich, wenn sich Fräulein Julie unterdessen etwas anders angeschafft hätte.

Ludwig. Pfui, Hans, wie kannst Du auf solche Gedanken kommen?

Hanns. Hören Sie nur, den Mädchen trau' ich nicht weiter, als ich sehe — Wie gieng's mir?

Ludwig. Nun, wie ist Dir's denn gegangen?

Hanns. Wie ich so alt war, als Sie, da hatt' ich auch ein Mädchen, das ich gewiß so lieb hatte, wie Sie Fräulein Julchen. Nun geschah's, daß ich mit Ihrem Herrn Vater auf Reisen gehn mußte, wohin ich natürlicherweise mein Evchen nicht mitnehmen konnte. Sie hätten nur sehen sollen, was das für ein zärtlicher Abschied war. Evchen weinte, und ich Narr weinte mit. Ich versprach sie zu heirathen, wenn mich der liebe Gott gesund und glücklich zurückbrächte, und sie versprach mir mit Hand und Mund, auf mich zu warten. Drey Jahre war ich mit dem gnäd'gen Herrn auf Reisen. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich in so vielen Ländern, die wir besuchten, manches hübsche Zöfchen und Stubenmädchen fand, wo ich hätte naschen können, aber der Gedanke an Evchen und die ihr schuldige Treue hielt mich stets mit Riesenhänden zurück. Endlich kamen wir wieder nach Hause, und meine erste Frage war, wie Sie leicht denken können, nach Evchen. Da hört' ich — ach gnäd'ger Herr, es wird mir noch jetzt kalt und warm, wenn ich daran denke — da hört' ich, daß Evchen seit

Jahr und Tag Frau, und ſeit etlichen Wochen Mutter geworden war.

Ludwig. Armer Hanns, Du dauerſt mich.

Hanns. Ihr böſes Gewiſſen ließ ihr nicht zu, mir frey in die Augen zu ſehen. Ich bin aber, ſo lange ſie lebte, immer freundlich gegen ſie geweſen. Ihr Mann liebte den Trunk und hielt ſie ſchlecht. Darüber grämte ſie ſich, und ſtarb in etlichen Jahren. Nun, gnäd'ger Herr, hab' ich Unrecht, wenn ich behaupte, daß man den Mädchen nicht trauen dürfe?

Ludwig. Du wirſt aber doch bedenken, daß zwiſchen Deinem Lochen und meiner Julie ein gewaltiger Unterſchied iſt.

Hanns. Je nun, Lochen war ein Mädchen, und Fräulein Julchen iſt auch eins. Aber behüte mich der Himmel, daß ich Sie argwöhniſch machen ſollte; es war nur ſo ein Einfall, Sie wiſſen ja, wie ich bin.

Ludwig. Nein, das kannſt Du auch nicht. Ich kenne dieß Herz zu gut, habe ſeine geheimſten Falten entwickelt, und, was ich da las, war Liebe und Treue für die Ewigkeit.

Hanns. Ja, ich fürchte ſelber nicht, daß Sie mein Schickſal treffen wird. Aber nun kommen Sie, ich hungre wie ein Wolf, und durſte wie ein gehetzter Hirſch.

Ludwig. Ach, Hanns, ich weiß nicht, ich fürchte mich vor dem erſten Wiederſehen. Das Herz klopft mir ſo bänglich vor der Freude der erſten Umarmung. Wenn ſie lauf mich zufliegt, wenn ſie mich zum erſtenmale wieder ihren

Ludwig nennt, wenn ihr blaues ſchmachtendes Auge nun ganz an mir hängt — dann fürcht' ich unter dem Uebermaaße der Freude zu erliegen, — oder wenn in einer Gruppe Vater, Lehrer und Geliebte den Wiedergekommnen umſchlieſſen, und heiße Freudenthränen auf mich herabträufeln — Gott, wie werd' ich das ertragen können!

Hanns. Ja, davor fürcht' ich mich auch, denn es wird kein Menſch darüber ans Eſſen und Trinken denken. Kommen Sie, kommen Sie.

(Er nimmt ihn bey der Hand, und geht mit ihm fort.)

Zweyter Auftritt.

Zimmer des Grafen.

Der Graf. Moritz.

Graf.

Seyn Sie mir herzlich willkommen, Herr von Burkau, Sie ſollen mir einen frohen Tag genieſſen helfen.

Moritz. Gnäd'ger Herr Graf, ich weiß nicht, womit ich dieſe Güte verdient habe.

Graf. Und das können Sie noch fragen? Haben Sie ſchon vergeſſen, daß Ihr ſel'ger Herr Vater mein Herzensfreund war? Dennoch glauben Sie nicht, daß ich Sie bloß deswegen liebe. Sie ſind brav, und das iſt genug, um Sie liebenswürdig zu machen.

Moritz. Wie ſehr wünſchte ich, dieß Lob zu verdienen!

Graf. Sie verdienen es ſchon um dieſes Wunſches willen. Aber, junger Herr, löſen Sie mir doch ein Räthſel. Ich finde Sie ſeit einiger Zeit verändert. Sie ſind nicht mehr der muntre, lebhafte Moritz, der Sie ſonſt waren.

Moritz. Gewiß, Herr Graf, Sie irren ſich.

Graf. Nein gewiß, Herr von Burkau, ich irre mich nicht. Das Geſicht iſt ein treuer Spiegel des Herzens, und ich habe Sie ſeit einiger Zeit immer ernſt, bisweilen ſogar traurig geſehen.

Moritz. Munterkeit iſt die Gefährtin der ſorgloſen Jugend. Wenn der Jünglingskopf ausgebrauſt hat, dann wird er ernſthaft.

Graf. Ich bin befried'gt. Laſſen Sie uns von etwas anderm ſprechen. Sie ſind unabhängig, haben ſchöne und ſchuldenfreye Güter, was heut zu Tage eine Seltenheit iſt, warum verheirathen Sie ſich nicht? Sie könnten ein armes Mädchen glücklich machen.

Moritz. Aber wenn ich ſelbſt dadurch nicht glücklich wäre, würde Ihnen dieß Opfer nicht zu theuer ſcheinen?

Graf. Nun, Sie werden doch unter der großen Menge ehluſtiger Mädchen eines finden, das Ihnen behagt?

Moritz. Und ſollte dieß Behagen an einem Mädchen hinlänglicher Grund ſeyn, ſie zur Gattin zu wählen? Oft iſt der liebenswürdigſte Kopf der Sitz der abſcheulichſten Launen.

Graf. Aber es giebt doch gewiß unter den Weibern auch gute Geſchöpfe.

Moritz. Und werde ich gerade eine von diesen guten finden?

Graf. So lernen Sie sie erst kennen. Es wäre doch sonderbar, wenn Sie keine finden sollten, die Sie an Geist und Körper lieben könnten.

Moritz. O ja, Herr Graf, ich fand sie, aber ich wünschte, ich hätte sie nie gefunden.

Graf. Sie fanden sie, und sie ward doch nicht die Ihrige?

Moritz. Nein.

Graf. S'e schlug Sie doch nicht aus?

Moritz. Ja und Nein. Kurz, sie ward die Gattin eines Andern.

Graf. Ein sichrer Beweis, daß sie nicht für Sie bestimmt war. Als ich um meine selige Frau warb, war ich in ein niedliches Gartenmädchen verliebt, und dennoch bin ich mit meiner seligen Frau recht glücklich gewesen. Nur keine Leidenschaft, junger Herr, wenn Sie wählen; denn sie macht nie glücklich, selbst dann nicht immer, wenn sie befriedigt wird. Aber, wenn Sie ein Mädchen finden, wie sie mein Ludwig fand, dann Moritz, dann wählen Sie, und bitten Sie uns zur Hochzeit.

Moritz. Und würde ich auch ein Mädchen, wie Fräulein Julie, wenn sie anders noch einmal in der Schöpfung zu finden wäre, würde ich sie so verdienen, so glücklich machen können, wie Ludwig seine Julie? Gnäd'ger Herr, ich bin nicht so gut, als ich Ihnen scheine, ich habe viel Schwächen, bin vielleicht sehr strafbar.

Graf. Sie ſind hypochondriſch, junger Herr; laſſen Sie dieſe Grillen fahren, und zerſtreuen Sie ſich heute bey der Freude unſers Hauſes. Ich weiß nicht, ich wollte heute ſo gerne alles froh in meinem Hauſe ſehen, und Sie ſind ſchon das zweyte trübe Geſicht, das mir meine gute Laune verdirbt.

Moritz. Verzeihen Sie, gnäd'ger Herr Graf, Sie ſollen von jetzt an gewiß nicht über mich klagen dürfen. Ich werde bis zur Ausſchweifung luſtig ſeyn.

Graf. Gut, ich halte Sie beym Wort; gehn Sie jetzt, und heitern Sie Julien auf. Gerade heute, wo ich ſie gern recht heiter ſehn möchte, hat ſie Grillen und Sorgen, die ihre Laune verderben. Und wenn ſie ihren Ludwig mit dieſer finſtern Stirn empfinge, das würde mich in ſeine Seele ſchmerzen.

Moritz. Herr Graf, Sie trauen mir mehr zu, als ich vielleicht leiſten kann. Doch ich will thun, was mir möglich iſt. Ich will ihr das Band, das ſie heute noch knüpfen ſoll, ſo ſüß, ſo reizend malen, will ihr den Himmel an Ludwigs Seite ſo lebendig zeichnen, daß ſie alles, alles vergeſſen ſoll. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

(Geht ſchnell ab.)

Dritter Auftritt.

Graf.

Was das für ein junger Brauskopf iſt! Wo Andre kaum lau werden, da brennt der lichterloh. Und doch ein braver

Junge. Schade, daß ich nur eine Julie habe. Ich könnte den vielleicht glücklich machen.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Hofprediger.

Graf.

Nun, Herr Paſtor, wie gefallen Ihnen meine Einholungsanſtalten?

Hofprediger. Es ſind Anſtalten eines zärtlichen Vaters, der ſeinen Sohn empfangen will, und darum müſſen ſie gefallen.

Graf. Wirklich? Glauben Sie, daß ſich mein Ludwig drüber freuen wird?

Hofprediger. Dann müßt' er nicht Ihr Sohn, müßte nicht Ludwig ſeyn, wenn er bey dieſen Denkmälern väterlicher Zärtlichkeit gleichgültig bleiben könnte.

Graf. Was macht Julie? Iſt ſie aufgeräumt? Hat ſie ihre Grillen fahren laſſen?

Hofprediger. Seyn Sie nicht zu ſtrenge, gnäd'ger Herr. Kopf und Herz ſtimmen ja bey uns Männern nicht immer zuſammen, und das ſchöne Geſchlecht iſt doch das ſchwächere.

Graf. Nun, ich will's ihr aus dem Grunde verzeihen, und ich denke immer, wenn nur Ludwig wieder da ſeyn wird, ſo wird ihr ſelbſt an dem Aufſchub nichts gelegen ſeyn. Sie wird bald finden, daß er noch der alte iſt, und daß eine vierjährige Entfernung ſeine Liebe zu ihr nicht geſchwächt hat.

Hofprediger. Rechnen Sie darauf nicht zu ſicher.

Graf. O ja, das kann ich, denn ich kenne Ludwigs Herz. Er war ja immer ſo ein guter Junge. (Unter dieſen Worten tritt Ludwig mit Hanns herein, ohne von jenen bemerkt zu werden.) Wenn ich ihn nur ſchon wieder hätte! Glauben Sie mir, ich zähle jetzt jede Stunde, und die Sonne ſchleicht mir viel zu langſam, weil ſie mir meinen Ludwig mitbringt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ludwig. Hanns,
(welcher in einiger Entfernung ſtehen bleibt.)

Ludwig (fällt dem Grafen um den Hals.)
Mein beſter theuerſter Vater;

Graf (deſſen Mine erſt Beſtürzung, dann Freude ausdrückt.) Mein Sohn, mein Ludwig! Träum' ich, oder biſt Du's wirklich, der an meinen Lippen hängt?

Ludwig. Nein, ich bin's wirklich, Ihr gehorſamer, Ihr Sie ewig liebender Sohn.

Graf. Gott Lob, daß ich Dich wieder habe, daß ich Dich wieder an mein Herz drücken kann!

Ludwig. O, mein innigſt geliebter Vater, was ſoll ich Ihnen ſagen, wie ſoll ich Ihnen die Freude ſchildern, daß ich den ſehnlichſten meiner Wünſche erfüllt ſehe!

Hofprediger. Lieber Ludwig, ſehn Sie denn nicht Ihren Lehrer, der Sie auch ſo gern umarmen möchte?

Ludwig. Ach, mein theurer Lehrer, die Freude des Wiedersehens hat alle meine Sinne betäubt. Ich sah nur einen, nur meinen Vater. (Er umarmt den Pfarrer, tritt dann zwischen Beide, und faßt sie bey der Hand:) Mein Vater, mein Lehrer, lieben Sie wirklich Ihren Ludwig noch?

Graf. Und das kannst Du noch fragen?

Hofprediger. Lesen Sie das nicht in meinem Gesichte?

Ludwig. O, wie unaussprechlich glücklich bin ich!

Graf. Aber hör' nur, Ludwig, ich möchte Dich fast wieder fortschicken, Du hast mir eine schöne Freude verdorben.

Ludwig. Guter Vater, gewiß nicht mit meinem Willen.

Graf. Warum kommst Du eher, als Du mir in Deinem letzten Briefe geschrieben hast? Du wolltest ja erst diesen Abend eintreffen?

Ludwig. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie zürnen würden, wenn ich so früh käme. Ich wollte mir gern das Vergnügen machen, Sie zu überraschen, und darum sind wir vorgestern mit der Morgendämmerung aufgebrochen. Unsre Equipage haben wir auf Ihrem nächsten Gute gelassen, und sind dann durchs Wäldchen und den Garten zu Fuß gegangen.

Graf. Sieh, ich hatte mir die Freude eingebildet, Dich recht feierlich einzuholen, und dazu schon seit etlichen Wochen die Anstalten getroffen. Ich hatte auch Deinen alten Freund Moritz dazu bitten lassen.

Ludwig. Wahrlich, mein Vater, ich habe zu wenig von Ihrer Liebe erwartet. Hanns sagt' es wohl, aber ich glaubte ihm nicht.

Hanns. Nun, es ist doch gut, daß Sie auch einmal an mich denken, sonst wird mich wohl niemand hier willkommen heißen.

Graf. Ach, lieber Hanns, nimm's nicht übel, warum kommst Du nicht näher. Ich hab' Dich vor lauter Freude nicht gesehen. Sey mir herzlich willkommen.

(Nimmt ihn bey der Hand.)

Hofprediger. Auch mir, und doppelt darum, daß Ihr uns den jungen Herrn glücklich und gesund wiedergebracht habt.

Graf. Wenn Ihr mir nur nicht so früh gekommen wäret. Es ist nicht anders, als wenn sich alles verschworen hätte, mir meine Freuden zu verderben.

Hanns. Gnäd'ger Herr Graf, an mir liegt die Schuld gewiß nicht. Ich sagte noch unterweges: »Gnäd'ger Herr, wir wollen nicht so eilen. In Ihres Herrn Vaters Hause wird's ein großes Fest geben. Sie werden gewiß eingeholt werden, und wenn Sie nun eher kommen, da wird's nirgends taugen.« Aber da war kein Glauben. Hanns war ein Narr, und die armen Pferde hatten's dabey am schlimmsten.

Ludwig. Lieber Vater, lassen Sie es gut seyn. Ich habe Sie ja wieder, bin nun wieder ganz der Ihrige, und diese Freude überwiegt mir jede andere, die Sie mir hätten schaffen können.

Hofprediger. Sehn Sie dieß als einen neuen Beweis an, daß es thöricht iſt, Pläne für Jahre zu machen, da wir oft die Vorſätze eines einzigen Tages nicht ausführen können.

Graf. Es iſt Euch Gelehrten doch ganz zur andern Natur geworden, überall zu moraliſiren. Am Ende werde ich mich wohl gar noch freuen ſollen, daß ich mich vergeblich gefreut habe. Nun, es ſoll Dir verziehen ſeyn. Die Freude, daß ich Dich ſo wieder habe, macht alles gut. In der That, Du biſt unterdeſſen recht anſehnlich, recht männlich geworden, und ich glaube gewiß, Du wirſt Deiner Julie gefallen.

Ludwig. Meiner Julie? Ob ſie auch noch mein iſt, ob ſie mich auch ihrer Liebe noch werth hält?

Graf. Wenigſtens für dieſe Frage nicht, die dem Tone des Zweifels ähnlich iſt.

Ludwig. O, mein Vater, kann wohl zärtliche Liebe ohne Beſorgniſſe ſeyn?

Graf Nun es freut mich herzlich, daß Du ſo geſinnt biſt. Julie iſt ſeit Deiner Abweſenheit ein treffliches Mädchen geworden.

Ludwig. Guter Vater, wo iſt ſie? Mein Herz ſuchte ſie ſchon längſt, und fand ſie nicht.

Graf. Lieber Paſtor, ich dächte, Sie giengen auf ihr Zimmer, und ſuchten ſie unter irgend einem Vorwande hieher zu bringen.

Hofprediger. Mit dem größten Vergnügen.

Ludwig. Nein, Herr Paſtor, warten Sie noch; ich fühle mich noch nicht ſtark genug, das liebenswürdige Geſchöpf zu empfangen. Sie wiederzuſehen, die mein ganzes Weſen beherrſcht — erfüllt zu ſehen, was ſeit vier Jahren der ſüßeſte Traum meiner Phantaſie war. O, meine guten Väter, wie ſoll ich ſie empfangen! was ſoll ich ihr ſagen, um ſie gleich in dem erſten Augenblicke des Wiederſehens zu überzeugen, daß keine Entfernung mein Herz ändern, und meine Liebe ſchwächen konnte.

Graf. Braver Junge! ich habe mich alſo nicht in Dir getäuſcht. Dasmal werd' ich mich wohl nicht vergeblich gefreut haben. Gehn Sie, Paſtor, gehn Sie.

Ludwig. Nein, noch einen Augenblick — ich will mich erſt faſſen. Ach, wenn doch nur die erſte Sekunde des Wiederſehens überſtanden wäre! So heiß ſehnt' ich mich nach ihr, und jetzt zitt' ich ihr entgegen.

Hofprediger. Seyn Sie Mann, junger Herr. Wen die Freude nicht betäubt, den kann der Schmerz nicht niederſchlagen.

Ludwig. Sie haben Recht, und doch kann ich dieſem Kampfe in meiner Seele nicht widerſtehen. — Jetzt bin ich gefaßt — jetzt will ich ſie ſehen — meine Sehnſucht beſiegt meine Furcht.

Hofprediger. Ich gehe, um das Fräulein zu holen.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Ludwig. Hanns.

Hanns (zu Ludwig.)

Gnäd'ger Herr, die Sehnsucht Ihres Herzens scheint mir so groß zu seyn, als die Sehnsucht meines Magens. Meine Vernunft und mein Magen haben schon längst mit einander gekämpft, ob ich bleiben oder gehen soll, aber der Magen hat endlich gesiegt, und ich gehe. Wenn ich gegessen habe, und Sie brauchen mich, so bin ich wieder zu Ihren Diensten.

Graf. Nun wirklich, Du bist immer noch der alte Hanns. Geh' und laß Dir's wohlschmecken.

(Hanns geht ab)

Ludwig. Wahrlich, Vater, diese Menschen befinden sich in ihrem groben Elemente besser, als wir bey aller Zärtlichkeit unsrer Gefühle, und doch wird es uns nie einfallen, sie um diesen Vorzug zu beneiden.

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Ludwig. Julie. Der Hofprediger,

(Julie kommt ganz unbefangen herein, und eilt auf den Grafen zu, auf einmal erblickt sie Ludwigen, und bebt erschrocken zurück.)

Ludwig.

Meine Julie, meine Einzige! (fliegt auf sie zu, und will sie umarmen, Julie fährt unwillkührlich zurück.) Bin ich denn

in dem Augenblicke des Wiederſehens nach vierjähriger Trennung nicht einen Kuß werth?

Julie (entſchuldigend.) Gnäd'ger Herr —

Ludwig (bewegt.) Gnäd'ger Herr — Um Gottes willen, Julie, womit hab' ich das verdient?

Julie (gezwungen.) Lieber Ludwig, dieſe Ueberraſchung, ſie hat zu heftig auf mich gewirkt — ich freue mich herzlich, Sie wiederzuſehn.

Ludwig. O, das vertrauliche Du, das ich ſeit unſrer Wiege von Dir gewohnt war, warum willſt Du es jetzt mir entziehen?

Julie. Wir waren lange getrennt, und ſind Beide vier Jahr älter geworden.

Ludwig. Aber meinem Herze biſt Du deswegen nicht fremd geworden. Soll ich es von Dir fürchten?

Julie. Gewiß, mein Herz iſt gegen Ihre Güte nicht unempfindlich.

Ludwig. Und doch Julie ſo kalt, ſo gleichgültig? Wie ſoll ich mir das erklären?

Hofprediger. Vergönnen Sie mir, daß ich dem Fräulein das Wort rede. Weibliche Beſcheidenheit iſt nicht Gleichgültigkeit, Schüchternheit nicht Kaltſinn. Der Jüngling hat ſein Herz immer auf der Zunge, für das Mädchen würde dieſe Offenherzigkeit unanſtändig ſeyn.

Ludwig. Aber Du hatteſt ja funfzehn Jahr für mich kein Geheimniß, und jetzt kannſt Du Dich gegen den Liebling, gegen den Vertrauten Deiner Jugend ſo verſtellen?

Julie. Nein, Ludwig, ich kannte nie Verſtellung — aber ich bin unvermögend, Dir zu ſagen, was ich jetzt für Dich fühle.

Hofprediger. Was können Sie mehr verlangen?

Ludwig. Wenn ich Dich recht verſtand, ſo bin ich ganz beruhigt. Aber, Du ſchweigſt? Wär' es möglich, daß ich mich in Dir getäuſcht hätte?

Graf. Kinder, ich habe Euch nun lange genug angehört, und dazu geſchwiegen. Ich möchte faſt glauben, daß bey dem Wiederſehen und der Ueberraſchung Euer beiderſeitiger reſpektive Verſtand gelitten habe.

Julie. Lieber Vater, zürnen Sie nicht.

Ludwig. Beſter Vater, ich bin unſchuldig.

Graf. Ich merk' es, Julchen, der Argwohn, den Du dieſen Morgen äußerteſt, liegt tiefer in Deiner Seele, als ich glaubte.

Ludwig. Argwohn, beſter Vater? Julie kann noch Argwohn gegen mich hegen?

Graf. Hör' nur, Ludwig; Du kommſt von der Akademie, wo man der Verführung Tempel, und den Ausſchweifungen Altäre baut. Tauſendfaches Wohl über Dich, wenn Dein Herz rein blieb, dann biſt Du würdig ein Gut zu beſitzen, welches das koſtbarſte iſt, das ich Dir geben kann, eine verſtändige, gute und treue Gattin, denn das wird Dir Julie gewiß ſeyn.

Ludwig. O mein Vater, o meine Julie, wär' es möglich — bey Ihnen in einem Verdachte zu ſtehn, der mich ſo tief erniedrigt? Bey Gott! ich hab' ihn nicht verdient.

Julie. Nein wahrlich, Ludwig — —

Graf. Jetzt kein Wort mehr, ich werde mich überzeugen, und wenn ich gewiß seyn werde, daß ich mich in meiner guten Meynung von Dir nicht getäuscht habe, dann will ich Euer Glück auf Eure Zufriedenheit bauen.

Julie. Bester Vater, kränken Sie das Herz Ihres Ludwigs nicht, ich hatt' es nie in einem solchen Verdachte.

Graf. Kein Wort mehr, Julie, oder Du siehst mich zum erstenmale über Dich unwillig. Noch diesen Morgen gestand'st Du mir selbst das Mistrauen, das sich jetzt so deutlich in Deiner mir selbst unerwarteten Kälte äußert; aber Argwohn und Mistrauen zerreißen die Bande des Glücks, und wenn ich Dein Mistrauen nicht ganz heilen kann, so will ich lieber meinen Freuden, als meinen Pflichten entsagen. Kommen Sie, Pastor, und unterstützen Sie mich mit Ihrem Rathe.

Julie. Vater, Sie zerreißen mein Herz!

(Graf und Hofprediger ab.)

Achter Auftritt.

Ludwig. Julie.

Ludwig.

Wie? Julie? wär' es möglich, daß Du mich so verkennen, so tief herabwürdigen konntest? —

Julie. Bey Gott! Ludwig, so war es nicht gemeynt.

Ludwig. Aber man sagt ja immer nur das gelindeste

von dem, was man denkt, und der Argwohn muß schon den höchsten Grad erreicht haben, wenn er laut wird.

Julie. Um Dich zu beruhigen, muß ich Dir alles sagen, was ich Dir sonst würde verschwiegen haben. Seit einem Jahre hatte sich unser Vater das Vergnügen eingebildet, uns am Tage Deiner Zurückkunft zu verbinden. Das weißt Du, ich habe seinen Wünschen nie entgegengestrebt, aber dennoch glaubt' ich selbst um Deinet willen ihn von diesem Vorsatze abbringen zu müssen.

Ludwig. Um meinet willen? Kannt' ich je einen heissern Wunsch, als den, ewig mit Dir verbunden zu seyn?

Julie. Höre mich ganz. — Ludwig, so dacht' ich, sah' seit einem vierjährigen Aufenthalte auf der Akademie so viele Mädchen, die an Geist und Körper vor Julien Vorzüge haben mußten. Ludwig ist ein Jüngling, den die Natur mit allem, was sie Schönes und Liebenswürdiges hat, beschenkte. Sein Herz ist gefühlvoll. Wie leicht wäre es möglich, daß ihn Gleichheit oder wenigstens Aehnlichkeit der Vorzüge selbst wider seinen Willen an einen Gegenstand gefesselt hätte, der jetzt seine schöne Seele beherrscht? Sein Vater ruft ihn zurück, ungern aber dennoch gehorsam folgt er dem Befehle, und das geliebte Bild begleitet ihn bis ins väterliche Haus. — Da kommt ihm sein lieber Vater mit dem Wunsche entgegen, ihn noch heute mit Julien verlobt zu sehen. — Er schweigt — er bebt — Pflicht und Liebe kämpfen in seiner Seele, er kann es nicht übers Herz bringen, dem Wunsche seines Vaters entgegenzustreben — er

willigt ein, und Vorwürfe der Treuloſigkeit und eine ſpäte Reue ſind der Lohn für ſeinen Gehorſam.

Ludwig. Das, Julie, konnteſt Du von mir fürchten, und ich hab' es doch nie von Dir gefürchtet?

Julie. Bin ich daran Schuld, wenn Dein Geſchlecht ſtärker iſt, als das meinige?

Ludwig. Und laſeſt Du es nicht in meinem erſten Blicke, als ich Dich wiederſah, daß Dein Argwohn ohne Grund war?

Julie. Ludwig, die Nothwendigkeit iſt eine Lehrerin der Verſtellung. Unter der Herrſchaft ihres eiſernen Scepters wird die Aufrichtigkeit ſelbſt zur Betrügerin. Wie, wenn das, was von Dir Liebe ſchien, nur Mitleiden mit der meinigen war?

Ludwig. In der That, dieſer Verdacht ſchmeichelt mir nicht, und doch giebſt Du mir damit Ruhe und Leben wieder. Du wär'ſt alſo wirklich noch mein, und ich wäre noch in dem Beſitze eines Glückes, worauf ich einſt ſo ſtolz war?

Julie. Ich bin beſtimmt, Deine Gattin zu werden, und ich werde gewiß alle Kräfte anwenden, um Deine Zufriedenheit zu verdienen.

Ludwig. Aber, iſt es auch Dein Wunſch, Hand in Hand mit mir durch's Leben zu gehen, hoffſt Du durch mich glücklich zu werden?

Julie. Ich kenne das Glück, Gattin zu ſeyn, nicht, und was ich nicht kenne, wie kann ich das wünſchen?

Ludwig. Das Glück der Ehe ist ja das Glück ewiger Freundschaft, und die solltest Du nicht kennen, nicht wünschen?

Julie. Laß uns abbrechen. Die Zukunft allein hat den Schlüssel zu dem Räthsel der Gegenwart. Wenn Du durch mich glücklich seyn wirst, dann werd' auch ich es durch das Bewußtseyn meiner Pflicht seyn, und sollte wohl eine befriedigte Leidenschaft glücklicher machen, als dieß Bewußtseyn?

Ludwig. Julie, wenn ich Dich verstünde, wenn es wahr wäre, was mir blitzschnell durch die Seele fuhr, ha! bey Gott! ich könnte diese Rückkehr in das Haus meines Vaters verwünschen!

Julie (indem sie ihn bey der Hand nimmt, äußerst gerührt:) Ludwig, ich werde Dein seyn, ganz Dein seyn —

(Geht ab.)

Ludwig. Und dieß mit einer Thräne?

Neunter Auftritt.

Ludwig.

Julie, diese Thräne straft Dich Lügen — Du warst mein, aber Du bist es nicht mehr. Ha! wie schrecklich bin ich in meinen Erwartungen getäuscht! Zurückgestoßen von ihr, die ich so unaussprechlich liebe. — Nichts als kaltes Vernunftgeschwätz, und nicht eine einzige warme Ergießung des liebenden Herzens. Welch ein himmelweiter Unterschied zwischen Trennung und Wiedersehen! Noch kann ich mich

nicht überzeugen, noch kann ich ſie nicht treulos ſchelten. Vielleicht liebt ſie gar nicht, vielleicht iſt ſie ganz ohne Leidenſchaft? Nein, bey Gott! das iſt nicht möglich. Sie, die ſchon als aufblühendes Mädchen ſo feurig liebte, ſollte in der vollen Blüthe ihrer Jahre ihrem ſchönſten Gefühle entſagt haben, ſollte an nichts gefeſſelt ſeyn? Die Bluhme ſollte geruchlos ſeyn, die ſchon als Knoſpe ſo lieblich duftete? Nein, nein, es iſt nicht möglich, Julie liebt, aber ſie liebt nicht mich. — Vielleicht ein nichtswürdiger Bube, der mir ihr Herz ſtahl — vielleicht ein Verführer der Unſchuld. — O, nein! der Glückliche, den ſie liebt, muß eines ſo himmliſchen Beſitzes würdiger ſeyn als ich, ſonſt könnt' ihn Julie nicht lieben. — — Und wenn ſie doch ſchuldlos wäre? Sagte ſie nicht: ich werde Dein ſeyn, ganz Dein ſeyn? — Aber die Thräne, die Thräne verklagt Dich!

Zehnter Auftritt.

Ludwig. Moriz.

(der gegen das Ende des Selbſtgeſpräches eintritt.)

Moriz (für ſich.)

Ha! Dieſer Aufruhr in ſeiner Seele weiſſagt mir nichts Gutes — vielleicht ſchon alles verrathen —

(Er will ſich wieder entfernen.)

Ludwig (wird ihn gewahr, und eilt auf ihn zu.) Moriz, Moriz, warum willſt Du mich fliehen?

Moritz. Guter, lieber Ludwig! (Sie umarmen sich.) Ich war eben im Schloßhofe, und besah die Anstalten Deines Vaters zu Deiner Einholung. Da hör' ich auf einmal im Schloße das Geschrey: Ludwig ist da, und zweifelhaft, ob ich meinen Ohren trauen soll, eil' ich hierher, um mich selbst zu überzeugen. Als ich hereintrat, sprachst Du mit Dir selbst, und ich glaubte Dich nicht stören zu dürfen.

Ludwig. Moritz, ich hatte einst eine Freundin und einen Freund. Ach! die Freundin ist nicht mehr. Mein Freund warst Du. Bist Du noch mein?

Moritz. Fordre Beweise, ich bin für Dich zu allem bereit.

Ludwig. O, noch einmal komm an dieß fühlende Herz! Die Freundin stieß mich zurück. Laß mich meinen Schmerz in den Busen des Freundes ausschütten.

Moritz. Ludwig, man kann sich täuschen, und ich möchte fast glauben, Du wärst in dem Falle.

Ludwig. Auch Du kannst trösten? Nein, Freund meiner Jugend, schmeichle mir nicht mit trügerischen Hoffnungen, Lieber sag' mir alles, was Du weißt, denn ich bin auf alles gefaßt.

Moritz. Was soll ich Dir sagen? Ich weiß nichts.

Ludwig. Du weißt nichts, und bist doch so oft in meines Vaters Hause, hast so manches gesehen und gehört, wovon ich nichts erfahren habe.

Moritz. Ich habe, seit Deiner Entfernung das Haus Deines Vaters seltner besucht.

Ludwig. Und aus welchem Grunde? Hat Dich jemand beleidigt?

Moritz. Niemand, Ludwig, aber ich fand Dich nicht mehr hier.

Ludwig. Und blieb Dir nicht Julie?

Moritz. Sie war nicht mehr in Deiner Gesellschaft, und ich glaubte sie meiden zu müssen.

Ludwig. Versteh' ich Dich recht, Moritz?

Moritz. Nichts ist dem Urtheile der Welt so leicht ausgesetzt, als der gute Ruf eines Mädchens. Der unschuldigste Umgang wird oft verdächtig gemacht, und mit den schwärzesten Farben gezeichnet.

Ludwig. Dann wär' ich nicht werth, einen Freund zu haben, wenn man mir den Umgang mit Dir hätte verdächtig machen können. O, ich wollte, Moritz, Du wärst oft bey ihr gewesen, hättest sie überall als ihr Schatten verfolgt, dann könntest Du mich aus einer Ungewißheit reißen, die mich unaussprechlich martert.

Moritz. Du sollst ja noch heute mit ihr verlobt werden?

Ludwig. Verlobt mit der Geliebte eines Andern. Findst Du das nicht recht neu? Wahrlich, es könnte Stoff zu einem recht hubschen Roman geben.

Moritz. In der That, Ludwig, ich bedaure Dich, aber nicht Dein Unglück, sondern Deinen Irrthum.

Ludwig. Meinen Irrthum? O, daß er es wäre! aber die Beweise sind zu deutlich. Zurückgestoßene Liebkosungen,

kaltes, moraliſches Geſchwätz in den erſten Augenblicken des Wiederſehens, und für Geſtändniß der Liebe eine Thräne — eine Thräne, Moritz, die es ſo deutlich ſprach: Ich möchte Dich gern lieben, aber ich kann nicht.

Moritz (beyſeite.) Ha! wer vermag das auszuhalten!

Ludwig. Moritz, einziger Vertrauter meiner Jugend, ſprich, rathe, hilf. Was ſoll ich thun? Womit ſoll ich mir ihr Herz wieder verdienen? O, ich wollte für einen einzigen Blick der Zärtlichkeit aus ihren Augen all' den Plunder von Kenntniſſen hingeben, die ich vier Jahre auf der Akademie ſammelte, und vorzüglich darum ſo eifrig ſammelte, um ihres Beſitzes würdig zu ſeyn.

Moritz. Ludwig, ich bitte Dich, höre auf. Julie wird Dein ſeyn, gewiß, ſie wird Dein ſeyn.

Ludwig. Sie wird es ſeyn? O, daß ſie es nicht iſt, daß ſie es nicht war, und ich war ihr doch ſo treu.

Moritz. Ludwig, Du zwingſt mich, Dich zu verlaſſen. Ich kann Deinen Schmerz, dieſe Frucht eines ungerechten Argwohns nicht ertragen. Keiner iſt würdiger, Julien zu beſitzen, als Du, und ſie fühlt es gewiß. — Auch hab' ich nie die leiſeſte Spur einer heimlichen Liebe entdeckt. Iſt Dir das nicht hinreichend, Dich zu beruhigen?

Ludwig. Hintergeh' mich nicht, Moritz. Der Zuſtand der Täuſchung iſt ſüß, aber der des Erwachens deſto ſchrecklicher.

Moritz. Komm in den Garten, der Anblick der holden Natur wird Balſam in Deine Seele gießen. Ich will Dir

Muhmen zeigen, die Julie pflanzte, ſtille romantiſche Plätze, die Julie liebt, Bäume, unter deren Schatten ſie weilt —

Ludwig. Ha! warum nicht auch Dolche, womit ſie die Herzen verwundet!

(Beide gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Hofprediger,

(welcher zu einer andern Thüre hereinkömmt.)

Auch im Zimmer des Grafen iſt ſie nicht. Ich muß ſie erſt prüfen, eh' ich es wagen kann, ein Band zu knüpfen, woran ihr Herz unmöglich Antheil nehmen kann. — Guter, alter Vater, wie entſetzlich wirſt Du getäuſcht — Du willſt einen Argwohn tilgen, wovon nie eine Spur da war, und ahndeſt nichts von der geheimen Urſache jenes Kaltſinns. Ich ſoll das Band knüpfen, und mein Gewiſſen ſagt mir, daß ich es nicht knüpfen darf. Wahrlich, nie ward mir dieſer Theil meines Amtes ſo ſchwer, als dießmal. — Das iſt Juliens Gang. — Ja, ſie iſt es. Jetzt will ich den Sturm wagen.

Zwölfter Auftritt.

Der Hofprediger. Julie.

Hofprediger.

Ich habe Sie geſucht, mein Fräulein, um Ihnen manches zu ſagen, das mir am Herze liegt.

Julie. O, daß ich Sie eher zu dem Vertrauten meines

Herzes gemacht hätte, dann würde ich Ihnen jetzt ohne Erröthen unter die Augen treten dürfen.

Hofprediger. Lassen Sie das, Fräulein; ich liebe Sie jetzt noch eben so herzlich, als sonst, und diese Liebe wird mich entschuldigen, wenn ich ernst mit Ihnen rede. Es sey fern von mir, Ihnen Vorwürfe zu machen; sie würden Sie nur kränken, und das Geschehene würde deswegen doch geschehen bleiben. Ich kenne die Macht der Leidenschaft, womit Sie kämpfen, und rechne Ihnen daher nichts zum Verbrechen an.

Julie. O, hören Sie mich, ich bitte Sie, hören Sie mein Verbrechen! Ich war kaum achtzehn Jahr alt, als ich für Moritzen zu fühlen anfing, was ich für Ludwigen nie gefühlt hatte. Ich sah ihn gern, wenn er kam, und war traurig, wenn er gieng. Ich ward gewahr, daß er oft mit seinen Blicken an mir hieng, und schnell die Augen niederschlug, wenn ich es bemerkte. Moritz war nie zudringlich, aber dieß machte ihn mir liebenswürdiger. Wir flohen uns und fanden uns, indem wir uns flohen. Nie kam ein Geständniß der Liebe über unsre Lippen, und doch konnten wir ohne einander nicht seyn. Endlich, nachdem ich fünf Monate vergebens mit meiner Leidenschaft gekämpft hatte, da, da fiel ich. Es war ein düsterer, melancholischer Herbstabend. Bleich schien der Vollmond durch das Gewölk, und schauerlich rauschte der Wind durch das verwelkte Baumlaub. Solche Schauspiele der Natur haben immer einen großen Eindruck auf mein Herz gemacht, und so war

es auch da. — Ich war mit Moritzen allein. O, mein Vater! laſſen Sie mich ſchweigen. Ich ſank ohnmächtig in ſeinen Arm, und zum erſtenmale fühlt' ich ſeine Küſſe auf meinen Lippen.

Hofprediger. Schonen Sie ſich, Fräulein, das Andenken an die Vergangenheit iſt in Ihrer jetzigen Lage nicht ſüß.

Julie. O nein, bitter, ſehr bitter; aber laſſen Sie es, ich leide ja nur die gerechte Strafe meines Fehltritts. Von jenem Augenblicke an herrſchte die Leidenſchaft über die Vernunft, und wenn ſie ſich einmal regte, ward ſie durch ein einziges Vielleicht zur Ruhe verwieſen. So träumten wir beynahe zwey Jahre, von niemanden bemerkt, als den ſtummen Zeugen der Nacht, einen ſüſſen Traum, und erwachten erſt dann, als der Graf ſeinen Sohn, meinen beſtimmten Bräutigam zurückrief.

Hofprediger. Und Sie ſind dennoch entſchloſſen, Moritzen zu entſagen, und Ludwigs Gattin zu werden?

Julie. Ich hab' ihm entſagt, und werde Ludwigs Gattin. Ich habe gefehlt, daß ich einer thörichten Leidenſchaft Gehör gab, aber ich wäre eine vollendete Verbrecherin, wenn ich, um ſie zu befriedigen, gegen den Willen meines Wohlthäters ungehorſam und Ludwigs treue Liebe undankbar ſeyn wollte.

Hofprediger. Ihr Vorſatz iſt ädel, aber, Fräulein, prüfen Sie Ihr Herz. Noch vor kurzem hofften Sie, daß vielleicht Ludwig ſelbſt gleichgültiger gegen Sie würde geworden ſeyn.

Julie. Ich gestehe es, aber ich habe dennoch in meinem Vorsatze nicht gewankt, ob ich gleich das Gegentheil erfahren habe.

Hofprediger. Fräulein, denken Sie an Ihre Bestürzung bey Ludwigs unvermutheter Zurückkunft. Denken Sie an den Unwillen Ihres Herzes, als Ihnen Ludwig mit Zärtlichkeit entgegenkam. Glauben Sie wohl, daß ihm der Verdacht Ihrer Untreue entgehen konnte? Und wenn er es nun ahndet, daß Sie nur aus Pflicht, nicht aus Liebe sich mit ihm verbinden, gütiger Himmel, was soll daraus entstehen?

Julie. Fürchten Sie nichts, ich will seine Winke belauschen, um diesen Verdacht zu tilgen, ich will sogar aus Liebe zur Pflicht Leidenschaft heuchein. Können Sie mehr noch von mir verlangen?

Hofprediger. Fräulein, Sie sind in dem Falle, wo Sie aus Liebe zur Pflicht leicht Pflichten verletzen können. Und gesetzt nun, Ihr Betragen wäre fähig, Ludwigs Argwohn ganz zu vertilgen, sind Sie darum sicher, daß er von Ihrer geheimen Liebe nichts erfahren wird? Das Gerücht, das mich aufmerksam machte, kann auch bis zu ihm dringen, und was werden Sie ihm dann entgegensetzen?

Julie. Nichts als meine Liebe, und er wird gewiß nicht darauf achten.

Hofprediger. Wenn nur nicht der erste unangenehme Eindruck bey seiner Zurückkunft zu stark auf sein Herz wirkte. Noch mehr — Der Graf, welcher fest glaubt, daß Ihre

Kälte die Frucht eines heimlichen Argwohns wegen seiner Aufführung auf der Insel wie sey, will nun den alten Hanns förmlich darüber vernehmen.

Julie. O, verhindern Sie das ja!

Hofprediger. Ich würde es gewiß thun, wenn ich könnte. Aber, der Graf besteht darauf, nicht blos um Sie zu beruhigen, sondern um selbst überzeugt zu seyn, daß Ludwig Ihres Besitzes werth sey. Was das für Eindrücke auf sein fühlbares Herz machen müsse, darf ich Ihnen nicht erst sagen.

Julie. Ich bitte Sie, machen Sie mir meine Aufopferung nicht noch schwerer, als sie es schon ist.

Hofprediger. Es schmerzt mich, daß ich Sie kränken muß, aber ich muß Sie auf alles gefaßt machen, damit Sie nicht überrascht werden, und auf einmal das Gebäude zertrümmern, dessen Vollendung Ihnen noch manche heiße Stunde kosten wird.

Julie. Ich weiß alles, aber meine Pflicht wird mich stark machen.

Hofprediger. Hüten Sie sich auch, daß Sie nicht zu plötzlich Ihren Ton gegen Ludwig verändern. Diß könnte Sie leicht verdächtig machen.

Julie. Ich werde diese Warnung gewiß nicht ungenützt lassen.

Hofprediger. Sind Sie also wirklich entschlossen, der Pflicht Ihre Leidenschaft aufzuopfern, jeden Gedanken an Ihre Liebe zu bekämpfen, und Ihrem Gatten die Treue zu

halten, die Sie ihm geloben müssen? Ich rede jetzt nicht mehr zu Ihnen als Lehrer und Freund, sondern als Diener der Gottheit. Mein Gewissen hat viel Einwendungen gegen diese Verbindung, aber ich kann sie nicht verhindern, wenn Sie es wollen.

Julie. Der, der mein Herz sieht, weiß, daß ich es will, und daß ich alle Kräfte aufbieten werde, meinem Vorsatze treu zu bleiben.

Hofprediger. Sie versprechen alles, was ich von Ihnen fodern kann, aber noch kann ich damit nicht zufrieden seyn. Wird auch Moritz stark genug seyn, die Geliebte seines Herzes an der Hand eines Andern zu sehen, wird ihn seine Leidenschaft nie verrathen?

Julie. Fürchten Sie nichts; er hat mir feierlich entsagt, und ich hoffe, seine Grundsätze werden über seine Leidenschaft siegen.

Hofprediger. Sie verbürgen sich also für Moritzens Herz?

Julie. Wie für das meinige.

Hofprediger. Fräulein, ich verantworte nichts, wenn Sie sich in Moritzen täuschen.

Julie. Bin ich von ihm hintergangen, sind die Pflichten der Freundschaft und Dankbarkeit ihm minder heilig als mir, dann will ich auch selbst die Strafe meiner Leichtgläubigkeit tragen; aber ich fürchte nichts.

Hofprediger. Und ich fürchte alles. Doch, Fräulein, ich will Sie nicht unruhig machen. Wenn ich mich stark genug fühlte, ein Zeuge des Grams zu seyn, der die Falten

auf dem Geſicht Ihres redlichen Pflegvaters noch tiefer furchen würde, wenn er die einzige Freude ſeines Alters vernichtet ſähe, zitterte ich nicht vor der Verzweiflung des Sohnes, der mit ſeiner ganzen Seele an Ihnen hängt, bey Gott! ich würde nie in dieſe Verbindung willigen. Und dennoch würd' ich Ihnen nie dazu rathen, wenn Sie nicht ſelbſt entſchloſſen wären, Ihre Leidenſchaft zu beſiegen. Zum letztenmale, Julie, trauen Sie ſich, trauen Sie Morizen einen Sieg zu, der ſo namenlos ſchwer iſt? O, eilen Sie nicht, ein Ja auszuſprechen, das Sie als Verlobte ſchon reuen, oder wohl als Gattin in der Stunde der empörten Leidenſchaft treulos machen könnte!

Julie. Eher ſollen Sie mein Herz durchbohrt ſehen, als das von mir erleben. Ja, das ſchwör' ich Ihnen: wenn je mein Entſchluß ſcheitert, wenn meine Leidenſchaft über meine Pflicht ſiegt, ſo will ich die Schuld meines Verbrechens mit meinem Blute tilgen.

Hofprediger. So ſey es; ich werde Ihre Hand in Ludwigs Hand geben, und wenn es der Graf fodert, noch heute. Aber der Himmel, der uns hörte, ſey Zeuge, daß ich Ihnen nie zu dieſer Verbindung rieth, daß ich ſie Ihnen im Gegentheil ſo ſchwer machte, daß ich Ihnen die Gefahren, denen Sie ſich ausſetzen, ſo lebendig zeichnete, als ich es vermochte, und daß ich ganz ſchuldlos bin, wenn Sie zu ſchwach ſind, Ihrem Entſchluſſe treu zu bleiben, oder Ihre Verbindung unglücklich wird.

Julie. Mein Herz bestätigt das Zeugniß des Himmels. Sie haben alles gethan, was sich von der Sorgfalt eines zärtlichen Vaters erwarten läßt. Aber nun bitt' ich Sie auch, verlassen Sie mich nicht mit Ihrem Rathe und Ihren väterlichen Warnungen, wenn ich deren bedarf. Wecken Sie das Gefühl meiner Pflicht, wenn eine geheime Regung meiner unglücklichen Leidenschaft mich niederschlägt, und nehmen Sie mich gegen den Verdacht meines Fehltritts in Schuz.

Hofprediger. Gewiß, theuerstes Mädchen, ich werde nichts unterlassen, um Ihnen den Kampf zu erleichtern, der Ihnen bevorsteht. Ich werde alles mit Ihnen fühlen, alles mit Ihnen tragen, und wenn Sie den schönsten aller Siege errungen haben, dann werd' ich mich auch mit Ihnen freuen. Und wenn ich hier nicht mehr bin, wenn schon ein Hügel von Erde meinen Staub bedeckt, dann sey es Ihnen ein süßer, Ihre Tugend belohnender Gedanke, daß der Geist eines Vollendeten Ihnen Beyfall zulächelt!

Julie. O, wünschen Sie mir Glück, ich habe den Sieg schon errungen. —

(Beide gehen auf verschiedenen Seiten ab.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Zimmer des Grafen.

Erſter Auftritt.

Moritz
(wirft ſich auf einen Stuhl hin.)

Ha! Wer wälzt dieſs Felsgebürg von meiner Seele hinweg! Wie namenlos elend macht mich das ſchönſte meiner Gefühle! Nein, ich kann nicht hier bleiben, ich muß fliehen oder die Pflicht opfern. — Zeuge zu ſeyn, wenn ſie den Schwur ausſpricht, der ihrem Herze ſo feind iſt, und mich ſo elend macht — Zeuge zu ſeyn von der Zärtlichkeit, die ſie gegen ihren Verlobten heuchelt — Nein, bey Gott' das vermag ich nicht. Ewelet wollen der Gefahr mit Helden entmannt. Der Weiſe, der ſeine Schwäche flieht, entgeht ihr.

Zweyter Auftritt.

Moritz. Julie.

(Julie kommt aus dem Nebenzimmer. Beide erſchrekken, als ſie ſich gewahr werden, dann eilt Moritz auf ſie zu.)

Moritz.

Meine theuerſte Julie, wie iſt Dir?

Julie (gezwungen.) Wohl, recht wohl.

Moritz. Ich weiß nicht, wie Du mir vorkömmst.

Julie. Herr von Burkau, wir ſind allein, und ich muß mich entfernen; wenn wir Zeugen haben, dann ſprechen wir uns. (Sie geht ſchnell wieder in ihr Zimmer.)

Moritz. Grauſames Mädchen!

Dritter Auftritt.

Moritz.

Mich zu fliehen? Das iſt hart, ſehr hart. Und doch mußte ſie es, und ihr Entſchluß wankte, wenn ſie es nicht that. Aber, wie mich das beugt! Wie mich das meine Schwäche ſo tief fühlen läßt! Nein, Ludwig, ich kann Dein Vertrauen nicht länger ſo ſchändlich misbrauchen. Ich kann nicht hier bleiben. — Aber, wenn meine Entfernung Verdacht erregte? Sey es. Die Gefahr iſt unendlich kleiner, als ſie es dann iſt, wenn ich bleibe, und durch die Uebermacht meiner Schwäche das Geheimniß verrathe. — Ja, ich will fliehen, ich will einen ſcheinbaren Vorwand erſinnen, und wenn die Lüge nie lobenswürdig iſt, ſo muß ſie's dießmal ſeyn. Auf meinem einſamen Schloſſe, wo leblose Weſen mich nicht verrathen können, will ich meinen Schmerz nur mit mir ſelbſt theilen, und Hoffnungen, welche jenſeits liegen, ſollen mich tröſten. (ab.)

Vierter Auftritt.

Julie (die wieder zurückkommt.)

Er iſt nicht mehr hier — O, warum muß ich ſein gefühlvolles Herz ſo unausſprechlich kränken — warum muß ich

dafür ſo hart büßen, daß ich ein Herz hatte! Und wenn werd' ich aufhören zu büßen, da noch immer meine ganze Seele an ihm hängt? — — Wenn ich kein Recht hätte, den Regungen meines Herzes zu widerſtehen? Iſt nicht die Stimme des Herzes die Stimme der Natur, und iſt ſie nicht die Stimme der Gottheit? Aber ſie fodert auch Dankbarkeit, und ihr verabſcheuungswürdigſtes Laſter iſt Undank. Wie? ſteht die Natur nicht mit ſich ſelbſt in Widerſpruch? Gütiger Gott, wohin gerathe ich endlich! — Nein, nein, das iſt nicht möglich. Er, der durch die Natur ſpricht, kann ſich nicht ſelbſt widerſprechen. Ich muß mein Herz verläugnen, oder meine Pflicht. Ich muß Ludwigs Gattin werden.

Fünfter Auftritt.

Julie. Ein Bedienter Moritzens.

Bedienter.

Mein Herr hat mir aufgetragen, dieß Billet in Ihre Hände zu geben. Er ſelbſt iſt ſchon auſſer den Mauern des Schloſſes. Fürchten Sie nichts von mir. Meine Treue bürgt für meine Verſchwiegenheit. (ab.)

Julie (erbricht das Billet, und lieſt:) »Meine Einzige! »So lange St. Preux von ſeiner Julie getrennt war, blieb »ihre Liebe ein Geheimniß. Seine Zurückkunft war die »Quelle ihres Elends. Ich habe mich geprüft, und ich »fühle, daß ich zu ſchwach bin, hier zu bleiben, ohne uns »Beide zu verrathen. Meine Liebe, und mein Schmerz folgt

»mir in meine Einſamkeit nach. Ein gültiger Vorwand »wird meine Entfernung bey Deinem Vater entſchuldigen. »Leb' wohl, und vergiß mich!

Moriz.«

Julie. Moriz', was haſt Du gethan! Ach, meine Ahnungen ſind fürchterlich. — Ich höre die Stimme des Grafen. Er darf mich in dieſer Verwirrung nicht überraſchen. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Graf. Hanns.

Graf.

Nun auch ein Wort zu Dir, treuer, ehrlicher Diener.

Hanns. Ich hab' es wenigſtens immer ſeyn wollen.

Graf. Und war ſt es auch wirklich. Ich bin überzeugt, es würde keine deſpotiſchen Herrſchaften geben, wenn die Untergebnen Dir gleich wären.

Hanns. Und keine widerſpänſtigen Dienſtboten, wenn alle Herrſchaften ſo dächten, wie der Herr Graf zur Eichen.

Graf. Sieh einmal, Du biſt auf der Akademie recht galant worden. Was kann ich nicht von Ludwig erwarten, wenn Du ſo viel von der hohen Schule profitirt haſt? Ich habe mir ſagen laſſen, es ſoll da recht galant zugehen. Mach' mir doch einen kleinen Begrif davon.

Hanns. Gnäd'ger Herr, Sie fodern da ſehr viel von mir, denn es giebt dort ſo viel Sorten von Galanterie, als es Stände giebt. Zum Exempel unſer Stand —

Graf. Wie? Dein Stand hat auch ſeine Galanterieen?

Hanns. Ey, das ſollt' ich meynen. Ein ehrlicher Bedienter kommt ſchwer fort, aber ein galanter Bedienter, das heißt, ein ſolcher, der Damen gut bedienen und Schoos-hunde dreſſiren kann, der findet überall Brod.

Graf. Auf dieſe Art würdeſt Du da wohl wenig Glück machen?

Hanns. Ja wohl, ich würde in Gefahr ſeyn, mit meiner Ehrlichkeit zu verhungern.

Graf. Hör' nur, da es ſo viel Arten von Galanterie giebt, ſo will ich mich begnügen laſſen, wenn Du mir blos von der Galanterie ſolcher Herren, wie mein Ludwig war, einen kleinen Begrif machſt.

Hanns. Das kann ich wohl, wenn Sie befehlen; aber ich muß Ihnen im Voraus ſagen, daß der gnäd'ge Herr Sohn nie galant geweſen iſt.

Graf. Das freut mich im Voraus, dann geräth er nach ſeinem Vater.

Hanns. Fürs erſte und hauptſächlich muß jeder, der galant ſeyn will, Geld haben, oder wenigſtens ſcheinen Geld zu haben. Geld iſt nicht blos Mittel galant zu ſeyn, ſondern es iſt ſchon die Galanterie ſelbſt. Wer Geld hat, iſt galant, und wer keins hat, das iſt ein Menſch ohne Lebensart.

Graf. Auf dieſe Art braucht man ſehr wenig, und ſehr viel, um bey Euch galant zu ſeyn.

Hanns. Nun ſehn Sie, eben deswegen, weil das Geld

eine Sache ist, die sich nicht erzwingen läßt, so muß man scheinen Geld zu haben, wenn man auch wirklich keins hat.

Graf. Ich bin neugierig zu hören, wie man das anfängt.

Hanns. Man muß so wenig als möglich arbeiten, und so viel als möglich müßig gehn. Wer im Sommer vor acht, und im Winter vor neun Uhr aufstände, der käme in den Verdacht, daß er wenig Geld hätte, und folglich nicht galant wäre.

Graf. Das ist nicht möglich.

Hanns. Gnäd'ger Herr, wenn Sie schon jetzt anfangen wollen, mich Lügen zu strafen, was soll denn noch werden?

Graf. Nun weiter —

Hanns. Wenn also der junge Herr aufgestanden, der Schlafrock angelegt, der Thee eingenommen —

Graf. Und die Pfeife Tabak geraucht ist, schon gut —

Hanns. Behüte der Himmel, das wäre sehr ungalant —

Graf. Nun da müßt' ich gleich auf den Ruf der Galanterie Verzicht thun, aber weiter!

Hanns. Da haben Sie mich nun schon wieder aus dem Concepte gebracht. Also wenn der Thee eingenommen, und die Kleider mit wohlriechenden Pulvern und Wässern parfümirt sind —

Graf. Hol der Henker die Galanterie!

Hanns. Nun läßt sich der junge Herr nach der neuesten französischen, englischen oder italienischen Mode frisiren,

denn jeder gehört zu einer Nation, nur nicht zur deutschen. Die Kleider, welche angezogen werden, müssen entweder recht einfärbig oder recht buntscheckig seyn. Die Mittelstraße ist verhaßt —

Graf. Und die Akademie soll der Sitz der Weisheit seyn?

Hanns. Es ist beynahe Mittag. Wer noch nicht recht galant ist, hört nun ein Collegium, hingegen die ganz Galanten machen einen Spazierritt.

Graf. Sie verdienen nicht den Namen der Studirenden.

Hanns. Und doch sind gerade diese bey dem schönen Geschlechte am beliebtesten.

Graf. Bey meiner Julie würden sie wenig Beyfall finden.

Hanns. Und das reicht bey den dasigen Schönen noch nicht zu. Der junge Herr muß, um galant zu seyn, nicht blos reiten, er muß auch fahren, und die Gebieterinnen seines Herzes, oder vielmehr seines Beutels bedienen, denn einer einzigen Liebschaft die müßigen Stunden zu widmen, wäre höchst ungalant.

Graf. Aber, wenn er nun kein Geld hat?

Hanns. Dafür ist gesorgt. Der Schneider, der Bezahlung fodert, wäre ein sehr ungalanter Schneider, und das aufgenommene Geld bringt in der schönen Welt weit mehr Interessen als in unsrer.

Graf. Hanns, wenn Du nicht bald aufhörst, so jag' ich Dich und Deine Galanterie zum Henker.

Hanns. Aber Sie sollten doch billig noch hören, wer der allergalanteste ist.

Graf. Wer?

Hanns. Wer sich bey Nacht und Nebel fortschleicht, und so viel Schulden hinterläßt, als er nicht bezahlen kann.

Graf. Hör', Hanns, wenn Ludwig auf diese Art in einem einzigen Stücke galant gewesen ist, so muß er gar noch Leute wieder aus dem Hause.

Hanns. Ich hab' Ihnen ja schon gesagt, daß mein gnäd'ger Herr nie Geschmack an der Galanterie fand.

Graf. Jetzt ein Wort im Ernste. Du weißt, Hanns, als mein Ludwig die hohe Schule beziehen sollte, wählt' ich Dich aus allen meinen Dienern, ihn zu begleiten, weil ich Dich als einen rechtschaffenen und erfahrnen Kerl kannte. Erinnerst Du Dich noch, was ich Dir den letzten Abend vor Eurer Abreise auf die Seele band?

Hanns. »Wenn die Befehle meines Sohnes gut sind,« sagten Sie, »dann erfülle Sie pünktlich, aber, wenn er »Dir etwas Böses befiehlt, so thu' es nicht.«

Graf. Ich befahl Dir auch, genau auf die Aufführung meines Sohnes Achtung zu geben, und mir bey Eurer Zurückkunft Rechenschaft davon abzulegen.

Hanns. Ich hab's wohl gemerkt, und treulich erfüllt.

Graf. Und nun diese Rechenschaft treu und gewissenhaft, als wenn Du sie vor Gott ablegen müßtest.

Hanns. Ich habe nie Ursache gehabt, mich den Befehlen meines lieben gnäd'gen Herrn zu widersetzen.

Graf. Und seine übrige Aufführung?

Hanns. Gewiß und wahrhaftig, gnäd'ger Herr Graf, die schwärzeste Verläumdung würde an ihm zu Schanden werden.

Graf. Das freut mich herzlich; aber sprichst Du auch wahr?

Hanns. Wenn ich Sie jemals, so lang' ich in Ihren Diensten bin, hintergangen habe, so jagen Sie mich noch heute aus dem Hause, wo ich so gern sterben möchte.

Graf. Nein, Hanns, Dein bloßes Ja und Nein gilt mir mehr, als der Schwur eines Andern. Aber eins liegt mir noch am Herze. Hat denn mein Ludwig in den vier Jahren, die er auf der hohen Schule zubrachte, nie eine Liebschaft gehabt?

Hanns. Mein gnäd'ger Herr war immer die Liebschaft von sehr vielen, denn für's erste gefiel er, und für's andre galt er auch für galant, ob er gleich nie galant war, weil er Geld hatte; aber das kann ich Ihnen heilig versichern, er hat selbst nie eine gehabt.

Graf. Sie waren vielleicht nicht nach seinem Geschmack?

Hanns. Das weiß ich nicht, aber so viel versichere ich Sie, sie hätten gewiß einen jeden andern, nur meinen Herrn nicht verführen können. Besonders zwey davon, die auf die frischen Wangen und die volle Börse des Herrn Grafen Jagd machten, schienen mir äußerst gefährlich — Das war die Frau eines eifersüchtigen Professors, und die Tochter eines Kaufmanns, die mit dem Gelde meines Herrn dem

Vanquerout ihres Vaters vorbeugen wollte. Ich glaube, gnäd'ger Herr Graf, Sie wären selbst in Ihrer Jugend in die Falle gegangen.

Graf. Und mein Ludwig blieb standhaft?

Hanns. Sie waren ihm verächtlich, und er machte sich oft, wenn er mit mir allein war, über ihre Narrheit lustig. Das war gewöhnlich die Gelegenheit, von Ihnen und Fräulein Julchen zu reden, und er sagte oft, es wären seine glücklichsten Stunden, wo er sich mit mir von seinem braven Vater und seiner lieben Julie unterhalten könnte. Glauben Sie mir, gnäd'ger Herr Graf, es hat mir manchmal Thränen gekostet, wenn er so bitterlich über die Trennung von den Seinigen klagte, und sich so herzlich zu ihnen zurücksehnte.

Graf. O, mein Ludwig, mein guter, braver Ludwig, welche Freude machst Du Deinem Vater! Hanns, ich kann Dich für Deine Treue eben so wenig als für diese Nachricht belohnen. Nimm indeß als einen Beweis meines guten Willens diese Börse. Kauf' Dich für das Geld an, oder verwende es sonst nach Deinem Gefallen.

Hanns. Gnäd'ger Herr Graf, ich war vierzig Jahr in Ihren Diensten, und bekam von Ihnen meinen Unterhalt und meinen richtigen Lohn. Was ich dafür gethan habe, war meine Schuldigkeit, und wenn ich noch etwas mehr verdient hätte, so haben Sie mich durch Ihre Zufriedenheit überflüßig belohnt. Um das Geld, das Sie mir anbieten, zu gebrauchen, bin ich zu alt. Wenden Sie es

zu einem andern Zwecke an, der Ihnen gut dünkt. Wenn Sie mir aber eine Gnade erzeigen wollen, ſo verſtoßen Sie mich nicht, wenn ich ſchwächer werde. Geben Sie mir das Gnadenbrod, bis ich ſterbe, und wenn ich todt bin, ſo laſſen Sie mich chriſtlich begraben. Das iſt alles, warum ich Sie bitte.

Graf. Alles das ſollſt Du haben, und noch weit mehr als Du verlangſt. Sterb' ich eher als Du, ſo gehörſt Du mit zu meiner Kinder Erbgut.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hanns.

Bey dem alten Herrn hab' ich Freude angerichtet, daß ich die Wahrheit geſagt habe, aber bey dem jungen Herrn werd' ich wohl wenig Freude anrichten, wenn ich die Wahrheit ſage. Ob ich nicht lieber ganz ſchweige? Freylich wird er's dann nicht ſo bald erfahren, aber er kann's doch einmal erfahren, und dann iſt's vielleicht ſchlimmer als jetzt. Wenn er's aber jetzt erfährt, dann iſt's gerade noch Zeit zu thun oder zu laſſen. Man darf wohl den Reden der Leute nicht trauen. Je nun, wenn's nicht wahr iſt, iſt's deſto beſſer. Sie werden einander ſchon Auskunft geben. Wenn ich aber ſchweige, und es dennoch wahr wäre, ſo könnt' ich mir einmal ein Gewiſſen darüber machen. Nein, nein, ich will ihn aufſuchen.

Achter Auftritt.

Ludwig. Hanns.

Hanns (der ihm entgegeneilt)

Ach, mein lieber gnäd'ger Herr!

Ludwig. Es iſt mir lieb, daß ich Dich finde, ich brauche Deine Ehrlichkeit.

Hanns. Ich wollte Sie aufſuchen, um Ihnen einen Beweis davon zu geben.

Ludwig. Das kannſt Du thun, wenn Du mir einen Gefallen erzeigſt. Du weißt, ich habe nie ein Geheimniß vor Dir gehabt, weil ich auf Deine Treue und Verſchwiegenheit baute, und ich habe jetzt einen Auftrag, den ich nur Dir anvertrauen kann. Der Argwohn, den Du dieſen Morgen im Scherz äußerteſt, ſcheint ſich zu beſtätigen. Das Fräulein hat ſich durch eine ihr ganz unnatürliche Kälte in einen Verdacht geſetzt, aus dem ich ſo bald als möglich gerißen zu ſeyn wünſche. Wenn Du klug biſt, ſo kannſt Du vielleicht erfahren, was ich gewiß nie erfahren würde.

Hanns. Ach, gnäd'ger Herr! ich habe leider ſchon erfahren, was ich lieber nie hätte erfahren mögen. Man ſpricht ziemlich laut von einer heimlichen Liebſchaft des Fräuleins.

Ludwig. O, Gott! o, Gott! So iſt es denn wirklich wahr! Falſches, treuloſes Geſchöpf, wie es noch keines unter der Sonne gab!

Hanns. Gnäd'ger Herr! mäßigen Sie ſich. Man darf

dem Gerüchte nicht immer glauben. Die Verläumdung iſt zu groß.

Ludwig. Du haſt Recht. Das Gerücht beweiſt nichts, aber es beſtätigt Juliens Kaltſinn, und darum iſt es wahr.

Hanns. Sie ſind freylich klüger als ich, aber dasmal kann ich doch nicht Ihrer Meynung ſeyn. Das Fräulein kann kaltſinnig gegen Sie ſeyn, und das Gerücht kann darum doch lügen.

Ludwig. Nein, Hanns, das verſtehſt Du nicht. Ihr Kaltſinn verdammt ſie ſchon, das Gerücht bricht nur den Stab über ſie. Aber nenn' ihn mir, ich bitte Dich, den glücklichen Nichtswürdigen, der mich ſo elend macht!

Hanns. Das werd' ich ſicher nicht thun, ſo lange Sie nicht ruhiger werden. Denn Sie würden außer ſich ſeyn, wenn Sie es hörten.

Ludwig. Gewiß nicht. Siehſt Du, ich bin ganz kalt, ganz gelaſſen, und ich werde ſo bleiben. Nun? verlangſt Du noch mehr?

Hanns. Aber wollen Sie mir auch verſprechen, ſo lange zu ſchweigen, bis wir Gewißheit haben? denn die Beweiſe, die wir jetzt haben, beweiſen wirklich nicht viel.

Ludwig. Ich verſpreche Dir's, aber nun laß mich nicht länger in dieſer traurigen Ungewißheit.

Hanns. Ich wundre mich, daß Sie nicht ſelbſt auf den Herrn von Burkau fallen.

Ludwig. Moritz? mein Freund Moritz? Und mit dieſem ſteht Julie in Verdacht?

Hanns. Ich habe wenigſtens recht gehört, aber für die Wahrheit kann ich nicht bürgen.

Ludwig. Nein, bey Gott! das iſt nicht möglich. Das Gerücht lügt. Juliens Kaltſinn lügt. Alles lügt. So konnte Moritz ſeinen Freund nicht verrathen. — Wahrlich, es wäre ein Verrath, den die Hölle kaum aufweiſen könnte! — Nein, jetzt bin ich von Juliens Treue überzeugt. Wenn das Gerücht nicht beſſer verläumden konnte, dann muß ſie ganz ſchuldlos ſeyn. Schlangenzüngiges Gerücht, das die Unſchuld vergiftet, um die Bande der Liebe und der Freundſchaft zu zerreißen! — Wenn Du es wüßteſt, Moritz! Ich kränke mich in Deine Seele, daß man Dich ſo ſchändlich verläumden konnte. Hanns, ich danke Dir für dieſe Nachricht. Sie hat mir Julien, meine Ruhe und mein Glück wiedergegeben. Hier haſt Du ein Goldſtück, mach' Dir dafür einen guten Tag.

Hanns. Nein, gnäd'ger Herr, ich nehm's nicht, denn ich weiß, daß meine Nachricht nicht ſo viel werth iſt.

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Ludwig.

Auch der hat keinen Begrif von der Heiligkeit der Freundſchaft, ſonſt hätt' er gewiß dem lügenhaften Gerüchte mit Mund und Fauſt widerſprochen. Es iſt ſchrecklich, was die Verläumdung für Verwüſtungen anrichten kann, wenn ſie gehört wird. Die Bande einer Freundſchaft und einer

Liebe zerreißen zu wollen, die ſchon die Wiegen an einander knüpfte. Bey Gott! es iſt ſchändlich!

Zehnter Auftritt.

Ludwig. Julie.

(Der Graf und der Hofprediger kommen bald nach dem Anfange dieſer Scene, bleiben aber ohne bemerkt zu werden im Hintergrunde ſtehen.)

Ludwig.

Julie, vergieb mir, wenn ich Dich kränkte, wenn ich einen Verdacht gegen Dich nähren konnte, der für mich ſo entehrend war.

Julie. Ich habe mir mehr zu verzeihen, als Dir.

Ludwig. Und Du zürnſt nicht auf mich?

Julie. Warum ſollt' ich auf Dich zürnen, Du haſt mich ja mit nichts beleidigt.

Ludwig. Wenigſtens Dich nicht beleidigen wollen, aber zärtliche Liebe iſt zu genau mit Argwohn verſchwiſtert, und die Kälte, mit der Du mich empfingſt, kränkte mich ſo tief. Aber, Du ſollſt gewiß nie wieder über mich klagen dürfen. Ich will jeden Deiner Blicke belauſchen, jeden Deiner Wünſche befriedigen, und wenn irgend eine Laune Dich verdrüßlich macht, ſo verſichere ich Dich, ich will nie murren.

Julie. Nein, Ludwig, ich kenne meine Pflicht beſſer. Sobald ich Deine Gattin bin, biſt Du mein Gebieter. Der Verſtand des Mannes muß weiter ſehen, als der des Weibes, und darum werde ich Dir immer gern gehorchen, ſelbſt

wenn ich einen Lieblingswunsch aufopfern müßte — aber Du wirst auch Geduld haben, wenn ich manchmal schwächer bin, als Du, Du wirst mich mit Freundlichkeit zurechtweisen, wenn ich fehle, und mir Deine Liebe um meiner Fehler willen nicht entziehen. Dafür bürgt mir Dein Herz.

Ludwig. Dann treffe mich die Verachtung jedes Edlen, wenn ich je Deine Hoffnungen von mir täusche!

Julie. Ich habe auch noch einiges von Dir zu bitten, das Du mir nicht versagen wirst. Gieb nie den bösen Zungen Gehör, die Dir die Treue Deines Weibes verdächtig machen wollen. Sie sind es, die das Glück zufriedner Ehen stören, Mann und Weib gegen einander mistrauisch machen, und ihnen ihre schönsten Freuden verbittern. Ich besitze nichts als meine Tugend, und diese wird Dir meine Treue versichern. Verachte mich auch nicht, wenn meine kleinen Reize verblühen. Erhalte mir wenigstens Deine Freundschaft, wenn Du mich nicht mehr lieben kannst, und wenn einst der Wind über meinen Grabhügel weht, so vertilge mein Andenken nicht ganz aus Deinem Herze.

Ludwig. O, meine Julie, wie würd' ich Deinen Verlust überleben? Mit Dir zu leben und mit Dir zu sterben, das war mein erster Wunsch, als ich zu fühlen anfing, und er wird es seyn, bis ich zu fühlen aufhöre.

Der Graf (welcher hervoreilt.) Nein, länger kann ich es nicht aushalten. O, meine Kinder, wie glücklich macht Ihr mich! Nun hab' ich genug gelebt, nun will ich gerne sterben.

Hofprediger. Nein, noch nicht. Sie werden vielleicht noch Enkel ſehen.

Graf. Sie haben Recht, ich werde wohl die Bürde des Alters noch einige Zeit tragen müſſen. O, Ludwig! o, meine Julie! wenn doch jetzt die Geiſter Eurer Mütter herniederſchweben, und Zeugen Eures Glücks ſeyn könnten! Euer Leben koſtete Beiden das ihrige. Mir allein war das Glück beſchieden, Euch glücklich zu ſehen. Mir allein das Glück, Dir einen Gatten, und Dir eine Gattin zuzuführen, und verſichert zu ſeyn, daß Ihr einander werth ſeyt. Jetzt, liebes Julchen, haſt Du wohl keinen Verdacht mehr gegen Deinen Ludwig?

Julie. Mein Vater, ich hatte nie einen.

Graf. Und ich kann Dir jetzt ſeine gute Aufführung auf der hohen Schule, und ſeine Unveränderlichkeit gegen Dich mit meiner Ehre und meiner Liebe verbürgen. (zu Ludwig) Was Deine Julie betrifft, ſo verdank' ich ihr während Deiner Abweſenheit die frohſten Stunden meines Alters, und ich bin feſt überzeugt, daß eine gute Tochter auch eine gute Gattin ſeyn muß. Kinder, noch dieſen Abend ſoll Eure Verlobung ſeyn — Es war mein Lieblingswunſch ſeit Jahr und Tag, und ich kann Euch nicht ſagen, wie ſehr ich mich freue, daß ich meinen Wunſch erfüllt ſehen ſoll. Ihr ſey't doch zufrieden?

Ludwig. Können Sie das mich fragen, mein Vater?

Julie. Sie wiſſen, daß mein Wille ſtets der Ihrige war.

Graf. Umarmt mich, Kinder — dieſer Abend ſoll mir

ein festlicher seyn. Eins ist mir verdrüßlich, daß unser Moritz der Feierlichkeit nicht beywohnen kann.

Ludwig. Moritz will uns verlassen?

Graf. Eine wichtige Ursache, die ich nicht weiß, hat ihn zurück gerufen.

Ludwig. So giebts denn hienieden kein vollkommenes Vergnügen? Ich hätte so gern den Vertrauten meines Herzes an meiner Freude Theil nehmen lassen.

Graf. Vielleicht kommt er wieder, wenn er seine Geschäfte besorgt hat. Tannenhayn ist ja kaum eine Viertelstunde weit.

Ein Bedienter. Gnäd'ger Herr Graf, die Fremden, die Sie haben einladen lassen, sind angekommen, und erwarten Ew. Excellenz im großen Saale.

Graf. Ich werde sie sogleich empfangen. (Bedienter ab.) Ich ließ sie zu Deiner Ankunft bitten, aber sie sollen nun einer Feierlichkeit beywohnen, wovon sie gewiß nicht geträumt haben. Herr Pastor, die Reihe wird bald an Ihnen seyn. Erst Gottes- und dann Vatersegen! Folgt mir, meine Kinder!

(Der Graf, Ludwig und Julie gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Hofprediger.

Moritz ist fort. — Er floh, weil er sich zu schwach fühlte, da zu bleiben. Das ist kein gutes Zeichen. Die Einsamkeit ist die gefährlichste Nahrung für die Leidenschaft, und

wenn nichts ſeinen rühmlichen Entſchluß vereiteln kann, ſo wird es die Einſamkeit vermögen. O, ich fürchte, auf dieſe Windſtille wird ein gewaltiger Sturm folgen. Wenn ich nur nicht dabey ſo genau verwickelt wäre. Was hab' ich nun damit gewonnen, daß ich meine ruhige Landpredigerſtelle verließ, und Hofprediger eines Reichsgrafen ward? — Sorge und Unruhe, und vielleicht ſpät noch ein banges Gewiſſen. O, wer glücklich ſeyn will, bleibe doch ja klein!

Zwölfter Auftritt.

Ein Zimmer in Moritzens Schloſſe.

Moritz

(kommt langſam herein, und ſetzt ſich nachdenkend bey einem Tiſche nieder, auf welchem einige Bücher liegen. Dann ſteht er auf, und ſieht durchs Fenſter.)

Warum muß ich gerade dieſe Thürme erblicken? Warum muß gerade das Haus, wo Julie wohnt, mein erſter Gegenſtand ſeyn? Einſt hätt' ich mein Schloß um dieſer Ausſicht willen für keine Grafſchaft vertauſcht, und jetzt möcht' ich es für eine Hütte in einem fremden Welttheile hingeben. Hinweg, hinweg von dieſem traurigen Anblicke! (Er ſetzt ſich nieder.) Da liegen Bücher, ich will mich durch Lectüre aufheitern. (Er lieſt:) »Une année de plaisir paſſe comme un vent leger, mais un moment de malheur est un siècle de tourment.« O, daß ich es jetzt ſo tief und ſo bitter fühle! Gütiger Gott, warum wende das mich aufzuheitern, das mich ſo ſchrecklich niederſchlägt! (Er wirft das Buch

weg, ſchlägt ein andres auf und lieſt:) »Laura, wenn wir ſchei»den müſſen, und mein Scheiden Dich betrübt, o, ſo laß »den Traum uns küſſen, eh' er in ſein Nichts zerſtiebt! »Denke, wie ſo ſchnell hienieden froh durchlebte Tage flehn; »ſind wir einmal fern geſchieden, Laura, dann iſt alles hin!« (Er legt das Buch langſam und nachdenkend weg.) Dann iſt alles hin — Und ich verſage mir ſelbſt den Genuß, vertauſche freywillig Wonne mit Elend? — Man kann Jahrtauſende in einer Viertelſtunde leben, und Ewigkeiten können den Verluſt eines Augenblicks nicht erſetzen. Bin ich nicht ein Thor, daß ich mein Glück einer Pflicht opfre, die vielleicht — ein Wahn ſinnanſt iſt? Pfui, Moritz, wozu verführt Dich Deine Leidenſchaft! — Wahrlich, es iſt kein Wunder, wenn die Menſchen das Laſter der Tugend vorziehen, da es einen ſo reizenden Schimmer hat! (klingelt, Bedienter kommt.) Rudolph, ich will Muſik haben.

Bedienter. Das iſt unmöglich, es iſt alles auf Eichen bey dem großen Feſtin, das der Graf giebt.

Moritz. Wie? ein Feſtin, das der Graf giebt?

Bedienter. Der gnädige Herr belieben ohne Zweifel zu ſcherzen. Wir haben uns alle gewundert, daß Ihro Gnaden ſchon zurückkommen, da die fremden Herrſchaften erſt hinfahren. Man ſpricht ja, die Verlobung des jungen Herrn Grafen mit dem Fräulein von Schönborn ſoll zugleich vor ſich gehen.

Moritz. Ich will keine Muſik — fort, fort! (Bedienter ab.) Hat ſich denn alles verſchworen, mich an mein

Unglück zu erinnern? O, Gott! was ſoll noch aus mir werden? (ſieht nach der Uhr.) Schon über ſechs Uhr. Ah! nun wird ſie bald den ſchrecklichen Meyneid ausſprechen — (Mit ſteigendem Affekt:) Bald wird die Hand eines betrogenen Prieſters ein unnatürliches Band knüpfen. Himmel, wohin geräth meine Phantaſie! Nein, es iſt nicht Phantaſie, es iſt bloß Ausſpruch der kalten Vernunft. Julie betrügt Gott, betrügt ihren Gatten, betrügt ſich ſelbſt. Und ich geſtatte den Betrug? Ich willige darein? Ich weiß um den Meyneid, den ſie ſchwört, und hindre es nicht? Bin ich nicht ſo verdammenswürdig als ſie? Nein, nein, ich darf nicht ſchweigen, es darf nicht geſchehen. Julie darf nicht Ludwigs Gattin werden. Fort, fort, wohin mich die Liebe ruft! Waffnet ihr mich, Mächte des Himmels! (ſtürzt ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Ein großer beleuchteter Saal im Schloße des Grafen. Im Hintergrunde ein Orcheſter mit blaſenden Inſtrumenten. Eine rührende Muſik fängt ſogleich an, unter welcher ſich **Ludwig, Julie, der Graf, der Hofprediger, und die Gaſte des Grafen** wechſelsweiſe unterhalten. Sobald die Muſik aufhört, ſetzen ſich die Gäſte auf die im Zirkel geſetzten Stühle. Der Graf ſetzt ſich oben an. Julie und Ludwig bleiben in der Mitte ſtehen, und der Hofprediger tritt zwiſchen Beide.

(Die Muſik muß wegen der folgenden vierzehnten Scene wenigſtens fünf Minuten dauern.)

Der Hofprediger.

Es giebt Scenen im menſchlichen Leben, die ſich nur durch

ein heiliges Stillschweigen feiern lassen. Der geschickteste Redner wird dann zum Schwätzer, weil er nie Worte für seine Begriffe finden kann. Von dieser Gattung ist die gegenwärtige Verbindung, die ich nach dem Willen eines ehrwürdigen Vaters und der Einstimmung dieses würdigen Paares als ein Diener der Religion vollziehen soll. Ich gestehe ohne Erröthen, daß meine ganze kleine Beredsamkeit zu schwach ist, nur ein einziges meiner Gefühle bey dem mir aufgetragnen Geschäfte zu schildern, und ich schränke mich daher blos darauf ein, daß ich Sie, Fräulein Julie von Schönborn, und Sie Graf Ludwig zur Ehen ersuche, in Gegenwart dieser Versammlung sich durch ein feierliches Ja ewige Liebe und Treue zu schwören, und dann Ihre Hände mit Anrufung des Himmels in einander lege.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Moritz,

(welcher athemlos hereinstürzt.)

Moritz.

Pastor, um Gottes willen halten Sie ein — Julie schwört einen Meyneid —

Hofprediger. Herr von Burkau, was erkühnen Sie sich?

Moritz. Juliens Herz ist mein, und nichts im Himmel und auf Erden soll mir dieß Herz entreißen.

Ludwig (außer sich.) Moritz, mein Freund Moritz!

Moritz. Nenne mich nicht Freund, ich habe Dich ſchändlich hintergangen.

(Julie ſinkt ohnmächtig in den Arm des Grafen Theodor, aus deſſen Blicke ſtumme Wuth ſpricht. —)

Graf. Julie, meine Julie! um Gottes willen, Hilfe! Sie ſtirbt.

Gäſte des Grafen unter einander. Hilfe! das Fräulein ſtirbt.

(Alles drängt ſich um Julien. Bediente laufen herzu.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Juliens Zimmer.

Erſter Auftritt.

Julie. (Hernach) Moritz.

Julie

(welche in einem Lehnſtuhl ſitzt, und eben von ihrer Ohnmacht zurückkommt.)

Bin ich denn ganz allein? Hat mich denn alles verlaſſen? Iſt denn nirgends jemand, der ſich der Unglücklichen erbarme? (Moritz kömmt.) Moritz, mein lieber Moritz!

Moritz. O, Julie, nicht dieſen holden liebevollen Ton. Verachte, verwünſche, verdamme mich. Ich habe Dich elend gemacht.

Julie. Nein, Moritz, ich war mit Dir glücklich, ich will auch mit Dir elend ſeyn. Was kannſt Du dafür, daß Du zu ſchwach warſt, Deine Leidenſchaft zu überwinden? Was kannſt Du dafür, daß Dein Herz über Deine Vernunft ſiegte? Ich allein bin ſchuldig; ich hätte nicht von Dir fodern ſollen, was Du nicht halten konnteſt.

Moritz. O, Julie, dieſe Engelsgüte drückt mich zu Boden.

Julie. Wenn es ſo wäre, dann würd' ich für Dich zittern. Wußt Du nicht, daß Vorwürfe, Thränen und Ver-

wünſchungen auf uns warten? Wie wirſt Du dieſe ertragen können?

Moritz. Ich fürchte nichts, denn ich habe ſterben gelernt.

Julie. Moritz, verſteh' ich Dich recht?

Moritz. Meine Ehre, meine Rechtſchaffenheit, meine Ruhe iſt unwiederbringlich verloren.

Julie. Doch bleibt Dir noch eins, was Dir einſt ſo theuer war — mein Herz. Kann Dir dieß Deinen Verluſt nicht erſetzen?

Moritz. O, Julie, das iſt es, was mein Unglück vergrößert. Ich habe Dich mit mir unglücklich gemacht, Dich, die ich ſo unausſprechlich liebe.

Julie. Mich trifft dieſer Vorwurf, nicht Dich. Ich bin die Urſache Deiner Leiden. Ich wußte, daß ich nie die Deinige werden konnte, ich kannte meine Pflicht gegen meinen Wohlthäter, ich kannte Ludwigs Zärtlichkeit gegen mich, und dennoch hört' ich Dich, dennoch bekämpft' ich meine Liebe zu Dir nicht, betäubte die Stimme der Vernunft durch Leidenſchaft, und machte uns Beide dadurch ſo elend. Mein war die Pflicht, nicht Dein, und Du mußt für die Verletzung meiner Pflicht büßen.

Moritz. Mädchen, wie kannſt Du Dich ſo entſetzlich quälen? wie kannſt Du meinen Schmerz durch Deine Qual ſo grauſam erhöhen?

Julie. Das will ich nicht, aber bewegen wollt' ich Dich, daß Du mich jetzt nicht allein im Unglück ſchmachten läßeſt,

daß Du mit mir duldeſt, wie ich mit Dir, daß Du ſtandhaft bleibſt bey den Wettern, die ſich über uns zuſammenziehen. Aus Liebe ſterben iſt leicht, aber aus Liebe elend ſeyn, iſt ſchwer, und das verlang' ich von Dir.

Moritz. Aber, wenn der Schöpfer Deines Unglücks nicht mehr iſt, dann kannſt Du ja glücklich ſeyn. Ludwig darf dann nichts mehr von ſeiner Gattin fürchten. Du wirſt erſt eine Thräne vergießen, — Ludwigs Liebe wird ſie Dir trocknen, und dann — dann wirſt Du mich vergeſſen.

Julie. Ich ſchwöre Dir's, Moritz, ich werde nun nimmermehr Ludwigs Gattin. Ich habe einmal mein Herz getäuſcht, und werd' es nie wieder täuſchen; denn ich kann nur für Dich leben, hier oder dort.

Moritz. O, Du kannſt es hier, wenn Du nur willſt.

Julie. Sprich, wie?

Moritz. Laß uns fliehen. Es giebt ja noch Wüſte und Wildniſſe für unglücklich Liebende. Mag das ſchöne Tannenhayn in Trümmern zerfallen, mögen Fremde ärnten, wo ſie nicht ſäten; wenn Du mir nur bleibſt, o, dann bin ich reicher als China's Beherrſcher, wenn ich mich auch mit Graben oder mit Betteln ernähren müßte.

Julie. Nein, Moritz, nein, das kann ich Dir nicht gewähren; der Fluch des Undanks würde jeden meiner Schritte hemmen; jeder Aufenthalt würde mir eine Hölle dünken, und vor jeder Deiner Umarmungen würd' ich zurückſchaudern.

Moritz. Immer noch hängst Du an diesem Hirngespinnst von Pflicht, das uns jetzt schon so unglücklich macht? O, zerreiß es, weil es noch Zeit ist, und wir werden glücklich seyn.

Julie. Glücklich mit diesen nagenden Vorwürfen in der Brust? Nein, Moritz, das kann nicht Dein Ernst seyn.

Moritz. Aber, was bleibt uns sonst übrig?

Julie. Schweigen und Ausharren.

Moritz. Hier, wo uns alles verachtet, alles mit Fingern auf uns zeigt, wo nichts als quälende Vorwürfe uns erwarten? O, Julie, ich kann mir nichts Schrecklicheres denken.

Julie. Nun, so will ich allein dulden, allein Verachtung und Vorwürfe ertragen, denn ich habe allein verbrochen. Geh auf Dein Schloß, übergieb Dich den Sorgen für das Wohl Deiner Unterthanen; oder wenn Dich das nicht zerstreuen kann, so geh in die Residenz, besuche die Zirkel der Freude, und denke nicht an sie, die aus Liebe zu Dir alles duldet, und die schon der Gedanke an Dich in ihrem Unglücke trösten kann.

Moritz. Das kannst Du von mir fodern? kannst es möglich glauben, daß ich Dich allein im Unglücke sollte schmachten lassen? Nein, Julie, ich werde nicht eher dieß Haus verlassen, als bis ich zu den Füßen Deines Vaters und Ludwigs jeden Schein der Verschuldung von Dir weggewälzt habe, bis Vorwürfe, Verachtung und Schande auf mich allein gefallen sind, und dann will ich fliehen, will

mir eine Hütte ſuchen, wo mich niemand kennt, will nichts ſehen, als Dein himmliſch Bild, nichts hören, als den ſüſſen Ton der Stimme, nichts denken, als Dich und meine Liebe zu Dir, und wenn Dir einmal mitten im Taumel der Freude das Herz bänglich klopft, oder eine bleiche Geſtalt bey Dir vorüberſchwebt, ſo denke, daß es der Geiſt Deines vollendeten Moritz ſey.

Julie. Moritz, wie kannſt Du mich mit dieſen Schwärmereyen quälen! Kann es Dir nicht gnügen, daß ich nie eines Andern werde, wenn ich auch nicht Dein werden kann?

Moritz. Das kannſt und wirſt Du nicht halten. Ludwigs ſchmeichelhafte Zärtlichkeit wird Dir nicht immer gleichgültig bleiben. Du wirſt Dich an ſeinen Umgang gewöhnen, wirſt ihn endlich angenehm finden. Moritzens Liebe wird nach und nach aus Deiner Seele verſchwinden, und Du wirſt — Mädchen ſeyn. Dann iſt niemand mehr, der meinen Schmerz und meine Schande mit mir theilt, Du ſelbſt fluchſt der Leidenſchaft, die Dir einmal ſo viele trübe Stunden ſchuf, und ſogar mein Anblick iſt Dir verhaßt. Meynſt Du auch, Julie, daß ich ſtark genug ſeyn werde, das zu ertragen?

Julie. Du liebſt mich, Moritz, und kannſt das von mir fürchten?

Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Hofprediger.

Hofprediger.

Um Gottes willen, Herr von Burkau, entfernen Sie ſich. Sie ſind ſonſt unglücklich.

Moritz. Ich danke Ihnen für dieſen Rath, würdiger Mann, aber ich kann ihn nicht befolgen.

Hofprediger. Jeder Augenblick, den Sie verziehen, kann für Sie und Julien verderblich werden. Der Graf iſt außer ſich vor Zorn, wie Ludwig vor Schmerz. Ich zittere für Sie, wenn man Sie hier findet.

Moritz. Und ſtünde mein Leben in Gefahr, ich bleibe. Wie? ich ſollte Julien jetzt verlaſſen?

Hofprediger. O, daß ich meinem Gewiſſen gefolgt wäre, daß ich nicht geſchwiegen hätte, wo ich reden mußte, dann wäre dieſer ſchreckliche Auftritt vermieden worden. Noch einmal, guter, lieber Burkau, entfernen Sie ſich, bis die erſte Aufwallung des Zorns vorüber iſt. Ich kenne den Grafen, er iſt gut, aber, wenn er ſeine Ehre verletzt glaubt, dann iſt er fürchterlich.

Julie. Folge, lieber Moritz; der Rath des Paſtors iſt gewiß gut.

Moritz. Auch Du kannſt das fodern? Ich ſoll entlaufen, wie ein Feigherziger, der ſich vor der Strafe fürchtet, weil er ſie verdient hat? Nein, bey Gott, ich fliehe nicht. War meine Liebe ein Verbrechen, ſo will ich dafür büßen,

ich will meine Schuld mit meinem Blute bezahlen, wenn es seyn muß. Spricht mich aber der dort oben von Verschuldung frey, so wie mich mein Herz davon frey spricht, nun so habe ich nichts zu fürchten.

Hofprediger. Sie hören also meine Warnung nicht?

Moritz. Ich erkenne sie mit Dank, aber ich kann sie nicht befolgen.

Hofprediger. Nun so sey der Allsehende Zeuge, daß ich unschuldig bin an Ihrem Unglück!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Moritz. Julie.

Julie.

Moritz, wenn ich je im Besitze Deines Herzes war, so verlaß mich!

Moritz. Julie, Du bemühst Dich umsonst; aber ich will nicht warten, bis der Graf in dieß Zimmer kommt, ich will selbst zu ihm gehen, will mich seinen Vorwürfen und Schmähungen aussetzen, will schweigen, wenn er mir flucht, und mich nicht wehren, wenn er mir den Dolch in's Herze stoßt: aber das will ich ihm sagen, daß ich nie mein Herz, nie meine Liebe zu Dir verläugnen werde.

Julie. Gott im Himmel! das ist der Graf.

Moritz. Ich bin gefaßt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Graf.

Wie? junger Herr, Sie unterſtehn ſich noch, Juliens Zimmer zu betreten?

Moritz. Es hat mir bis jetzt noch niemand den Zutritt in dieß Zimmer verboten.

Graf. Und, Julie, Du entfernſt ihn nicht von Dir?

Julie. Man hat mir den Umgang mit ihm noch nie zum Verbrechen gemacht.

Graf. Er ward es in dem Augenblicke, da Sie mich und mein Haus beſchimpften.

Moritz. Kann man auch durch Liebe beſchimpfen?

Graf. Und Sie können noch ſo unverſchämt ſeyn, Ihrer ſchändlichen Leidenſchaft das Wort zu reden?

Moritz. Heftig war meine Leidenſchaft, das geſteh' ich, aber nie ſchändlich.

Graf. Es iſt ſchändlich, für die Verlobte eines Andern zu entbrennen, und die Art, wie Sie es erklärten, war für mich, für meinen Sohn und meine Pflegetochter beſchimpfend.

Julie. Guter Vater, ſeyn Sie nicht zu ſtreng. Wenn ein Verbrechen in ſeiner That war, ſo war es gewiß nicht in ſeinem Willen.

Graf. Wie? Du kannſt es wagen, ihn zu vertheidigen?

Julie. Ich trage gleiche Schuld mit ihm. Ihr Zorn

trifft mich wie ihn, denn ich bin die Urſache ſeines Vergehens.

Graf. Mädchen, ich erſtaune über Dich!

Julie. Wußten Sie, daß wir uns ſchon ſeit Jahren unausſprechlich liebten, daß ich für ihn gefühlt habe, was ich nie für Ludwigen fühlte, und daß ich nur aus Gehorſam gegen Sie ihm entſagte, Sie würden nicht erſtaunen.

Moritz. Glauben Sie es nicht, Graf, ſie hat mich nie gehört, nie geliebt. Ich allein habe für ſie gebrannt. Aber Julie iſt ſchuldlos.

Julie. Vater, laſſen Sie ſich nicht täuſchen. Ich weiß, daß ich ein nichtswürdiges, verworfenes Geſchöpf bin, aber ich darf Sie nicht länger betrügen; ich kann nie die Gattin Ihres Sohnes werden.

Graf. Iſt's möglich? Das von Dir, Julie? von Dir, die ich mit der Liebe von tauſend Vätern liebte, die ich als ein verlaßnes, hilfloſes Kind aufnahm, von der ich mir das Glück und die Freude meines Alters träumte? Es iſt unerhört, es iſt abſcheulich.

Moritz. Um Gottes willen, Graf, hören Sie mich, es iſt falſch. Ihr Mitleiden macht ſie zur Lügnerin.

Julie. Nein, Vater, es iſt alles wahr. Suchen Sie mir, verſtoßen Sie mich.

Graf. Nichtswürdiger, Du haſt ſie verführt. Sie war gut. Du haſt ihr Herz vergiftet.

Moritz. Sey es, ich will alles dulden, was Sie mich beſchuldigen, aber ſchonen Sie des Fräuleins. Sie war

nie

nie undankbar. Pflicht und Liebe haben wüthend in ihrem Herze gekämpft, und ſie hätte ihre Leidenſchaft gewiß geopfert, wenn ich ſie nicht verrathen hätte.

Graf. Armer, armer Ludwig, betrogen von Deinem Freunde, den Du ſo ganz ohne Argwohn an Dein Herz drückteſt! Nein, Sie waren nie ſein Freund, Sie waren ein falſcher, niederträchtiger Heuchler.

Moritz. Haben Sie Erbarmen, Graf, Sie zerreißen mein Herz.

Graf. Ich hätte mir in meiner Jugend alle meine Adern eher geöffnet, als daß ich meinem Freunde ſeine Verlobte hätte ſtehlen ſollen. Aber ſo weit iſt es mit der deutſchen Redlichkeit gekommen. Der Freund ſtiehlt dem Freunde ſeine Braut, und verführt ihm unter der Maske der Freundſchaft ſein Weib.

Julie. Nein, warum ſchonen Sie denn mich? Richten Sie doch Ihre Vorwürfe gegen mich. Ich hatte ja mehr Pflichten, als er — ich war ja verlobt, nicht er.

Graf. Ich habe nichts gegen Dich — das Weib iſt ſchwach, es kann den Künſten der Verführung nicht widerſtehen, aber wehe dem, der ſeine Schwäche mißbraucht! wehe dem Verführer! wehe Dir, daß Du die Unſchuld beſtrickteſt!

Moritz. Unſre Liebe war rein, wie die Gottheit, die ſie uns einhauchte.

Graf. Läſterer! die Gottheit knüpft Bande zwiſchen Aeltern und Kindern, Bande der Dankbarkeit und des Gehorſams, und Du zerreißeſt ſie.

Julie (wirft ſich dem Grafen zu Füßen.) Vater, zu Ihren Füßen beſchwör' ich Sie. Schonen Sie das Herz eines Verzweifelnden. Nie hat Moritz' Künſte der Verführung an mir verſucht. Mein Herz ſchlug für ihn, eh' ich noch ſeines kannte. Ich war entzückt, und zitterte, als ich wahrnahm, daß ich ihm gefiel. Das Geſtändniß der Liebe war ſchon längſt in meinem Betragen, eh' es noch über ſeine Zunge kam.

Graf (richtet ſie auf.) Steh' auf, Julie, ich könnte ſonſt meinen Haß gegen Dich richten. Dein Verführer iſt Dir lieb geworden, und ich darf mich darum nicht wundern, daß Du ihn mit ſolcher Wärme vertheidigſt.

Moritz. Fodern Sie Genugthuung, Graf, welche Sie wollen, ich ſtehe zu jeder bereit. Aber quälen Sie mich und dieß treffliche Geſchöpf nicht länger mit ungerechten Vorwürfen. Was wir gethan haben, ſah das Auge des Himmels, und dieß wird uns einſt gegen Sie rechtfertigen.

Graf. Wie? Sie wollen noch trotzen, junger Herr? Nachdem Sie mich und meine Familie vor der ganzen Provinz zum Geſpötte gemacht, nachdem Sie meinen einzigen Sohn entehrt, und meine ſchönſten Hoffnungen vereitelt haben, wollen Sie noch von Ungerechtigkeiten ſprechen? Ich habe vierzig Jahr hier regiert, und noch hat keiner meiner Unterthanen über mich geklagt. Ihr Wohlſtand beweiſt, daß ich nie ungerecht war. Ich hätte meinem Sohne eine Grafſchaft anvermählen können, aber ich beſtimmte für ihn ein armes Fräulein, das ich wie mein eigen

Kind liebe, um ſie Beide glücklich zu machen. Da kommt einer meiner Vaſallen, dem ich als dem Buſenfreunde meines Sohnes freyen Zutritt in mein Haus verſtatte, der verführt mir das Mädchen, zerſtört die Ruhe meines Einzigen und die Hoffnungen meines Alters — Und ich ſoll ungerecht ſeyn, weil ich dazu nicht ſchweige?

Moritz. Graf, Sie verfahren ſehr hart mit mir, aber ich will alles dulden, beſtimmen Sie nur die Genugthuung, die ich Ihnen leiſten ſoll. Verlangen Sie meine Güter — ſie ſind die Ihrigen, nur können ſie ohnedieß nichts mehr nützen.

Graf. Wie? Sie glauben, daß ich Ihnen meine Ehre verkaufen werde? Nein, Sie irren ſich. Ludwig zur Eichen iſt Adelmann, und ſoll ſeinen Schimpf als Mann von Ehre rächen. Ich ſelbſt will das von ſeinem Schmerz betäubte Ehrgefühl in ihm wecken, und wenn er zu feig iſt, ſo hab' ich in meinen morſchen Knochen noch Kraft genug, für die Ehre meines Hauſes den Degen zu führen.

Julie. Ich bitte Sie um Gottes willen, mein Vater, thun Sie keinen zu raſchen Schritt.

Graf Das haſt Du von meinen ſiebenzig Jahren nicht zu befürchten. Wo es eine gekränkte Ehre zu rächen giebt, da kann man nie zu raſch ſeyn. (Gerührt:) Ach! Moritz, Sie haben nicht blos meine Ehre gekränkt; daß Sie meinen ſchönſten Plan zerſtört, meine ſüßeſten Hoffnungen vereitelt, daß Sie die Ruhe meines Lebends zerrüttet, und Kummer über meinen grauen Scheitel gebracht haben, das wird ein Andrer rächen als ich! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Julie. Moritz.

Julie.

Du zitterst, Moritz?

Moritz. Ach! bey Gott! Julie, das hab' ich nicht verdient. Ich hielt Deinen Vater für übel und gut, aber er ist ein Tyrann.

Julie. Richte nicht zu hart. Was kann der Graf dafür, daß er nicht so denkt und fühlt wie wir? Seine Leidenschaft ist Ehre, die unsrige Liebe; haben wir nicht gleiche Schuld mit ihm?

Moritz. O, wie gern wollt' ich ihn mit meinem Blute versöhnen, wenn ihm damit gnügte! Aber daß ich das Schwert gegen die Brust meines Freundes ziehen soll, o, das ist schrecklich.

Julie. Nein, nein, das darf nicht geschehen. Ich will mich zu seinen Füßen werfen, will seine Knieen so lange mit meinen Thränengüßen benetzen, bis sie in sein Herz dringen, und ihn versöhnen.

Moritz. Thränen sind nichts gegen die Macht eines unglücklichen Vorurtheils. Erbittern wirst Du ihn, aber nicht besänftigen.

Julie. Das fürcht' ich nicht. Wenn die Vorstellungen des Pastors sein Gewissen gerührt haben, dann werden meine Thränen nicht fruchtlos seyn.

Moritz. Ich könnte vielleicht hoffen, aber meine Ahnungen sind traurig.

Sechster Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig (mit erzwungener Kälte.)

Guld'ges Fräulein, ich wünschte mit dem Herrn von Burkau ohne Zeugen zu seyn.

Julie. Ludwig, ich bin sehr unglücklich. Ueberhäufen Sie mich mit den bittersten Vorwürfen, aber verschonen Sie mich mit dieser kalten Höflichkeit.

Ludwig. Sie unglücklich, und dennoch geliebt? Betrachten Sie mich, ich steh' allein in der Schöpfung, verrathen von meinem Freunde, betrogen von meiner Geliebten — (Mit steigendem Affekt)

Julie. } O, Gott!
Moritz. } Ludwig, Du durchbohrst mich!

Ludwig. Verzeihen Sie mir, ich habe Sie nicht gemeynt. Es war nur eine Laune. Sie wird vorübergehn.

Julie. Hassen Sie mich, Ludwig, ich verdien' Ihren Haß.

Ludwig. O, daß ich es könnte! Aber nein, nein, Julie, ich kann Dich nicht hassen. Ich kann noch elender werden, als ich es schon bin, und doch werd' ich Dich unaussprechlich lieben.

Moritz. Hast Du denn keinen Dolch, mein Herz zu zerfleischen, als diesen?

Ludwig Moritz, verzeih mir, Julie ist ja Dein, ich darf nicht die Geliebte meines Freundes lieben, und doch —

nein, Du kannst nicht argwöhnisch seyn. Sie liebt mich ja nicht.

Julie. Beweist Dir mein Schmerz nicht meine Liebe?

Ludwig. Auch der verabscheuungswürdigste Missethäter erregt Mitleid, wenn er gemartert wird.

Julie. Wahrlich, Ludwig, ich würde weniger elend seyn, wenn ich Dich weniger liebte.

Ludwig. Ja, Du hast mich geliebt. Als wir noch Kinder waren, Häuser aus Kartenblättern bauten, und Welten aus Schnee schufen, wie wir noch Ketten von Blumen wanden, und mühsam die ersten Veilchen suchten, um sie einander zu schenken — da, da liebtest Du mich. O, ihr glücklichen Knabenjahre, daß ihr nie wieder zurückkehren könnt! Moritz, ich hatte damals auch einen Freund, einen Freund, für den ich Gut und Blut aufgeopfert hätte.

Moritz. Ludwig, er war der Nichtswürdigste unter der Sonne. Verachte mich.

Ludwig. Vergieb mir, ich hatte Dich nicht im Sinne.

Julie (weint.)

Ludwig. Gilt diese Thräne vielleicht dem hingeschiednen Freunde? (Mit Wärme.) O, daß sie mir gälte, daß ich sie von Deiner schönen Wange hinwegküssen dürfte! — Gott! was hab' ich gesagt! Moritz, habe Geduld, ich werde Dir nicht lange mehr lästig seyn.

Moritz. Beym Himmel! Ludwig, ich bin millionenmal elender als Du. Schone mein gemartertes Herz.

Ludwig. In der That, Du bist doch ein erbärmlicher

Schwätzer, ſprichſt von Elend, und Julie liebt Dich. O, wenn ſie mich liebte, wenn ſie mich liebte! Aber, Fräulein, ich bat Sie ja, ſich zu entfernen, wollen Sie mir dieſe Bitte nicht gewähren?

Julie. Ich kann Befehlen gehorchen — aber —

Ludwig. Ich fühl' es, Fräulein, es iſt unbeſcheiden, die Vertraulichkeiten der Liebe zu ſtören, aber ich werde mich gewiß kurz faſſen.

Julie. Sie ſind grauſam, Ludwig. Ich gehorche willig, aber darf ich nicht an dem Geheimniſſe Theil nehmen?

Ludwig. O ja, vielleicht, aber Ihre Gegenwart macht mich ſchüchtern. Seyn Sie ruhig, es iſt nichts, das für Sie oder Ihren Moritz nachtheilig werden könnte.

Julie. O, ich wäre glücklich, wenn Sie mich elend machten, aber Ihre Großmuth ſchlägt mich zu Boden.

Ludwig. Rechnen Sie mir meine Schwäche nicht zum Verdienſt an. O, Julie, ich könnte Dich nicht kränken, wenn ich auch wollte, und doch haſt Du mich ſo unausſprechlich gekränkt! — Lieber Moritz, ich ſeh' es, Du ſtrafſt, hilf mir doch das Fräulein erbitten, daß ſie uns auf einige Augenblicke verläßt, Du vermagſt ja mehr über ſie, als ich.

Julie. Ich folge, aber das beſchwör' ich Sie, Graf, vergeſſen Sie ein Mädchen, das Ihrer Zärtlichkeit ſo unwürdig iſt. Sie ſind ein vornehmer, reicher und verdienſtvoller Jüngling. Tauſend Mädchen, ſchöner und beſſer als ich, werden ſich glücklich ſchätzen, Ihnen zu gefallen.

Wählen Sie ſich eine Gattin, die Ihrem glänzenden Eigenſchaften entſpricht, und Sie werden glücklich ſeyn.

Ludwig (fürchterlich lachend.) Sie ſind ſehr gütig gegen mich. Ich finde Ihren Rath ganz vortrefflich, und ich werde ihn gewiß befolgen.

Julie. O, ich Unglückliche! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ludwig. Moritz.

Ludwig.

Moritz, mein Vater will, daß wir uns morden ſollen, biſt Du bereit?

Moritz (bebt zurück.) O Gott! was ſprichſt Du?

Ludwig. Fürchte nichts, Moritz. Ich würde gegen uns Beide unbillig ſeyn, wenn ich ſuchen wollte, über Dich Meiſter zu werden.

Moritz. O, Ludwig, der Wille Deines Vaters iſt grauſam.

Ludwig. Für mich iſt er ſehr wohlthätig, denn ich habe genug gelebt.

Moritz. Gegen den Freund meiner Jugend ſoll ich den Degen ziehen? ſoll ihn vielleicht — o, ich ſchaudre ſchon vor dem Gedanken zurück.

Ludwig. Du haſt mir ja ſchon ſtärkere Proben Deiner Freundſchaft gegeben.

Moritz. O, ich möchte mich vor Dir in den Abgrund der Erde verbergen!

Ludwig. Kannſt Du Schenken tragen, dem das Leben zu nehmen, dem Du alles genommen haſt, was ihm ſein Leben theuer machte? Glaub' es gewiß, Moritz, ein Leben, wie meines, iſt tauſendfacher Tod, und nur dann, wenn Du mir den Tod giebſt, kannſt Du mir das wiedergeben, was Du mir genommen haſt.

Moritz. Fluche meiner Leidenſchaft, aber ſchone mein armes gemartertes Herz!

Ludwig. Nein, Moritz, ich bin zu ſchwach, um Dich zu rächen, aber eins will ich thun, eh' ich mit Dir zum Kampfplatz gehe — ich will es mit unauslöſchlichen Buchſtaben an einen Ort ſchreiben, wo es noch die ſpäteſte Nachwelt leſen ſoll, daß es Wirklichkeiten giebt, wovon die Möglichkeit ein Unding iſt.

Moritz. Schreib' es mit der Spitze Deines Schwertes in mein Herz, und meine letzte Zuckung, mein letztes Röcheln wird Dich dafür ſegnen.

Ludwig. Dann wäre meine Freundſchaft der Deinigen gleich. Nein, Moritz, wer unnütz iſt, muß Platz machen. Du kannſt leben, kannſt nützen, kannſt ein Weib umarmen, und Freude an Kindern erleben; aber ich bin ſchon halb todt, bin ſchon Inſekt, und habe nur einen kleinen Schritt zur gänzlichen Vernichtung zu thun.

Moritz. Nein, Ludwig, durchbohre mich auf der Stelle, aber verſchone mich mit dieſem unnatürlichen Zweykampfe.

Ludwig. Biſt Du noch mistrauiſch gegen mich? Laß uns Kugeln wählen; ich ſchieße in die Luft, und Du ziehſt,

so aut Du kannst. Vor meinem Ausweichen bist Du sicher.

Moritz. Ich will zu Deinem Vater, ich will mich zu seinen Füßen werfen, will nicht eher aufstehen, bis er mich tödtet, oder seinen Entschluß ändert.

Ludwig. Nein, bleib hier, mein Vater ist zu schwach, um einzusehen, daß es eine Kleinigkeit ist, wenn man die Geliebte seines Freundes verführt, und er könnte sich wirklich im Zorn an Dir vergreifen. Wer sollte mich alsdenn von meinem lästigen Daseyn befreyen?

Moritz. Aber, dann wird Dir ja niemand Juliens Besitz sicherer machen.

Ludwig. Wenn Du so denkst, wie Du glaubst, daß ich denken könnte, so möcht' ich Dich nie an mein Herz gedrückt, nie Dich Freund genennt haben. Julie bleibt Dein, Du mußt sie auf Dein Tannenhayn führen, und viel glückliche Jahre mit ihr leben, nur möcht' ich nicht gern ein Gast bey Deiner Hochzeit seyn.

Moritz. Ludwig, ich bin entschlossen, der Wille Deines Vaters soll vollzogen werden.

Ludwig. O, Moritz, Du machst mir eine unaussprechliche Freude. Wo wollen wir uns treffen, und wenn?

Moritz. Du kannst Zeit und Ort bestimmen.

Ludwig. Der kleine Wald hinter dem Garten wäre mir am liebsten. Fall' ich, so wünsche' ich auch dort begraben zu seyn. Ich habe gehört, daß Julie dieses romantische Plätzchen liebt, und wenn es wahr ist, daß die Geister der

Verſtorbenen um den Ort ihrer Ruhe ſchweben, ſo könnt' ich dann vielleicht oft den Julien ſeyn. Mein Schatten wird Dich ja wohl nicht argwöhniſch machen.

Moritz. Ludwig, wenn Du wüßteſt, wie grauſam Du gegen mich biſt.

Ludwig. Das will ich nicht, und werd' es auch nicht lange mehr ſeyn können. (Sieht nach der Uhr.) Es iſt ſieben Uhr. Um acht Uhr iſt Sonnenuntergang. Mit der untergehenden Sonne ſtirbt ſich's ja wohl am ſchönſten — wenn Du da willſt —

Moritz. Ich werde Dich nicht warten laſſen. Ehe Du mich aber verläßeſt, liegt mir noch die Gewährung einer Bitte am Herze. Ich bin feſt überzeugt, daß ich fallen werde, und dann möcht' ich doch nicht gern ohne Deine Verzeihung aus der Welt gehn. Entſchuldigen kann ich mich nicht, und mag es auch nicht. Ich ward unwiderſtehlich zu Julien hingeriſſen, was auch meine Vernunft dagegen einwenden mochte. Die Unmöglichkeit, ſie zu beſitzen, machte ſie mir nur liebenswürdiger. Umſonſt hab' ich gekämpft, umſonſt hab' ich Pflicht und Ehre aufgeboten, um ihr zu entſagen. Sterben kann ich für ſie, aber nicht ohne ſie leben. Vielleicht ſind wir einmal im Stande, die Räthſel des Verhängniſſes zu enthüllen, das den Faden des Lebens noch Willkühr anlegt und abkürzt. Bis dahin vergieb mir, und laß Dich mein Verbrechen durch mein Opfer verſöhnen.

Ludwig. Du irrſt Dich, Moritz, wenn Du glaubſt,

daß ich Dich haſſe. Im Gegentheil kenn' ich keinen ſeligern Gedanken, als daß ich im Stande bin, Dich und Julien glücklich zu machen.

Moritz. Ich bin zufrieden, wenn Du mich nur nicht haſſeſt —

Ludwig. Nein, bey Gott! ich haſſe Dich nicht —

Moritz. Darf ich Dich umarmen?

Ludwig (umarmt ihn.) Nimm das für Verzeihung.

Moritz. O, Du machſt mich unausſprechlich glücklich. Ich darf nun auch eine kleinere Bitte an Dich wagen. Du ſiehſt, ich bin unbewaffnet, willſt Du mir wohl durch einen Deiner Bedienten eine Klinge ſchicken?

Ludwig. Ich kann ſie ja ſelbſt mit auf den Platz bringen. Du haſt dann die Wahl.

Moritz. Sieh, lieber Ludwig, ich habe lange nicht gefochten, und wollte daher erſt einen Verſuch machen, ob ich es noch kann.

Ludwig. Du würdeſt auch ohne den Verſuch gewiß nicht fehl ſtoßen. Aber Du ſollſt ſogleich eine erhalten, ich will Dir von meinem Vater die beſte und ſchärfſte ausſuchen. Im Wäldchen ſehn wir uns wieder, und dann — jenſeits. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Moritz

(wirft ſich auf einen Stuhl in tiefes Nachdenken verſunken, dann ſpringt er entſchloſſen auf.)

Ja, es muß, es muß geſchehen. Dieß Opfer wird alles

verſöhnen. — Der Pöbel wird mir fluchen, aber gefühlvolle Seelen werden mich beweinen. — — O, Ludwig, Du zögerſt lange mit Deiner Wohlthat!

Neunter Auftritt.

Moriz. Hanns.

Hanns.

Mein Herr ſchickt mich mit dieſem Degen zu Ihnen. Sie werden wohl wiſſen, wozu Sie ihn haben wollen.

Moriz. Ich, gieb her, Du biſt mir willkommen.

Hanns (ſieht ihn wehmüthig an, und behält den Degen.)

Moriz. Nun, warum hältſt Du den Degen zurück?

Hanns. Ich wollt' Ihnen nur ſagen, daß mir noch kein Auftrag meines Herrn ſo ſauer ward, als dieſer.

Moriz. Das iſt ſonderbar.

Hanns. Sehn Sie, ich dachte, dieſer Degen iſt vielleicht beſtimmt, um Deinen guten, braven Herrn kalt zu machen, und dann wird' ich auch wohl am längſten gedient haben.

Moriz. Fürchte nichts, Alter, Dein Herr wird nicht fallen.

Hanns. Das können Sie nicht wiſſen. Mein Herr hat ſich nie auf's Fechten eingelaſſen, und überdieß iſt er ſein Leben ſo ſatt, daß ich glaube, er wird ſich nicht einmal gegen Sie wehren.

Moriz. Das wäre Deinem Herrn ſehr zu verdenken.

Hanns. Nehmen Sie mir's nicht übel. Sie sind ein reicher, verständiger Herr, und ich bin nur ein armer, einfältiger Knecht, aber es ist doch nicht recht, daß Sie meinem Herrn das Fräulein untreu gemacht haben. Er hielt immer so viel Stücken auf seinen Freund Moritz, und wenn sich so ein Schwarm junger Laffen zu ihm drängte, die sich um seine Freundschaft bewarben, da sagt' er oft: »Es ist »doch nur ein Moritz.«

Moritz. Ich bitte Dich, Hanns, hör' auf.

Hanns. Noch kurz zuvor, ehe wir abreisten, sagt' er einmal recht vergnügt: »Wenn wir nur einmal zurück seyn werden, dann soll unser erster Spazierritt nach Tannenhayn zu meinem Moritz gehn. Wir sind von der Wiege auf Freunde gewesen, und ich freue mich recht, ihn wiederzusehn. Ich wollte, ich träf' ihn bey meiner Ankunft auf Eichen.«

Moritz. O, daß sein Wunsch nicht in Erfüllung gegangen wäre!

Hanns. Ja, ich wollt' es auch. Sie haben alle Freude aus unserm Hause verjagt. Der alte Herr ist wütend, das Fräulein hängt den Kopf, Ludwig ist trostlos, und nun soll gar noch Blut vergossen werden. Wahrlich, wenn ich Ihre That auf dem Gewissen hätte, ich könnte Tag und Nacht keine Ruhe haben, ich verkröche mich in einem Winkel, wo ich nichts von meiner Schande sehn und hören könnte. Sie sind ein vornehmer Herr, und nehmen's freylich nicht so genau, aber es ist doch nicht recht.

Moritz. Hanns, Du bist ein braver Kerl, aber ich bitte Dich, verlaß mich. Ich gebe Dir mein Wort, Dein Herr wird nicht fallen.

Hanns. Ja, Herr, wenn Sie mir meinen Ludwig morden, dann — Ich kann Ihnen freylich nichts thun, ich bin ein Wurm, den Sie leicht mit Füßen treten können, aber — beten kann ich nicht für Sie, nein, Gott weiß es, das kann ich nicht. (Im Abgehen mit dem Ausbruch des innigsten Schmerzes.) O, ich armer, alter Kerl, was muß ich noch erleben!

Zehnter Auftritt.

Moritz.

Das sind Höllenmartern für das Herz eines Sterbenden. Ha! verwünscht sey das Lächeln, das mich einst so schrecklich verblendete! Aber es war ja Juliens Lächeln. Die Verwünschung kann sie nicht treffen, sie wird ihr Heil und Wonne bringen. — — Wie ich sonst vor dem Gedanken Selbstmörder zitterte, und jetzt ist die Freyheit mich zu vernichten, das einzige Glück meines verhaßten Daseyns. (Der Pastor tritt herein, und nähert sich Moritzen, ohne von ihm bemerkt zu werden.) Aber rasch, Moritz, es gilt einmal ein Opfer. Ich habe das Glück eines Menschen gemordet, die Ruhe eines Hauses zerrüttet, und wenn ich zögre, so werd' ich noch der Mörder meines Freundes. Ein einziger bittrer Augenblick, und dann — Nichtseyn oder Besserseyn. (Er will sich ermorden, der Pastor entwaffnet ihn.)

Eilfter Auftritt.

Moritz. Der Hofprediger.

Hofprediger.

Unſinniger, was beginnſt Du —

Moritz (ſchaudert zurück.) Entſetzlich! Ha! wer giebt Dir die Macht, mich in ein Leben voll Qual zurückzurufen?

Hofprediger. Menſchenpflicht. — Ich ſah das Werkzeug des Todes auf Ihr Zimmer tragen, und eine unerklärbare Ahnung trieb mich hierher. Dem Himmel ſey Dank, daß ich noch früh genug kam, um Sie vom Verderben zu retten.

Moritz. Mein Unglück iſt unvermeidlich, ſo oder anders. Wollen Sie mich zum Mörder meines Freundes machen?

Hofprediger. Noch ſind Sie nicht auf dem Kampfplatz. Noch haben Sie nicht alles verſucht, um dieſem unglücklichen Zweykampf zu entgehen. Das Gewebe der Vorſehung iſt mit bewundernswürdiger Kunſt geſponnen. Der Feige zerſchneidet, der Standhafte löſt mühſam auf, und wird entzückt.

Moritz O, täuſchen Sie ſich nicht; alles ſchmachtet unter der Knechtſchaft eines unbiegſamen Fatums.

Hofprediger. Ihr Unglück iſt der Grund Ihres Irrthums. Ich weiß, daß Sie beſſere Grundſätze haben. Rufen Sie Ihre Vernunft zurück, und die Decke wird von Ihren Augen fallen.

Moritz. Aber, was soll ich jetzt thun? — Können Sie besser rathen, ich will Sie als einen Gott verehren.

Hofprediger. Uebergeben Sie mir Ihre Sache und entfernen Sie sich augenblicklich.

Moritz Nein, das kann ich nicht. Sie sind ein würdiger Mann, aber kein Edelmann. Ich bin gefordert und muß mich stellen, sonst bin ich ein Schurke, ein Schandfleck in der Reihe meiner Ahnen.

Hofprediger. Ist Ihnen denn Ihre Ehre theurer als Ihre Pflicht?

Moritz. Meine Ehre ist mir Pflicht, und ich kann jene nicht verletzen, ohne diese zu opfern.

Hofprediger. Aber die Vertheidigung einer erträumten Ehre, wovor die Natur zurückschaudert, ist nicht Pflicht, ist — Verbrechen.

Moritz. Ihre Moral ist recht schön, aber nicht praktisch.

Hofprediger. Nun so bleiben Sie, bleiben Sie und morden Sie sich oder Ihren Freund. Wenn mich nicht der Wink einer verborgenen Vorsehung hieher geführt hätte, so wären Sie jetzt nicht mehr, und stünden vor einem Richterstuhl, vor dem Sie vielleicht zitterten.

Moritz. Ich weiß alles, aber meine Lage ist schrecklich. In Stundenfrist muß ich mich gegen Ludwig stellen, oder sterben. Beruhigen Sie Ludwig, besänftigen Sie den Grafen, verhindern Sie den unglücklichen Zweykampf, und ich will keinen Augenblick länger hier bleiben,

will nie wieder dies Haus betreten, nie sollen Sie mehr etwas von mir hören: aber jetzt kann ich nicht fliehen.

Hofprediger. Der Graf ist sehr erbittert; aber vielleicht gelingt es mir noch, Ludwigen zurückzuführen. Ich will meine Zuflucht zu seiner Großmuth nehmen, und wenn er stark genug ist, der Freundschaft seine Liebe aufzuopfern, dann wird auch der Graf nicht eifern seyn.

Moritz (heiter.) O wenn alle Ihre Brüder Ihnen gleich wären, dann wäre Ihr Stand der wohlthätigste für die Menschheit.

Hofprediger. Die Zeit ist kostbar, wir müssen sie kaufen; ich will alles thun, was ich thun kann, alles gebrauchen, was mir Vernunft und Religion darbietet, um Menschenleben zu retten; nur bringen Sie jetzt Ihr Herz in Ruhe, und lassen Sie den Gedanken der Selbstvernichtung fahren!

Moritz (indem er ihm die Hand giebt.) Hier ist mein Wort. Der Himmel mache Sie stark für die gute Sache!

(Beide gehen ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Julie.

Es iſt eine fürchterliche Ruhe in dieſem Hauſe. Alle Zungen ſind gelähmt, alle fliehn ſie mich, und ihre Blicke ſprechen mein Verdammungsurtheil — (Nachdenkend.) Iſt denn mein Verbrechen wirklich ſo groß? Konnt' ich treulos gegen den ſeyn, den ich nie liebte? Ich habe nie die Stimme meines Herzens betäubt, und doch macht mir mein Herz nicht den leiſeſten Vorwurf. Sollte wohl der vor der Welt ſtrafbar ſeyn, der es nicht vor ſeinem Herzen iſt? Hab' ich nicht genug gegen meine Leidenſchaft gekämpft, und iſt es meine Schuld, daß ich nicht ſiegen konnte? Ich hätte fliehen, hätte ja undankbar und glücklich ſeyn können, wenn ich gewollt hätte — und doch hab' ich mir nicht einen einzigen Blick des Mitleids, nicht den ſüßen Troſt einer einzigen Zähre verdienen können. Und welches wird noch der Ausgang meiner unglücklichen Liebe ſeyn? Wenn ich nur das Herz hätte jemand anzureden; aber das Wort erſtirbt mir auf der Lippe, denn ich fürchte Dinge zu hören, wovor einem die Haut ſchaudert, und die Haare ſich bergan ſträuben.

Zweyter Auftritt.

Julie. Hanns,
(der ſich ſchweigend im Zimmer umſieht.)

Julie.

Suchſt du mich, guter Hanns?

Hanns. Wenn ich wirklich gut bin, ſo kann ich Sie nicht ſuchen.

Julie. Weißt du auch, mit wem du ſprichſt?

Hanns. Mit — mit einem Frauenzimmer.

Julie. Hanns! du wirſt beleidigend.

Hanns. Gnäd'ges Fräulein, ich bin ein ehrlicher Kerl, und wenn Sie meine Ehrlichkeit beleidigt, ſo muß ich mir das freilich gefallen laſſen.

Julie. Aber deine Ehrlichkeit giebt dir kein Recht, über Dinge zu urtheilen, die du nicht verſtehſt.

Hanns. Das kann wohl ſeyn, daß ich nicht genug Verſtand habe, aber doch deſto mehr Gefühl.

Julie. Wenigſtens giebſt du mir jetzt von deinem Gefühl einen ſchlechten Beweis.

Hanns. Gnäd'ges Fräulein, ich liebe meinen Herrn wie mich ſelbſt, und würde mit Freuden mein Leben für ihn laſſen, wenn ich ſeines retten könnte. Sie haben meinen Herrn unglücklich gemacht, und ich kann Ihnen daher unmöglich gut ſeyn. Gott mag mir's verzeihen, wenn ich fehle, aber ich kann mir nicht helfen.

Julie. Glaub' es gewiß, ich bin nicht ſo ſtrafbar, als ich dir ſcheine.

Hanns. Ach, ich wollt' es recht gern glauben, wenn Sie nur dadurch meinem lieben Herrn das Leben retten könnten.

Julie. Um Gottes willen, Hanns, verſteh' ich dich recht?

Hanns. Wie Sie ſich doch ſo fremd ſtellen können! Was die Kinder auf dem Schloßhofe wiſſen, wird Ihnen doch nicht allein fremd ſeyn.

Julie. Ich beſchwöre dich bey deiner Seligkeit, ſag mir, was du weißeſt, denn ich weiß nichts.

Hanns. Wie? Sie wüßten nicht, daß ſich Ludwig und Moritz noch vor Sonnenuntergang morden wollen?

Julie. O Gott! o Gott! (ſinkt ohnmächtig auf einen Stuhl.)

Hanns. Gnäd'ges Fräulein, was iſt Ihnen? Ach Himmel, ſie wird doch nicht gar ſterben. — Nein ſie holt ja Athem — Es ſcheint bald, als wenn ſie nichts gewußt hätte, da ſie vor Schreck ohnmächtig wird. — Im Grunde dauert ſie mich, denn ſie mags nun wohl bereuen; aber freylich, vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Hanns (eilt auf ihn zu.)

Ach mein lieber gnäd'ger Herr, ich habe Sie überall geſucht und nirgends finden können.

Ludwig. Was willſt du?

Hanns. Abſchied von Ihnen nehmen, da wir uns doch wohl auf dieſer Welt nicht wieder ſehen möchten. (trocknet ſich die Augen.)

Ludwig. Ehrlicher Kerl, ich danke dir für deine Liebe. Aber, was iſt das? Julie in Ohnmacht?

Hanns. Sie iſt über meine Unglücksbotſchaft ſo erſchrocken.

Ludwig. Warum haſt du ſie ihr nicht verſchwiegen?

Hanns. Ich glaubte, ſie wüßt' es ſchon, und überdieß muß ſie's ja doch erfahren.

Julie, (die wieder zu ſich gekommen iſt, aber Ludwigen nicht bemerkt.) O mein Gott! wie ſchrecklich muß ich für mein Herz büßen!

Hanns. Das arme Fräulein, ſie mag's recht bereuen.

Ludwig. Sey ſtill, ich kann ſie nicht ſprechen, da du's ihr verrathen haſt. (er will abgehen, aber Julie bemerkt ihn und eilt ihm nach.)

Julie. Ludwig, Ludwig, wo willſt du hin? ich bitte dich um Gottes willen, bleib.

Ludwig (der zurückkömmt.) Ich wollte dich nicht aus deiner glücklichen Ohnmacht wecken.

Julie. Ja wohl glücklich; o daß ich nie wieder erwacht wäre! Iſt es möglich, Ludwig, was ich gehört habe?

Ludwig. Es würde ſich vielleicht nicht ſchicken, in dieſer Periode meines Lebens zu lügen.

Julie. Und du wollteſt wirklich —

Ludwig. Nur verſuchen, ob es in einer andern Welt beſſer iſt als hier.

Julie. Ich beſchwöre dich, Ludwig, laß mich ſterben, und ſchone dein Leben.

Ludwig. An meinem Leben kann dir wenig gelegen ſeyn, und für Moritzens Leben bürg' ich dir.

Julie. Ludwig, wie kannſt du gegen mich ſo grauſam ſeyn? Es falle, wer da wolle, ſo hab' ich einen Mord auf meiner Seele.

Ludwig. Daran hätteſt du freylich eher denken ſollen.

Hanns. Ja, das meyn' ich auch, gnäd'ger Herr.

Julie. O mein Gott!

Ludwig (zu Hanns.) Schweig und entferne dich. (zu Julien.) Julie, ich will dir keine Vorwürfe machen; die Schickſale der Menſchen ſind wunderbar verkettet, vielleicht hat es ſo ſeyn müſſen.

Hanns (der im Fortgehen wieder umkehrt.) Nein, Herr, ich kann Sie unmöglich verlaſſen. Wollen Sie mich denn ohne das letzte arme Lebewohl fortſchicken?

Ludwig. So bleib, aber ſey ruhig.

Julie. Ludwig, ich will dich noch heute von meinem verhaßten Anblick befreyen. Ich will wieder in den hülfloſen Zuſtand zurückkehren, dem mich einſt dein großmüthiger Vater entriß. Nur laß von dieſem entſetzlichen Zweykampf ab.

Ludwig. Das kann ich nicht, wenn ich auch wollte

Mein Vater hält seine Ehre für beleidigt, und er glaubt sie nur durch Blut rächen zu können.

Julie. O des unnatürlichen Vaters, der, um seinen Stolz zu befriedigen, das Leben eines einzigen Sohnes in Gefahr setzt! Vergieb mir, es ist ja dein Vater. —

Ludwig. Und ein sehr gütiger Vater, dem ich den letzten armen Trost, den Trost zu sterben verdanke.

Julie. Nein, nein, Ludwig, wenn dein Vater nur durch Blut zu versöhnen ist, so soll ihn meins versöhnen, denn mein ist das Verbrechen.

Ludwig. Leben ist Strafe für Verbrechen, aber nicht Tod. Für den unglücklich Liebenden ist der Tod eine Wohlthat, und du bist grausamer als je, daß du mich dieser Wohlthat berauben willst.

Julie. O Ludwig, deine Worte sind ärger als Dolche. Sie morden ewig und tödten nie.

Ludwig. Sey ruhig, dieser Mund wird schweigen, wenn dies Herz nicht mehr fühlen wird.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Hofprediger.

Julie (eilt auf ihn zu.)

Ich bitte Sie um Gottes willen, helfen Sie, retten Sie, es soll Blut fließen. Sie müssen es hindern, Ihr Amt fordert es von Ihnen.

Ludwig (für sich.) O daß ich aus Luft wäre, um durch die Ritze dieses Fensters entwischen zu können!

Hofprediger. Beruhigen Sie ſich, Fräulein, es kann noch alles gut werden.

Julie. Nein, das fordern Sie nicht. Alles ſteht auf dem Spiel, Pflicht und Liebe und Seligkeit, und alles geht verloren, wenn ich jetzt ruhig bin.

Hofprediger. Aber, wozu ſoll Ihnen dieſe Unruhe helfen?

Julie. Ich will das Vorurtheil mit meinen Thränen bekämpfen, entwaffnen Sie nur die Leidenſchaft mit Ihren Vorſtellungen.

Hofprediger. Wenn ich für Sie hoffen dürfte, dann wollt' ich auch für mich nicht verzweifeln.

Julie (geht zu Ludwig und faßt ihn bey der Hand.) Wiſſe Ludwig, drey Leben hängen an einem Faden. Hüte Dich, daß nicht deine Hand ihn zerſchneidet. Weiter hab' ich Dir nichts zu ſagen. (Geht ab.)

Hofprediger (winkt Hannſen ſich zu entfernen.)

Hanns (zu Ludwig mit äußerſter Wehmuth.) Gnädiger Herr, wenn Sie fallen, ſo ſey Gott Ihrer armen Seele gnädig! Ich will jetzt hingehen und mir mein Grab beſtellen.

Fünfter Auftritt.

Vorige außer Julien.

Hofprediger.

Ludwig, ich habe während Ihrer Abweſenheit manchmal recht ſüß von Ihnen geträumt. Oft, wenn ich im Frühling Eichens reizende Gefilde durchſtrich, hier Wälder ſich

belauben, dort Saaten emporkeimen ſah, hier der Geſang der Nachtigallen, dort das Blöcken weidender Heerden mich entzückte, oder wenn ich im Herbſt unter aufgethürmten Garben und ſchwer mit Früchten belaſteten Bäumen umherging, und nun ganz dem Genuſſe des mich umgebenden Segens mich überließ, da fand ich doch immer noch manche ſchöne Anlage der Natur ungenutzt, da fand ich noch hier und da Mängel, die ſich verbeſſern, und üble Gewohnheiten, die ſich ausrotten ließen; — oder wenn ich meine Gemeinde in ihren niedrigen Häuſern beſuchte, und bey dem Wohlſtande, worinn ich die meiſten fand, doch noch hier und da Dürftige ſchmachten und Gedrückte ſeufzen hörte, da dacht' ich, wenn dein Ludwig hier herrſchen wird, dann wird alles beſſer werden. Oft tröſtete ich dann die Leidenden mit einer Zukunft, wo ein weiſer, guter und thätiger Sohn ihres Gebieters nur dahin ſtreben würde, ſeine Unterthanen zu beglücken, und jedesmal verließ ich ſie froher, als ich ſie fand. O Ludwig, damals hätt' ich nicht geglaubt, daß ich ſie und mich mit eiteln Hoffnungen nähren würde.

Ludwig. Sind Sie gekommen, um mich noch elender zu machen, als ich es ſchon bin?

Hofprediger. Nein, Ludwig, aber das wollt' ich Ihnen ans Herz legen, daß Sie nicht blos für ſich, ſondern für mehr als tauſend Menſchen leben, und daß Sie, wenn Sie ſich opfern, nicht blos den Wohlſtand vernichten, den dieſe Tauſende von Ihnen hoffen, ſondern vielleicht auch

den, welchen ſie jetzt genieſſen. Dahin ging der Unterricht, den ich Ihnen von Ihrer zarteſten Kindheit an ertheilte, darum beſuchten Sie die Schule der höhern Weisheit, um einſt ein weiſer und guter Beherrſcher Ihres Volks zu werden, und das alles wollen Sie jetzt einer einzigen Leidenſchaft zu Liebe unnütz und zwecklos machen?

Ludwig. O wenn Sie dieſe Leidenſchaft kennten, Sie würden Sie nicht ſo gering ſchätzen?

Hofprediger. Sie irren ſich. Ich habe geliebt, ſo feurig als Sie und eben ſo unglücklich. Ich hatte keine Pflicht aufzuopfern als die, welche mir mein Stand auflegte, und dennoch war ſie mir theurer als meine Leidenſchaft. Ich ſah ſogar, was Sie noch nicht ſahen, ich ſah den Abgott meines Herzens in den Armen eines Andern, und dennoch ertrug ich mit Geduld, was ich einmal nicht ändern konnte. Eine andre Gattinn zu wählen, konnte ich mich freylich nicht entſchließen, aber ich hielt mich dafür an die ſchöne Natur, und fühlte mich in ihrem Genuſſe mit dem Bewußtſeyn meiner erfüllten Pflicht für den Verluſt meiner Geliebte ſchadlos. Ich ſchuf mir Ideale, wovon ich keines in der Wirklichkeit würde gefunden haben, ſchuf mir Engel in der Geſtalt meiner Eleonore, und ſo gab mir meine Phantaſie, was ich nicht hatte und nie hätte erhalten können.

Ludwig. Wohl Ihnen, daß Sie es vermochten, aber ich würd' es nie vermögen.

Hofprediger. Nein, Ludwig, ich kenne Sie beſſer. Schwer kann es Ihnen, ſeyn, Julien zu entſagen, aber gewiß nicht unmöglich.

Ludwig. Und wenn ich es auch vermöchte, für mich wird doch keine Freude mehr auf der Welt blühen.

Hofprediger. In der That, Sie sind karg gegen sich selbst, daß Sie um eines einzigen Geschöpfes willen auf den Genuß der ganzen Schöpfung Verzicht thun. Haben Sie ein Recht, auf dem Besitze eines Mädchens zu bestehen, das nicht für Sie bestimmt war?

Ludwig. Wäre sie mir nie geneigt gewesen, ich hätte nie meine Augen zu ihr erheben wollen; aber sie liebte mich einst so zärtlich, und ich war ihr so treu.

Hofprediger. Nennen Sie nicht Liebe, was nur kindische Anhänglichkeit war. Wären Sie bey ihr geblieben, so wäre sie vielleicht in Liebe übergegangen: aber Sie flohen, und Moritz blieb, und Moritz fand den Weg zu ihrem Herze. Sie haben nichts verloren, was Sie bey Ihren in so vieler Rücksicht glänzenden Eigenschaften nicht wiederfinden können, und darum, weil Sie etwas, das Sie sich einbildeten, nicht erhalten können, wollen Sie freywillig hingeben, was doch millionenmal mehr werth ist.

Ludwig. O mein guter Lehrer, ich möchte Ihnen recht gern folgen, und doch fühl' ich mich zu schwach, eine Leidenschaft aus meinem Herze zu reißen, von welcher ich mir das schönste Glück meines Lebens träumte.

Hofprediger. Wozu waren Sie nun vier Jahre Schüler der Weisheit, wozu hörten Sie die Lehre der Philosophen in ihrer liebenswürdigsten Gestalt, wenn Sie nicht einmal eine einzige elende Leidenschaft überwinden lernten?

Soll ich Ihnen wiederholen, was Sie so oft gehört haben, daß es unendlich größer ist, sein Unglück zu ertragen, als den Keim seines Daseyns zu vernichten? Was helfen Ihnen Ihre schönsten Theorien, wenn Sie in der Praxis so wenig vermögen? Es giebt Tausende, die unglücklich lieben, ohne den Ersatz hoffen zu können, der Ihnen nicht fehlschlagen kann, Tausende, die nicht die Gelegenheit hatten, sich mit ihren Grundsätzen ausrüsten zu können, und dennoch bewiesen sie bey ihrem Verluste mehr Geistesstärke als Sie. Ich will Ihnen damit keinen Vorwurf machen, aber aufmuntern wollt' ich Sie, einen Entschluß zu fassen, wozu Sie die ehrwürdige Pflicht der Selbsterhaltung und das Glück Ihrer Unterthanen auffordert. Sie können den göttlichen Funken des Lebens in einem Augenblicke vernichten, aber die Reue einer Ewigkeit reicht nicht zu, um ihn wieder zu entzünden. Sie sind Selbstmörder, auch wenn Sie durch Moritzens Schwert fallen, denn Sie haben ihn dazu aufgefordert; und die Menschheit kann nicht tiefer sinken, als wenn sie Hand an sich selbst legt.

Ludwig. O Gott! warum reißen Sie mich aus meiner glücklichen Fühllosigkeit?

Hofprediger. Wenn eine doppelte Blutschuld glücklich machen kann, dann zürnen Sie, daß ich Sie Ihrer Fühllosigkeit entriß.

Ludwig. Ich verstehe Sie nicht.

Hofprediger. Mein gutes Geschick führte mich in dem Augenblicke zu Moritzen, da er im Begriff war, sich zu opfern.

Ludwig. Iſts möglich? Das wollte Moritz?

Hofprediger. So iſt es, und ich konnt' ihn nur dadurch von ſeinem blutigen Entſchluß zurückbringen, daß ich ihm verſprach, Sie zum Widerruf Ihrer Ausforderung zu bewegen.

Ludwig. Moritz, du biſt gröſſer als ich. Unſre Freundſchaft hätte der Ewigkeit getrotzt, wenn nicht Leidenſchaft uns entzweyt hätte.

Hofprediger. Ihre Groſsmuth kann das zerriſſene Band wieder zuſammenknüpfen; ſie wird dem Vater einen Sohn, dem Freunde eine Geliebte, und der Menſchheit eines ihrer würdigſten Glieder erhalten.

Ludwig. Mein Vater verlangt das Opfer; Moritz behält Julien, und die Menſchheit wird an mir wenig verlieren.

Hofprediger. Es iſt wahr, Ihr Vater verlangt es, aber Sie kennen ſelbſt die aufbrauſende Hitze Ihres Vaters. Er ſieht nichts, als ſeine gekränkte Ehre, hört nichts als die Stimme der Rache, und denkt nicht daran, daß es ſein Sohn, ſein einziger Sohn iſt, den er ſeiner Rache aufopfern will. Aber, wenn der Fall eintreten ſollte, den ich nur mit Schaudern und Entſetzen denken kann, o zu ſpät nur würde dann das betäubte Vatergefühl erwachen. Wütender Schmerz würde ſein morſches Gebein zermalmen, und Höllenverzweiflung ſeinen Buſen durchwühlen. Die gefühlvolle Julie würde unter Seufzern und Thränen ihr Leben aushauchen. Moritz würde ins Schwerdt der Gerechtigkeit

oder ſein eigenes fallen. Und ich, Ludwig, auch ich würde dann nicht mehr ſeyn. Ich habe viel ertragen lernen, aber das würde den Spaten zu meinem Grabe ſchärfen.

Ludwig. Ha! bey Gott! Sie haben mein Innerſtes erſchüttert; fordern Sie was Sie wollen, ich will alles.

Hofprediger. Ich habe nichts von Ihnen zu fordern. Vernunft und Pflicht ſind es, deren Stimme Sie hören, wenn Sie meinen Bitten nachgeben.

Ludwig. O ſprechen Sie, was ſoll ich thun? Ich bin zu allem bereit.

Hofprediger. Sich nicht mit Moritzen ſchlagen, Ihren Vater verſöhnen, und Ihrem Freunde großmüthig Ihre Verlobte abtreten.

Ludwig. O Paſtor, Ihre letzte Forderung wird mir am ſchwerſten fallen.

Hofprediger. Verzeihen iſt ſüß, aber ſeinen Beleidiger glücklich machen, o das iſt göttlich. Wenn Sie es vermögen, dann iſt Ihr Sieg vollkommen, dann können Sie ſich einer Handlung freuen, wo die Menſchheit in ihrer höchſten Würde erſcheint.

Ludwig. Ich verſprech' es Ihnen. Sie ſollen von Ihrer Ausſaat Früchte ſehen. Jetzt will ich zu meinem Vater gehen; ich will mich zum erſtenmale in meinem Leben ſeinem Willen widerſetzen.

Hofprediger. Aber doch ſo, wie es ſich für einen Sohn ſchickt?

Ludwig. Fürchten Sie nichts, meine Liebe bürgt Ih-

nen für meine Ehrfurcht. Ich will ihn bitten, Moritzen zu verzeihen, wie ich ihm verziehen habe, Moritzens Bund mit Julien zu segnen, wie er den meinigen segnen wollte, und, wenn ich alles werde vollbracht haben, dann will ich mich, wie Sie, in die Arme der Natur werfen, will Gutes wirken und Thränen abtrocknen, wo ich kann, und auf ewig einer Leidenschaft entsagen, die mir einst zur Klippe ward, woran meine Pflicht und meine Seligkeit scheitern konnte.

Hofprediger. O glücklich und dreymal glücklich bin ich, daß es mir gelang, durch Ihre Vernunft den Weg zu Ihrem Herze zu finden!

Ludwig. Sprechen Sie, wie soll ich Ihnen danken, daß Sie mich vom Rande des Verderbens zurückführten!

Hofprediger. Nur einen Augenblick an mein Herz und dann — zu Ihrem Vater. (er umarmt ihn.)

Ludwig. Ich gehe. Bitten Sie den Himmel, daß ich das Herz meines Vaters geneigt finde.

Sechster Auftritt.

Der Hofprediger.

Ich habe alles erlangt, was ich wünschte, und doch immer sehr wenig. Betäubt hab' ich die Leidenschaft, aber nicht geheilt. Wird er auch seinem Vorsatze treu bleiben? Wird nicht vielleicht ein unglücklicher Augenblick alles nie, derreißen, was ich mit so vieler Mühe gebaut habe? Wenigstens hab' ich das meine gethan. Was kann ich dafür, wenn es umsonst ist. (Geht ab.)

Sie-

Siebenter Auftritt.

Zimmer des Grafen.

Der Graf. Zu seinen Füßen Julie, (die er aufzuheben sich bemüht.)

Julie.

Nein, mein Vater, ich will zu Ihren Füßen sterben, wenn Sie den Blutbefehl nicht zurücknehmen.

Graf. Und ich werde kein Wort sprechen, so lange Du mich auf diese unschickliche Art bestürmst. Tyrannen fällt man zu Füßen, aber nicht Vätern.

Julie (steht auf.) Ich folge Ihnen, aber, ich bitte Sie um Gottes willen, lassen Sie mich nicht verzweifeln! Verstoßen Sie mich, lassen Sie mich hülflos in der Welt umherirren, oder wenn Ihr Zorn nur durch Blut gestillt werden kann, so tödten Sie mich, und ich will Ihre Hand küssen, aber schonen Sie die Unschuldigen, schonen Sie Ludwig und Moritz.

Graf. Ich hasse weder Dich noch Moritzen, und meine Liebe zu Ludwigen ist gränzenlos; aber eben darum kann ich seine beschimpfte Ehre nicht ungerochen lassen, kann nicht zusehen, daß man mit Fingern auf ihn zeige, und über seine Feigherzigkeit spotte.

Julie. O unseliges Vorurtheil, das Väter zu Mördern ihrer Kinder macht! Sie sind Vater eines einzigen Soh-

nes, und wollen ſich der Gefahr ausſetzen, dieſen einzigen Sohn zu verlieren?

Graf. Ich kann mein Leben über der Leiche meines Sohnes aushauchen; aber ich werde eher bereuen, einen Sohn gezeugt, als ihn gerächt zu haben.

Julie. Eine unſelige Rache, die die Vernunft mit Füſſen tritt, und die heiligſten Bande der Natur zerſchneidet.

Graf. Im State hat die Natur nur dann eine Stimme, wenn ſie ſeinen Geſetzen entſpricht. Der Natur folgen, würde oft für den Staatsbürger Verbrechen ſeyn.

Julie. Der Stat hat längſt ein Geſetz vernichtet, das Menſchen zu Barbaren macht, und Sie wollen es erfüllen?

Graf. Das Geſetz iſt vernichtet, aber nicht das Blut, das in unſern Adern fließt, nicht das eingepflanzte Gefühl der Ehre, das uns über den Pöbel erhebt.

Julie. So befriedigen Sie dann Ihren unbändigen Stolz, den Sie Ehrgefühl nennen, und laden Sie den Mord der Unſchuld auf Ihr Gewiſſen.

Graf. Julie, Du vergiſſeſt, mit wem Du ſprichſt.

Julie. Sie waren einſt mein Vater, ein zärtlicher liebevoller Vater, und jetzt ſind Sie — ein Tyrann.

Graf. Ich habe Ludwigen nicht gezwungen. Wenn er zu feig iſt, ſeinen Schimpf zu rächen, ſo mag er ſich zum Spottlied, zum Gelächter der Provinz machen, aber ſein Vater wird es nicht dulden, das ſchwöre ich Dir.

Julie. O daß Sie mir nie einen Biſſen Brod, nie einen Trunk Waſſer reichten, daß ich nie einen Vater gekannt hätte, der mich zur Mörderin ſeines Sohnes machte!

Graf. Das Leben meines Sohnes wird Dir nun wohl nicht ſo ſehr am Herzen liegen, aber die Gefahr, worinne Du Deinen zärtlich geliebten Moritz ſiehſt, kann Dir freylich nicht gleichgültig ſeyn.

Julie. Bin ich denn noch nicht elend genug, um noch dieſen bittern Vorwurf dulden zu müſſen?

Graf. Ich weiß nicht, wie Du hierin einen Vorwurf finden kannſt; es iſt doch ſehr natürlich, daß Dir Moritz lieber ſeyn muß, als Ludwig.

Julie. Es iſt wahr, ich liebe Moritzen unausſprechlich, und dennoch bin ich für ihn ganz ruhig, denn ich kann mit ihm ſterben; aber wenn er ſo unglücklich wäre, der Mörder ſeines Freundes zu werden, wenn er in die Hände der Gerechtigkeit fiele, oder als ein Flüchtling, von Gott und Menſchen geächtet, umherirren müßte, wenn ich allein da ſtehe, und nichts ſehe als Ihren Donner, nichts höre als Ihren Fluch, o Vater, Vater, dann kann ich nur verzweifeln.

Graf (gerührt.) Ich bitte Dich, Julie, verlaß mich; es kann einmal nicht anders ſeyn.

Julie. Es kann nicht anders ſeyn? O über die ſchlaue Hartherzigkeit, die ſich hinter Unmöglichkeiten verſteckt!

Graf. Wahrlich, Julie, ich bin nicht gefühllos. Hätte mir Moritz meine Grafſchaft genommen, ich wollt's ihm

vergeben, aber dieſe Beſchimpfung kann ich nicht ertragen.

Julie. Sie wollen alſo den ſchrecklichen Befehl nicht zurücknehmen?

Graf. Ich befahl nichts, ich weckte Ludwigs Ehrgefühl und Ludwig wollte —

Julie. Weil es Ihr Wunſch war. Es gilt Ihnen ein Wort, ein einziges Wort, und der ſchändliche Zweykampf unterbleibt!

Graf. Der Vater kann ſeinem Sohne nicht befehlen, daß er ſich ungerochen beſchimpfen läßt, und ich werd' es gewiß nicht. Jetzt verlaß mich, ſonſt vertreibſt Du mich aus meinem eignen Zimmer.

Julie (mit Affekt.) So vollende denn Deine teufliſche Rache, Tyrann! Opfre Deinem Stolze drey Leben auf, und ſetz' Dich dann ruhig in Deinen Lehnſtuhl, aber unſer Blut und Dein Blut, Dein eigen Blut wird Dich einſt richten! (Geht ſchnell ab.)

Achter Auftritt.

Der Graf.

Wie iſt Dir, Theodor? Du zitterſt vor Weibergeſchwätz? Weiberthränen haben Dich entmannt? Pfui, über meine Schwäche! Ich ſchäme mich vor mir ſelber. Kann ich denn dieſen Schimpf dulden? Ich bin ja Vater. Wem kann das Leben meines Sohnes theurer ſeyn als mir? Nein,

ich wäre nicht ſein Vater, wenn ich ſeine Schande dulden könnte — und meine Schande — der beſchimpfte Sohn eines beſchimpften Vaters? Wie das mein innerſtes Gefühl empört! Nein — Rache dem Ehrenſchänder, Rache dem Verführer, der Freundſchaft und Gaſtfreyheit ſo ſchändlich mit Füßen trat! — Aber wenn die Rache auf den Rächer zurückfiele? — — — Nun dann hab' ich lange genug gelebt; aber dulden kann ichs nicht, ſo lange noch Theodors Blut in ſeinen Adern rinnt.

Neunter Auftritt.

Der Graf, Ludwig.

Ludwig (ergreift Theodors Hand.)

Mein Vater, wollen Sie mir eine Bitte gewähren?

Graf. Wenn ich kann, gewiß.

Ludwig. Verzeihung für Moritz.

Graf. Wie verſtehſt Du das?

Ludwig. Meine Bitte kann nur einen Sinn haben.

Graf. Ich haſſe Moritzen nicht, aber ich verabſcheue ſeine That.

Ludwig. Sein Herz mag ihn richten: ich habe ihm verziehen.

Graf. Rache ohne Haß, das iſt edel und groß; wir ſind einſtimmig.

Ludwig. Rache, mein Vater? Sie haben mich falſch verſtanden; ich hab' ihm verziehen, und will nicht es rächen.

Graf (beſinnt ſich, und ſieht ihn ernſt an.) Willſt Du mit meinen grauen Haaren Spott treiben? Das kann nicht Dein Ernſt ſeyn.

Ludwig. Ein ſolcher Spott wäre teufliſch. Nein, Vater, es iſt mein ganzer Ernſt, ich will mich nicht rächen.

Graf. Ludwig, ich kenne Dich nicht. Biſt Du Theodors Sohn?

Ludwig. Daran ſollten Sie erkennen, daß ichs bin.

Graf. Nein, wahrlich, ich weiß nicht, ob ich meinen Ohren trauen ſoll. Aber es herrſcht vielleicht ein Misverſtändniß zwiſchen uns. Du haſt Moritzen gefodert. Nicht wahr?

Ludwig. Und ich ſtehe im Begriff die Ausforderung zurücknehmen; es fehlt mir nur noch an Ihrer Einwilligung.

Graf. Biſt Du bey Sinnen, Ludwig? was hat Dich auf den Gedanken gebracht?

Ludwig. Mein Gewiſſen, Vater. Ich habe kein Recht zu morden.

Graf. Feigherziger Bube, biſt Du ſo ausgeartet, daß Du keinen Sinn für Ehre und Schande?

Ludwig. Sie thun mir Unrecht; ich bin nicht feigherzig, und meine Ehre iſt mir gewiß theuer.

Graf. Sie muß Dir theurer ſeyn als Dein Leben, ſonſt haſt Du keine.

Ludwig. Ich zittere nicht für mein Leben, aber es iſt nicht blos meines, das auf dem Spiel ſteht.

Graf Aber Du brannteſt ja vorhin vor Begierde, Dich an dem Verführer Deiner Braut zu rächen; was hat D jetzt auf einmal den Kopf verrückt?

Ludwig. Sie haben mich falſch beurtheilt. Es war nicht Rachſucht, es war Feigheit, ein elendes Leben zu ertragen. Jetzt bin ich ſtärker als vorhin, denn ich habe den Muth, einem läſtigen Daſeyn Trotz zu bieten.

Graf. Beſchönige Deine Feigheit, wie Du willſt, Du wirſt mich nicht überzeugen. Du verläugneſt das Blut, das in Deinen Adern ſtrömt, oder Du biſt — ein Baſtard.

Ludwig. Vater, Sie übereilen ſich. Halten Sie ein!

Graf. Nein, es iſt nicht möglich, Du könnteſt dieſe Beſchimpfung nicht dulden, Dich dem Geſpötte, dem Hohngelächter der ganzen Provinz ausſetzen, und den Urheber Deiner Schande ungeſtraft laſſen.

Ludwig. Die ganze Provinz kann mir den Verluſt meiner Ruhe und meiner Glückſeligkeit nicht erſetzen.

Graf. Es iſt nicht anders, als wenn ich den Paſtor hörte. Ich merke es, Du haſt Dich von ſeinen Spitzfindigkeiten einnehmen laſſen.

Ludwig. Ich danke ihm mit meiner ganzen Seele, denn er hat mich zu meiner Pflicht zurück geführt.

Graf. Der Paſtor iſt ein guter würdiger Mann, aber kein Edelmann, und darum hat er hier keine Stimme.

Ludwig. Hängen Sie nicht zu feſt an einem Vorurtheile, das Sie mit nichts als ſeinem Alter vertheidigen können.

Graf. Das Alter iſt ehrwürdig, aber das fühlſt Du nicht, ſonſt würdeſt Du den Schimpf Deines Vaters nicht ſo gleichgültig mit anſehen.

Ludwig. Guter Vater, was hab' ich verbrochen, daß Sie ſo hart mit mir umgehen?

Graf. Ich war einſt ſtolz auf Dich, und jetzt muß ich mich Deiner ſchämen.

Ludwig. Hören Sie nur ein Wort, nur ein einziges Wort, und dann richten Sie mich.

Graf. Nein, ich will nichts hören, ich kann nichts hören! Dein Geſchwätz kann die Stimme der gekränkten Ehre nicht betäuben.

Ludwig. Es ſey. Sie haben mir das Daſeyn gegeben, und können es daher mit Recht wieder zurückfordern.

Graf. Nein, Ludwig, ich zwinge Dich nicht. Das ſey fern! Willſt Du Deinen Schimpf ertragen, willſt Du eine Null im Stammbaum Deiner Ahnen ſeyn, ſo ſey es; aber nie ſage, daß Du Theodors Sohn biſt. Meine Schande will ich ſelbſt rächen. Ich habe noch einen Arm und einen Degen. Wenn ich falle, ſo wird ſich der König freuen, daß ihm eine Grafſchaft zufällt. Wo iſt Moritz?

Ludwig. Um Gottes willen, mein Vater, was wollen Sie?

Graf. Meinen Schimpf rächen. Wohin haſt Du Moriſen gefordert? Ich will hin, ich will ſeine Niederträchtigkeit mit blutiger Schrift auf ſeine Stirne ſchreiben. Wo iſt er?

Ludwig. (der ihn umſchlingt.) Ich beſchwöre Sie, Vater, mäßigen Sie ſich.

Graf. Laß mich, laß mich; es iſt umſonſt! (Stößt ihn von ſich.) Sprich, wo iſt der Bube?

Ludwig. Eher ſollen Sie mich durchbohren, als das von mir erfahren.

Graf (mit verbißner Wuth.) Ludwig, ich möchte nicht gern Deinem Ungehorſam fluchen.

Ludwig. Ihr Fluch wird mich nicht treffen, denn er iſt ungerecht.

Graf. Nun ſo will ich umherlaufen, ſo weit mich meine ſchwachen Füße tragen, und wenn ich ihn finde, ſo ſoll er mit mir fechten oder ſterben.

Ludwig. Und das wäre Ihr feſter Entſchluß?

Graf. In meinen ſiebenzig Jahren ſcherzt man nicht mehr.

Ludwig. Nun ſo iſt erſt die Reihe an mir. — Vater, es bleibt beym Alten.

Graf. Wenn mein Entſchluß den Deinigen beſtimmen ſollte, ſo würde ich Dich daran verhindern müſſen.

Ludwig. Ich wünsche diesen Zweykampf mehr, als ich ihn fürchte, und doch wär ich ihm gern entgangen, aber wenn der gute Name unsers Hauses nur so bestehen kann, so bin ich bereit.

Graf. Sohn, jetzt bist Du mir wieder werth. Die gerechte Sache wird Deinen Arm stärken.

Ludwig. Aber nicht immer siegt die gerechte Sache. Sind Sie auch gefaßt, wenn Ihre Hoffnung fehlschlägt?

Graf. Das wird nicht geschehen; seine schändliche That muß ihn entwaffnen.

Ludwig. O Vater, möchte Sie dieß betäubende Gefühl Ihrer gekränkten Ehre am Sarge Ihres Sohnes nicht verlassen!

Graf. Aber, wozu diese traurigen Vorstellungen? Es kann doch einmal nicht anders seyn.

Ludwig. Wohl Ihnen, wenn Sie fest davon überzeugt sind! Nur eine Bitte gewähren Sie mir, eh' ich Sie verlasse — Ihren väterlichen Segen.

Graf. Gott segne Dich, wie ich Dich segne, und führe Dich lebendig in meine Arme zurück!

Ludwig. Leben Sie wohl, mein Vater. Sollt' ich fallen, so geben Sie mir das Zeugniß, daß ich ein gehorsamer Sohn war. (Umarmt ihn feurig, und will sich entfernen.)

Graf. Ludwig, nur noch einmal komm' an dieß klopfende Herz! Jetzt geh!

(Ludwig entfernt sich schnell, der Hofprediger vertritt ihm den Weg.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Hofprediger.

Hofprediger.

Wohin wollen Sie, Ludwig?

Ludwig. Fort, fort — laſſen Sie mich.

Hofprediger. Reden Sie, ich bitte Sie.

Ludwig. Fragen Sie nicht, es iſt alles verloren.

(Stürzt fort.)

Hofprediger. Gütiger Himmel, was hör' ich? Iſts möglich, Graf, Sie wollen Ihren Sohn opfern?

Graf (ſteht in ſich gekehrt, und ſcheint den Paſtor nicht zu hören.)

Hofprediger. Sie ſchweigen? Ich beſchwöre Sie, Graf, nur ein einziges Wort, Leben oder Tod. Ich bin auf alles gefaßt.

Graf. Aber ich bin jetzt nicht gefaßt, Vorwürfe zu ertragen. Ich bitte Sie, verlaſſen Sie mich.

Hofprediger. Wie? Sie hätten wirklich ſo für Ihn ſeyn, hätten ihn zwingen können, einen Entſchluß zu vermeiden, der mich ſo viel gekoſtet hat?

Graf. Sie haben ſich dadurch um die Ehre meines Hauſes ſehr recht verdient gemacht.

Hofprediger. Aber ich habe dafür einen Entſchluß in ihm geweckt, deſſen Ausführung gewiß ehrenvoller für ihn würde geweſen ſeyn, als dieſe niedrige Rache.

Graf. Was für ein Entſchluß?

Hofprediger. Seine Liebe der Freundſchaft zu opfern, Julien Moritzen abzutreten.

Graf. Und das wollte Moritz?

Hofprediger. Er wollte es nicht nur, er fühlte ſich glücklich, ſich einer ſo beyſpielloſen Großmuth freuen zu können.

Graf. Ich erſtaune. Und Sie konnten ihn ſo an dem Verführer ſeiner Braut rächen, konnten ihn noch dem Geſpötte des Nichtswürdigen ausſetzen wollen? Wären Sie nicht ein Diener der Religion, ſo glaubt' ich, Sie ſtünden mit Moritzen im Complott.

Hofprediger. Graf; Sie ſind entſetzlich getäuſcht. Sie haſſen einen Menſchen, der Ihr innigſtes Mitleid verdient, lodern von Rachbegierde gegen den, der ſchon durch ſein Herz namenlos büßt. O ich wollte den Reſt meines Lebens darum geben, wenn Sie ihn in dem Augenblicke überraſcht hätten, wo ich ihn überraſchte. Eine einzige Minute durfte ich ſpäter kommen, und Moritz wäre nicht mehr.

Graf. Wollen Sie noch zu Erdichtungen Ihre Zuflucht nehmen?

Hofprediger. Gott weiß es, daß ich die Wahrheit rede! Ich fand ihn im Begriff ſich zu vernichten, um der Verachtung der Welt, den Qualen einer unglücklichen Liebe und einem ſchaudervollen Zweykampfe zu entgehen.

Graf. Nein, Paſtor, das iſt nicht möglich. So edel konnte Moritz nicht ſeyn. Ich bitte Sie, geſtehen Sie mir, daß Sie mich hintergangen haben.

Hofprediger. Ich habe ſchon geſchworen, Graf, und Sie wiſſen, daß ich ſonſt nur ein Ja habe. Wenn Sie geſehen hätten, wie ihn das Bewußtſeyn, die Ruhe einer glücklichen Familie zerrüttet zu haben, folterte, wie er vor dem Gedanken ſchauderte, den Degen gegen die Bruſt ſeines Freundes zu ziehen, wahrlich, Sie würden ihn im Ausbruche des Mitleids an Ihr Herz drücken, und ihm alles, alles verzeihen.

Graf. Beynahe könnten Sie mich weich machen; aber der Schimpf, den er mir zugefügt hat, liegt zu gewaltig auf mir, denn ich muß ihn haſſen, wenn ich auch nicht wollte.

Hofprediger. Wie konnte Sie der beſchimpfen, der Sie immer ſo hoch ſchätzte, ſo zärtlich liebte?

Graf. Gleich einem Wüthenden hineinzuſtürzen und im Angeſichte der ganzen Verſammlung meinem Sohne die Braut zu entreißen, die ich ihm beſtimmt hatte — nein, Paſtor, das können Sie nicht rechtfertigen; es war niederträchtig, es war beſchimpfend für mich und meinen Sohn.

Hofprediger. Zwingen Sie die Leidenſchaft, in einer ſolchen Lage kalt zu ſeyn, und Sie werden reiſſende Ströme mit Ihrem Hauche zurückhalten können.

Graf (gerührt.) O wie gern wollt' ich alles verzeihen, alles vergeſſen, aber ich kann nicht.

Hofprediger. Jetzt hab' ich meine Rolle gespielt; ich habe vorgestellt, gefleht, gewarnt, gerührt sogar, und doch hab' ich nichts ausrichten können. Doch gehen Sie hin die beiden hoffnungsvollen Jünglinge, sich mit einem mörderischen Stahle um die Welt und vielleicht auch um den Himmel zu bringen. O Vater, Vater, wenn sie Dich einst anklagten, daß Du es wolltest!

Graf. Um Gottes willen, Pastor, wohin haben sie sich gefodert?

Hofprediger. Das weiß ich nicht.

Graf. O eilen Sie, nehmen Sie alle meine Leute zusammen, und suchen Sie sie auf. Hindern Sie den Zweykampf — ich habe alles verziehen.

Hofprediger. Wollte Gott! daß es nicht zu spät wäre!

(Beide gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Das Wäldchen, wie zu Anfange des zweyten Aufzuges.

Moritz,

(der sich eben auf einer Anhöhe niedergesetzt.)

Auf dieser Anhöhe will ich die letzten Strahlen der Sonne auffassen. Morgen geht sie mit verschönertem Glanze wieder auf, aber die Sonne, die mir einst schien, ha, die wird nie wieder aufgehen. — — — Die Schöpfung ist

ſo groß, ſo reich an Schönheiten, und für mich iſt ſie ſo klein, ſo arm, ſo leer an Freuden. Was ſind Grundſätze, Pflichten, Vorzüge, was iſt Geiſtesgröße, wenn uns unſre Daseyn zur Laſt wird? — Wenn ich nun auch dem Zweykampfe mit Ludwigen entgehe, was ſoll aus ihm, was aus Julien, was ſoll aus mir werden? Wüßt' ich, daß ich den Tod aus ſeiner Hand empfienge, o, ich wollt ihn ſelbſt dazu auffordern. Julie iſt ja doch für mich verloren, ſo lange ſie noch von Ludwigen geliebt wird, und endlich wird doch ihre Pflicht über ihre Liebe ſiegen, endlich wird ſie mir doch entſagen. — Ich höre Fußtritte. — — — Himmel! es iſt Ludwig.

Zwölfter Auftritt.

Moriz Ludwig.

Ludwig.

Du ſiehſt, Moriz, daß ich Wort halte.

Moriz. Wie, Ludwig, es ſoll alſo doch noch Blut fließen?

Ludwig. Meine Schuld iſt es nicht. Ich hatte mir eine große That vorgeſetzt, ich wollte Dir das Glück meines Lebens aufopfern, ich wollte Dir Julien abtreten, aber Du wäreſt dann gezwungen geweſen, den Degen gegen die Bruſt meines alten Vaters zu ziehen.

Moritz. O, ich möchte vor Deiner Großmuth in den Staub ſinken.

Ludwig. Nein, Moritz, ich habe bewieſen, daß Du größer biſt, als ich. Du biſt Juliens Liebling, und doch wollteſt Du ſterben, um das Leben Deines Freundes zu ſchonen.

Moritz. O, Ludwig, gieb mir den Tod, ich habe Dich elend gemacht.

Ludwig. Du kränkſt mich, wenn Du glaubſt, daß ich Dich haſſe. Wir waren von Jugend auf ein Herz und eine Seele, hatten von Jugend auf einen Wunſch und einen Willen, und ſo mußten wir auch eine Liebe haben.

Moritz. Ach Ludwig! und auch ein Unglück.

Ludwig. O wie gern wollt' ich es allein tragen, wenn ich Dich dadurch glücklich machen könnte!

Moritz. Das iſt unmöglich. Eine Liebe, die Pflicht und Freundſchaft mit Füßen tritt, kann nie glücklich werden.

Ludwig. Aber wenn ich falle, — wenn dieſes Auge, wenn dieſer Mund, der Dir Vorwürfe machen könnte, geſchloſſen iſt, was kann dann noch die Glückſeligkeit deiner Liebe ſtören?

Moritz. O deine Vorwürfe würden Wohlthat ſeyn gegen den ewig quälenden Vorwurf meines Gewiſſens!

Nein,

Nein, Ludwig, ich ſchwöre Dir's, bey dem, was mir am theuerſten iſt, bey Juliens Liebe, — wenn Du fällſt, ſo fall' ich auch.

Ludwig. Um Gottes willen, was haſt Du geſchworen! Nein, das kann nicht, das darf nicht geſchehen

Moritz. Gieb Dir keine Mühe, meinen Entſchluß zu ändern; er iſt unwiderruflich. Ich habe Dir Juliens Herz geſtohlen, ein Raub, der mehr als einen Tod verdient.

Ludwig. Ha! bey Gott! darauf war ich nicht gefaßt. Ich wollte für Julien ſterben, um ſie durch Dich glücklich zu machen.

Moritz. Das ſollſt und das wirſt Du ſeyn, wenn ich nicht mehr ſeyn werde.

Ludwig. Ich mit Julien glücklich? Julie glücklich mit dem Mörder ihres Geliebten? Moritz, wohin verirren ſich Deine Sinne? Haſſen, verfluchen würde ſie mich, aber nie lieben.

Moritz. Es wäre ſchrecklich, wenn ich auch nicht einmal durch mein Opfer meine Schuld tilgen könnte.

Ludwig. Dein Opfer würde mir jede Minute meines Daſeyns zur Hölle machen. Ich beſchwöre Dich, Moritz, bey der Freundſchaft unſrer Jugend beſchwör' ich Dich, laß mich ſterben, und ſey glücklich.

Moritz. Fodre dieß noch einmal, und Du ſiehſt mich entſeelt zu Deinen Füßen ſinken. Wenn ich durch Dein

Schwert nicht fallen darf, ſo muß es durch mein eignes ſiegen.

Ludwig. Zum letztenmale, Moritz; ſteht Dein Entſchluß feſt?

Moritz. Feſt, feſt und unerſchütterlich.

Ludwig. So ſey es, Moritz. Wenn wir nicht mit einander leben, wenn keiner von uns Beiden leben kann, ſo laß uns mit einander ſterben.

Moritz. Ludwig, Du haſt einen groſſen Gedanken; aber ich bitte Dich, übereile Dich nicht, die Ewigkeit iſt lang zu Reue.

Ludwig. Sollte der, der uns Gefühl einhauchte, den verdammen, der unter der Gewalt ſeiner Gefühle erliegt?

Moritz. Aber Du biſt der einzige Sohn Deines Vaters, biſt der Erbe einer Grafſchaft.

Ludwig. Ich bin weniger, als das halblebende Aas, das der Druck Deines Fingers vernichtet.

Moritz. Und das biſt Du durch mich. Nein, es iſt nicht möglich, Du kannſt mir nicht verzeihen.

Ludwig. Nicht durch Dich. Du warſt nur das Werkzeug meines grauſamen Verhängniſſes. Wenn es jenſeits ein Etwas giebt, dann wird vielleicht das Geheimniß unſrer unglücklichen Liebe enthüllt vor mir ſeyn.

Moritz. Ich hoffe das, Ludwig. Wo keine Eiferſucht die Freundſchaft entzweyt, wo keine Leidenſchaft in die Liebe ſich miſcht, da werden wir Beide Julien lieben, Beide von ihr geliebt werden.

Ludwig. O, dieſe Hoffnung wird mir die Bitterkeit meines Todes verſüßen. Freylich möcht' ich Dir lieber vorangehn, als folgen.

Moritz. Wenn es ſo ſeyn müßte, ſo würd' ich Dich wenigſtens nur einen Augenblick um dieſen Vorzug beneiden.

Ludwig. So laß uns denn auf dieſer Welt von einander Abſchied nehmen!

Moritz. Wir ſcheiden verſöhnt.

Ludwig. Verſöhnt auf ewig.

(Sie umarmen ſich feurig.)

Moritz. Jenſeits ſehn wir uns wieder.

Ludwig. Bald ſehn wir uns wieder.

Moritz. Noch einmal laß Dich umarmen!

(Umarmung und ſtumme Pauſe.)

Ludwig. Biſt Du jetzt bereit?

Moritz. Bereit für Julien zu ſterben.

Ludwig. Ja, für Julien. Als Engel ſehn wir ſie wieder —

Moriz. Und ewig iſt unſre Liebe.

(Beide gehen auf einander los. Julie ſtürzt athemlos herbey.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Julie.

Julie.

Halt! halt! vollendet Euer ſchreckliches Werk nicht!

(Moriz und Ludwig heben zurück, den Degen auf die Erde geſtemmt.)

Julie. Unmenſchen, was beginnt Ihr? Wollt Ihr eines elenden Geſchöpfs wegen die Blüthe Eures Lebens zerſtören?

Moriz (der ſich wieder faßt.) Julie, Du biſt hier unnütz, verlaß uns.

(Ludwig wirft abwechſelnde Blicke auf Moriz und Julien.)

Julie. Das kannſt Du fordern? Ich ſoll gehen und Euch morden laſſen?

Moriz Ja Julie, es kann nicht anders ſeyn. Geh [illegible] Stickrahmen, oder in Deinen Garten und [illegible] pflanzen, oder wenn Du ja was Gutes thun willſt, [illegible] für uns.

Julie. Eher ſollt Ihr mich tödten, als mich dazu zwingen können.

Moritz. Du ſchweigſt, Ludwig? Haben Dich Juliens Blicke entmannt? Nur ein Wort, nur einen Wink, und ich mache Dir ſogleich Platz.

Ludwig, (der ſich ſchnell wieder ermannt und haſtig ſeinen Degen ergreift.) Nein, nein, nein! Fort, fort, Julie, mach' mir mein Ende nicht ſchwer.

Julie (in Verzweiflung.) Es iſt ſchrecklich. Um Gottes und Eurer Seligkeit willen, beſchwör' ich Euch, haltet ein!

Ludwig. Jetzt iſts zu ſpät. Leb' wohl, Julie!

Moritz. Leb' wohl, meine Einzige! Wir ſehn uns dort wieder.

(Moritz und Ludwig gehen mit gezogenen Degen auf einander los.)

Julie. Haltet ein, oder vernichtet mich!

(Sie ſtürzt ſich zwiſchen die Fechtenden und fällt in Moritzens Degen.)

Julie (mit einem lauten Schrey.) Ach! Gott!

(Ludwig und Moritz ſchleudern die Degen von ſich.)

Moritz. Entſetzlich! Was haſt Du gethan!

Julie (bebend.) Nichts, nichts, mir ist wohl, bald wird mir besser seyn.

(Sie sinkt in Moritzens Arm, Ludwig umfaßt sie.)

Ludwig. O, Julie! nur noch einen einzigen Blick.

Julie. Euer Zwist — ist beygelegt. Versöhnt Euch — betet — für mich — lebt — wohl.

(Sie stirbt.)

Moritz. Ah! sie ist todt!

Ludwig. Sie ist todt? O, welch schreckliches Opfer!

(Der Vorhang fällt. Während des Fallens sieht man aus dem Hintergrunde den Grafen und den Hofprediger mit Bedienten und Jägern herbeyeilen, und hört rufen: »Haltet ein! Haltet ein! Der Graf ist versöhnt.«)